This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

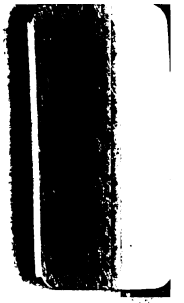
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 66 554



THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Wittstock, A.
1896.

Das Aesthetische Erziehungs-System.

Ein Grundriß

von

Dr. A. Wittstock,
Schuldirektor a. D.

Leipzig 1896.
Hermann Haacke,
Verlagsbuchhandlung,
früher: Fr. Manke's Verlag.

Oct. 1896.

Das

Ästhetische Erziehungs-System.

Ein Grundriß

von

Dr. Albert Wittstock,
Schuldirektor a. D.

Leipzig, 1896.
Verlag von Hermann Haacke
(früher: Fr. Mauke's Verlag).

LB 775
W78 A3

Vorwort.

Das Jahrhundert geht zur Neige, wir stehen bereits im letzten Lustrum. Es war ein großes Jahrhundert, in dem die Kultur Riesenschritte gethan hat wie nie zuvor. Denn wenn auch die in jedem Jahrhundert fortgehende Entwickelung der Wissenschaft, der Kunst, des Lebens in allen seinen Richtungen und Beziehungen offenbar ist und jedes neue Zeitalter immer an der Erbschaft des ganzen vorhergehenden fortarbeitet, in stets höher steigender Entwickelung, so sind doch in unserer Zeit wie mit einem Sprunge die erstaunlichsten Fortschritte geschehen, haben die Wissenschaften, vorzüglich die praktischen, eine zuvor unbekannte Höhe erreicht, Künste und Gewerbe, Handel, Industrie und Weltverkehr durch die Anwendung der Naturwissenschaften in der Technik und Ökonomie Erweiterungen und Vervollkommnungen erfahren, die früheren Zeiten als fabelhaft erschienen wären. Durch die neuen Erfindungen und Entdeckungen im Reiche der Natur, Eisenbahnen, Lokomotiven, Dampfschiffe, elektrische Telegraphen, durch die Verbindung der Völker, den schnellen Verkehr mit den entferntesten Gegenden und den lebendigen Austausch der Ideen, durch alle die großartigen Resultate der Naturforschung steht unsere Zeit einzig da und hat durch die heutige Kenntnis von Naturkräften, von deren Existenz man ehedem keine Ahnung hatte, Probleme gelöst, wovon sich frühere Zeiten nichts haben träumen lassen. Was auch alles die Völker der Erde seit Menschengedenken gesonnen und gedacht, welche Früchte auch der Baum der Erkenntnis seit Jahrtausenden

*

M363135

getragen, noch nie ist der Menschengeist so tief in die verborgenen Gesetze der Natur eingedrungen wie heute, und hat wie durch eine Wunderwirkung Unmögliches möglich gemacht; noch nie, solange die Erde steht, hat der elektrische Draht die geistigen Regungen des Erdballs vereinigt, mit Gedankenschnelle den geistigen Austausch zwischen den Völkern und Erdteilen vermittelt, eine Erfüllung der dunklen Ahnung und Vorstellung unserer Urväter von der gewaltigen Midgardschlange, die nach der altgermanischen Mythologie in ungeheuerem Ringe sich um den ganzen Erdkreis schlang. Es ist der Einfluß der Naturwissenschaften in der Entwickelung des Zeitalters, das diesem sein Gepräge giebt, die Herrschaft des Dampfes und der unzähligen Maschinen, deren immer neue erfunden werden, die täglich sich steigernde Herrschaft des Menschen über die Kräfte der Natur, es ist das Jahrhundert der ungeheueren Erfindungen und Entdeckungen, ungeheuer wegen ihrer Folgen mit den tagtäglich sich mehrenden Fortschritten, das Jahrhundert der unermeßlichen Entwickelung des Naturwissens, wodurch der Mensch die Weltgesetze entdeckt hat und täglich neue entdeckt. Und wie unsere Zeit so reich ist an mächtigen Fortschritten der Kultur, so nicht minder auch wie kaum eine andere an raschem Wechsel der Ereignisse, wunderbaren Katastrophen und großen geschichtlichen Ereignissen, als ob in unserem Jahrhundert auch die Weltgeschichte mit Dampf schriebe. So hat auch unser Vaterland in diesem Jahrhundert eine große Zeit erlebt, die wie mit einem Zauberschlage das in den Tiefen des Kyffhäusers verborgene Kleinod, die alte deutsche Kaiserkrone und die lang ersehnte Einheit unserem Volke wieder brachte. Es war ein großes Jahrhundert, wie glücklich, wer in demselben lebte!

Aber welch ein sonderbarer Kontrast! Mitten in der hohen Entwickelung dieses glücklichen Zeitalters traten Erscheinungen hervor, die nicht Merkmale von Kultur, sondern von

Barbarei waren, Klagen wurden laut und immer lauter über Rohheit, Gottlosigkeit und Unsittlichkeit, über die tiefer sinkende Moralität und den im Steigen begriffenen Materialismus, über Genußsucht und Verweichlichung, Neid und Unzufriedenheit, über Mangel an Achtung und Ehrfurcht, über zügellose Selbstsucht, und wenn man auch in Erwägung zog, daß wohl zu allen Zeiten bei den menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten über Leidenschaften, Gier und Egoismus mit allen Folgeübeln geklagt worden, so bekundeten doch so viele ungewöhnliche Erscheinungen, daß noch niemals die Fehler und Gebrechen der sinnlichen Menschennatur, die selbstsüchtigen Begierden, die rohen und wilden Triebe in solcher Weise und in einem solchen Grade hervorbrachen wie gerade in der neueren Zeit, so daß es schien, als ob der Zeitgeist wie in intellektueller Beziehung Großes und Unerwartetes, so auch in ethischer Hinsicht Abnormes und Monströses hervorgebracht hätte. Denn in der That weisen so viele verhängnisvolle Zeichen der Zeit auf drohende sittliche Ausartung hin. Die ins Fieber gejagte Industrie, die immer Niegesehenes, Neues bringt, die ganze große Entwickelung des industriellen und merkantilen Lebens, so sehr auch den hohen Kulturstand bekundend, dient doch nur die Gewinnsucht zu befriedigen und treibt dahin, daß der moderne Mensch kein höheres Ziel kennt als Geld zu verdienen. Und da die gegenwärtige Zeit ungewöhnlich günstige Bedingungen für die Entfaltung der Begehrlichkeit bietet, der unmittelbar die Unzufriedenheit folgt, so erklärt es sich, wenn Zufriedenheit in unseren Tagen seltener geworden, wenn fast überall Äußerungen laut werden, die erkennen lassen, daß alle Welt unzufrieden ist. Wenn früher derjenige, der die irdischen Glücksgüter entbehren mußte, in der Not dieses Lebens seinen Trost in der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben fand, so ist jetzt dieser Glaube aufgegeben, der hoffende Gedanke auf eine ewige Seligkeit verschwunden,

eine Folge des Materialismus und Atheismus unserer Zeit. Der Arme, von den alten Normen der Gottergebenheit abgewichen, verirrt sich im Drängen nach Verbesserung seines Loses haltlos auf Abwege und auch die Menschenliebe vermag ihn nicht zu erheben, da trotz der vielen Humanitätsbestrebungen der mannigfaltigsten Art die Welt doch nie ärmer an Liebe und Güte war als in unserer Zeit, wo so viel Schein und Tand herrscht, Wohlthätigkeit mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen, alles nur äußerlich, selbst die Religion, wo man Gott weder vor Augen noch im Herzen hat und der unbeschränkteste Egoismus rücksichtslos sein wildes Spiel treibt. Und während auf der einen Seite brutaler Materialismus, Luxus, Zerstreuungssucht, Verkehrtheit, Charakterlosigkeit, sittliche Lauheit und Schlaffheit als Grundgebrechen der Zeit bezeichnet werden, streben auf der anderen Seite unter den schroffen Gegensätzen des sozialen Lebens rohe gesetzlose Triebe nach Auflösung der bürgerlichen Ordnung, die menschliche Gesellschaft wankt unter den Vorboten sozialer Stürme, großer tiefgehender Erschütterungen der heutigen Welt und das Jahrhundert sollte nicht zu Ende gehen ohne vulkanische Zuckungen, drohende Gefahren, trübe Gärungen und Umsturzideen, Früchte der wilden Wurzel der Zeit, die überall auf tiefes moralisches Verderben zurückweist. Und dahin gehen die Hauptanklagen des Zeitalters, daß mit den materiellen Fortschritten die sittlichen nicht korrespondieren, daß die Menschen in allem fortgeschritten sind, nur nicht in der Moral, daß Respekt vor Wahrheit, Recht und Gesetz gebricht, die intellektuelle Kultur keinen veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen zeigt, im Gegenteil mit der Aufklärung die Laster und Verbrechen zuzunehmen scheinen und trotz aller großen Fortschritte in Erfindungen, Entdeckungen, wissenschaftlichen und Kunst-Leistungen die Bestialität im Menschengeschlecht um sich greift.

Welche Heilmittel giebt es in der Krisis kranker Zeiten? was kann geschehen, um unser auf Abwege geratenes Zeitalter von der Verirrung zurückzuführen? In allen Zeiten ernster Katastrophen und schwerwiegender Strömungen hat man immer von einer neuen Erziehung das Heil erwartet, in richtiger Erkenntnis, daß nichts so sehr an den großen heiligen Angelegenheiten des Volkes und der Menschheit mitarbeite und nichts stärker eingreife ins Herz der Zeit als eine gute Erziehung. Gewiß ist die Erziehungsfrage immer eine der ersten und wichtigsten und sie muß auch im Chaos der tiefbewegten Gegenwart in den Vordergrund treten. Der Mensch ist das Produkt seiner Erziehung und die Zivilisation hängt mit der Erziehung eng zusammen. Nun muß allerdings gesagt werden, daß das Erziehungs- und Unterrichtswesen in unseren Tagen auf einer hohen Entwickelungsstufe steht und im Felde der Pädagogik Bedeutendes geleistet worden ist. Wenn dennoch dem um sich greifenden Verderben nicht gesteuert werden konnte, wenn schon über Zuchtlosigkeit, Wildheit und Ausschweifung der Schuljugend immer lauter geklagt wurde, so muß die bisherige Erziehung doch immer noch Lücken und Mängel gehabt haben. So viel auch Wissen und Kenntnisse aufgehäuft wurden und wie aufgeklärt auch das Zeitalter ist, so lehrt es doch unsere überbildete Zeit, daß Wissen und Bildung nicht identisch ist, daß das bloße Wissen, selbst das Besitztum von Gelehrsamkeit noch keine Garantie gewährt gegen Materialismus, Atheismus und sittliche Versunkenheit, und daß die Aufklärung allein noch kein Heilmittel ist gegen die Wunden der Zeit. Wenn der Eigennutz der Menschen schuld ist, daß auf der Welt noch so viel Unvollkommenheit und Elend, wenn die Selbstsucht die Wurzel aller anderen Verderbtheit ist und die schweren Folgen derselben gerade in der Gegenwart kaum noch mit Rücksicht auf die konventionellen Formen des geselligen Lebens hervortreten

durch Grobheit, Gemütlosigkeit und Rohheit, so wäre es die wichtigste pädagogische Aufgabe diese Quelle alles Übels zu verstopfen. Es ist aber die einseitige Entwickelung des Verstandes, die zuletzt an die Klippen des wildesten Egoismus führt, der einseitige Verstandesmensch kann leicht einem rohen egoistischen Materialismus anheimfallen, Gemütlosigkeit kommt aus einseitiger Verstandesbildung, die nur zu selbstsüchtiger Reflexion und weltkluger Berechnung führt und bei ihrer Beschleunigung einer oberflächlichen Bildung die wahre innere Bildung vernachlässigt. Es liegt in den Fortschritten einer einseitigen Verstandeskultur, daß der ganzen Bildung des Zeitalters eine materialistische Weltansicht zu Grunde liegt, und daß ein kühler Zug durch die Zeit weht, die an teils roher, teils blasierter Unempfindlichkeit, innerer Haltlosigkeit und Zerfahrenheit krankt, die einen dem Pessimismus, die anderen dem Indifferentismus verfallen. All das erweiterte Wissen ist bloßes Wissen, das nicht zur Weisheit im Leben wird, mehr im Kopf als im Herzen wohnt, mehr unser Gedächtnis bereichert als unsere Denkart und Sinnesart gebildet hat. Überall nur kalter berechnender Verstand, lauter Vielwissenheit und Allgelehrsamkeit, ohne alle Selbstbildung, Klugheit und Gescheitheit, kein Gefühl, eine reine Verstandeskultur. Aber die Verstandeserkenntnis allein reicht nicht aus, um die dem Menschen notwendigen Aufgaben zu erfüllen, der Mensch darf im Maschinen-Jahrhundert nicht zur bloßen Denkmaschine werden, der große Denker als solcher ist noch nicht ebensolcher Gefühlsmensch und ein großer moralischer Mensch; im Gegenteil giebt es traurige Beispiele, wohin hohe Verstandesbildung denjenigen führt, dessen Herz verwahrlost ist. Wird die pädagogische Sünde begangen, der Kraft des Zöglings eine einseitige Richtung zu geben, so tritt Disharmonie zu Tage, Widerspruch zwischen Wissen und Wollen, zwischen Denken und Empfinden, es wird nicht der ganze Mensch gebildet, das

glückliche Gleichgewicht in ihm wird zerstört. Und wenn die Klagen nicht aufhören über tiefes Sinken der Charaktere, so muß Gemüts- und Charakterbildung in erhöhtem Maße die Aufgabe der Erziehung sein. Charakterbildung aber besteht in Vertiefung und Kräftigung des jugendlichen Empfindens und Wollens, nicht aber in dem einseitigen Denken, vor dem alles Fühlen und Wollen niedergemacht wird. Gewiß ist unsere Zeit nicht lässig im Gebiete der Pädagogik, erzogen wird sehr viel, aber es kommt auf die richtige Erziehung an. Wenn eine unnatürlich vorherrschende Verstandesrichtung mit Hintansetzung des Gefühls zu den bedenklichsten Mißbräuchen und Auswüchsen geführt hat, bis zur sittlichen Verwilderung, dann müssen wir sagen: die Pädagogik muß umkehren. Sie hat bisher unter der Herrschaft eines Verstandesdespotismus gestanden, dessen kalter Hauch das Gefühl aus dem Herzen trieb, durch die Einseitigkeit des Kopfes litt die Seelenharmonie. Das Empfindungsvermögen wurde in der Erziehung unterdrückt, das Herz dem kalten berechnenden Verstande geopfert, die Gefühlsbildung wurde vernachlässigt; aber Mangel an Gefühl ist die Quelle des Egoismus, und darin liegt das tiefste Leiden unserer Zeit. Eine andere Erziehung ist erforderlich, die der Vernachlässigung und Verkümmerung des Gefühls entgegenarbeitet und das Recht des Herzens gegen das einseitige Recht des Verstandes geltend macht; nicht die Verstandeskräfte allein, auch die Gefühle müssen gebildet und veredelt werden. Nur dadurch ist Rettung möglich, wenn wir nach Heilung ausschauen in den Drangsalen dieser kranken Zeit mit ihren mannigfach drohenden Gefahren, nur in der Gefühlsbildung liegt das Heilmittel gegen die selbstsüchtige und materialistische Zeitrichtung mit ihrer Versunkenheit und Entsittlichung. Je mehr in einem Zeitalter alles zunächst auf bloßen sinnlichen Genuß berechnet wird, je mehr der Mensch bloß auf sich und seinen Vorteil und nicht auf die

großen Angelegenheiten des Menschengeschlechtes Rücksicht nimmt, je verflochtener die Kollisionen ganzer Stände im sozialen Leben, desto höher steigt die Verpflichtung der Erziehung, die Gefühle in ihrer natürlichen Lauterkeit und Reinheit zu entwickeln und die Thätigkeit des Gefühlsvermögens von früh an so zu stärken und zu leiten, daß dasselbe seine Rechte selbst gegen den Zwang der konventionellen Sitten und gegen den kalten Egoismus und die Vorurteile der Zeit geltend macht. Der Mann von richtig gebildetem Gefühl wird auch unter den geglätteten Formen der Konvenienz und der Feinheit der geselligen Sitten, selbst unter der Abgeschliffenheit des Tons der höheren Stände doch nie sein Herz erkalten lassen und in allen Lebensverhältnissen sich ein inniges und tiefes Gefühl bewahren.

Es ist das dringendste Bedürfnis der Zeit das Gefühlsvermögen auszubilden, das ist es, was der bisherigen Erziehung gefehlt hat und was derselben hinzugefügt werden muß, um bis zur Wurzel durchzugreifen und den ganzen Menschen wahrhaft zum Menschen zu erziehen. Eine neue Erziehung thut not, die das Gefühl zur Basis hat. Die neue Erziehung ist die ästhetische.

Darstellung der Ästhetischen Pädagogik.

Übersicht.

Seite

Einleitung und Grundlegung 1

Ästhetische Erziehungslehre.

Bedeutung und Aufgabe 13
Die ästhetische Körperbildung 22
Bildung des intellektuellen Gefühls 43
Bildung des Schönheitsgefühls 73
Bildung des sittlichen Gefühls 89
Das religiöse Gefühl 113

Ästhetische Unterrichtslehre.

Allgemein Didaktisch-Methodisches 122
Das Gefühlsbildende der einzelnen Unterrichtsfächer . 133
Anschauungsunterricht 133
Gesangunterricht 135
Zeichnen, Schreiben, Lesen 136
Der deutsche Sprachunterricht 140
Fremdsprachlicher Unterricht 143
Rechnen und Mathematik 146
Der naturkundliche Unterricht 148
Geographie und Geschichte 150
Der Religionsunterricht 152
Geschichts-pädagogischer Rückblick 156
Die Pädagogik der Zukunft 188

Einleitung und Grundlegung.

Wenn nach dem bekannten Ausspruch das wichtigste, aber auch schwerste Studium für den Menschen der Mensch ist, so kann das pädagogische Problem kein leichtes sein, da die Lösung desselben genaue Kenntnis der menschlichen Natur nach ihren Bedingungen, Gesetzen und Formen, unerschöpfliches Erforschen und Eindringen bis zu den dunklen unerkannten Tiefen des Menschengeistes erfordert. Der Mensch ist der wunderbare Fremdling, dem immer das „Erkenne dich selbst!" zugerufen werden muß, ein Rätsel sich selbst im großen Welträtsel, halb Tier, halb Engel, in der Erde wurzelnd, doch zum Himmel strebend, wie ein Baum in den großen schönen Gottesgarten gesetzt, der seine Wurzel unten im dunklen Schoß der Erde birgt, aus der er seine Nahrung saugt, aber im Entwickelungsdrange nach oben mit Stamm, Zweigen, Blüten und Früchten sich über die Erde erhebt, aufstrebend zu Licht und Äther und reines warmes Leben aus dem Sonnenschein empfangend. Nach der ältesten nordgermanischen Mythologie wurde der Mensch aus einem Baume geschaffen. Die Edda erzählt, daß, als Odin, Hoenir und Lodr einst am Meeresstrande gingen, sie zwei Bäumchen pflanzten und daraus die Stammeltern des Menschengeschlechts erschufen. Sie verliehen ihnen Seele und Leben, Vernunft und Bewegung, gaben ihnen Gesicht, Gehör und Sprache. Hat sich in der alten Sitte, daß man für ein neugeborenes Kind einen Baum pflanzte, vielleicht der sinnige Gedanke fortgepflanzt, als wäre der Mensch gleichsam mit dem Baume geboren? Und wie

innig waren die religiösen Beziehungen erfaßt, wenn jene alten Germanen in dem Säuseln der Bäume ahnungsvoll die waltende Gottheit nahe glaubten! So lebt etwas Göttliches im Baume, und wie er emporwächst, mit jedem Frühling neue Lebensfülle entfaltend, so geht auch der Drang des Menschengeistes nach oben, daß er Blüten und Früchte treibe am unsterblichen Baum des Lebens.

Wenn der Gärtner den Baum pflanzt und pflegt, so beachtet er die natürliche Entwickelung desselben, wie er aus einem zarten Pflänzchen allmählich weiter gedeiht, und hilft durch Düngen, Beschneiden, Stützen und alle erforderliche Sorgfalt dem Entwickelungsprozeß nach. Dasein, innere Kraft und Wachstum giebt die Natur; was durch die Wartung und Pflege geschieht, ist Unterstützung der Natur, um den Baum vor Krümmungen und Schaden zu bewahren und zu einer höheren Brauchbarkeit zu bringen. Der Gärtner weiß, daß er die Natur der Pflanzen kennen muß, die er nicht ändern kann, daß er vielmehr die Pflanzen ihrer Natur gemäß behandeln muß. Und wie die allwaltende Natur alles emporkeimen und wachsen läßt nach bestimmten Entwickelungsgesetzen, so muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf, wachsen und sich entwickeln nach denselben ewigen Naturgesetzen. Kenntnis der Menschennatur ist daher die erste Bedingung für das Werk der Erziehung, wie sich überhaupt kein Gegenstand mit gelingendem Erfolg behandeln läßt, wenn man seine Natur nicht kennt. Der Mensch kann wie die Pflanze selbst bei der sorgfältigsten Pflege verdorben werden, wenn diese Pflege nicht zugleich dem Zwecke der Natur angemessen ist. Die Erziehung darf nicht gegen die Natur handeln, sie ist Nachhilfe der Natur, wie die Stütze am Baum; das Kind läßt sich wie ein junger Baum ziehen, und man soll gleich vom Anfang dem Baum eine gerade Richtung geben, da in den späteren Jahren der krumme Wuchs nur

schwer verbessert werden kann. Soll das Bäumchen gerade wachsen, so muß es früh gebogen werden, ist eine sprichwörtliche Lehre.

Also der Mensch in der Natur stehend ist ihren immanenten Gesetzen unterworfen und wer eines Menschen Entwickelung begünstigen, ihn erziehen oder seine Erziehung befördern will, muß diese Gesetze kennen und anwenden. Um zu erziehen, muß man wissen, wie sich der Mensch naturgemäß d. h. den Absichten der Natur entsprechend entwickelt, was der Mensch von Natur ist, werden kann und werden soll, und muß den Gang der natürlichen Entwickelung befolgen. Die Pädagogik als Wissenschaft von der Erziehung des Menschen muß von der Einsicht in das Wesen des Menschen ausgehen, richtige Ansichten über die menschliche Natur und ihre Entwickelungsgesetze sind der Regulator für die pädagogischen Aufgaben, bestimmen den Maßstab für das, was in Rücksicht auf Erziehung zu geschehen hat und erreichbar ist. Und zwar muß die wissenschaftliche Pädagogik die Lehre vom Menschen in seinem ganzen Wesen und in seiner ganzen Erscheinung zur Grundlage haben. Die Erziehung hat es nicht mit einem Teil des Menschen zu thun, sondern mit dem ganzen Menschen, der gesamte Mensch nach Leib und Seele ist der Gegenstand der Erziehung. Die Anthropologie ist die Quelle der Pädagogik, die Erziehungswissenschaft setzt eine Kenntnis von der ganzen anthropologischen Entwickelung des Menschen voraus. Der Mensch stellt sich zunächst dar als aus Leib und Seele bestehend, doch kann die alte dualistische Ansicht mit dem förmlichen Gegensatz zwischen Seele uud Leib, Geist und Körper, wobei der Sprachgebrauch, wie es allerdings öfter geschieht, synonyme Wörter als gleich gesetzt hat, vor dem Erfahrungsstandpunkt der heutigen Wissenschaft sich nicht mehr behaupten. Geistiges und Materielles sind keineswegs durch eine unübersteigliche Kluft getrennt, eins

scheint durch das andere bedingt und ist zu Einer Persönlichkeit im Menschen verbunden, der in Wirklichkeit keine Zweiheit des Daseins führt. Der Mensch ist nicht Seele und Leib, er ist die innigste Verbindung beider Substanzen. Materie und Geist sind die beiden aufs engste verbundenen Bestandteile des Menschen, die in ihrem Leben und Weben voneinander abhängig sind und ununterbrochen gegenseitig aufeinander einwirken, und die Berührungspunkte dieser Wechselwirkung des Physischen und Psychischen im Menschen sind so fein und so weitgehend, daß keine genaue Grenzlinie gezogen werden kann. Ohne Körper kann die Seele nicht funktionieren; aber nicht bloß dienendes Werkzeug ist der Leib, sondern überhaupt die wesentliche Bedingung für das Zustandekommen der Seelenthätigkeiten. Der Geist offenbart sich nur, insofern er eben in dem körperlichen Menschenwesen wirkt. Leib und Seele lassen sich nur in der Einheit der Erscheinung begreifen. Der Mensch ist ein Einiges Wesen, ein organisches Ganzes, und Einsicht in den organischen Zusammenhang der Einheit des menschlichen Wesens, Kenntnis der ganzen somatisch-psychologischen Entwickelung ist erforderlich, wenn man den Menschen zum Menschen bilden will, zum wirklichen, ganzen Menschen. Der Mensch kann nur als Ganzes richtig verstanden, entwickelt und behandelt werden. Zur naturgemäßen Menschenbildung gehört auch das Gebiet des Körperlichen, auf dem ebenso wie auf dem des Geistigen der Fortschritt der Entwickelung sorgsam beobachtet werden muß. Die Seele entwickelt sich mit dem Körper, beides wächst zusammen. Die Erziehungswissenschaft hat also zur Grundlage die Anthropologie, für die körperliche Erziehung die Somatologie, im übrigen aber muß sie ihre Vorschriften auf die Psychologie bauen als die Wissenschaft, die Aufschluß giebt über Natur und Eigenschaften der mit dem organischen Körper verbundenen Substanz und das Seelenwesen an sich

zu bestimmen sucht. Die Erforschung der psychologischen Gesetze, denen die innere Entwickelung des Menschen folgt, führt unmittelbar auf den Boden der Erziehung. Zuletzt und hauptsächlich ist die Pädagogik immer an die psychologische Voraussetzung gewiesen, weshalb man die Seelenlehre auch als die erste pädagogische Hilfswissenschaft bezeichnet hat. Und es datiert erst seit da die sichere Grundlegung der Pädagogik als Wissenschaft, als sie anfing Hand in Hand mit der Seelenkunde die Erziehungsaufgabe richtig zu verstehen. Jetzt erst war ein fester Grund und Wegweiser für die pädagogische Theorie und Praxis gefunden, als bei der seelischen Entwickelung davon ausgegangen werden sollte, zu erforschen und zu erkennen, welches die Kräfte sind, die ihren Sitz in demjenigen Wesen haben, das nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch die Seele genannt wird.

Aber was ist die Seele? Welche Vorstellung die Weisen der ältesten Zeit davon hatten, geht aus einem Gebet hervor, das bei den Parsen am Grabe eines großen Mannes gesprochen wurde: „O Erde, o gemeinsame Mutter der Menschen, nimm von dem Körper dieses Helden zurück was dir gehört: mögen die flüssigen Teile in seinen Adern sich aushauchen in die Lüfte, als Regen niederfallen auf die Berge, die Bäche schwellen, die Felder befruchten und fortrollen zum Abgrund der Meere, von wo sie ausgegangen sind! Möge das in diesem Körper konzentrierte Feuer sich mit dem Gestirn verbinden, der Quelle des Lichtes und des Feuers! Möge die zusammengedrückte Luft in seinen Gliedern das Gefängnis sprengen, daß die Winde sie zerstreuen in den Weltraum! Und du endlich, Lebensatem, wenn du ein besonderes Wesen bist, vereinige dich mit der unbekannten Substanz, die dich hervorgebracht hat! Oder wenn du nur eine Mischung sichtbarer Elemente bist, sammle aufs neue deine aufgelösten Teile, um wieder einen solchen tugendhaften Mann hervorzubringen.“

Bei diesen enthusiastischen und erhabenen Ideen der Zoroasterschen Lehre ist zu erwähnen, daß dieselbe mit den Lehren der ältesten indischen Religionsurkunden große Übereinstimmung aufweist und auch auf die altteſtamentliche Theologie nicht ohne Einfluß blieb. — Solange Menschen existieren, hat sich der denkende Geist mit der schwierigen Frage nach dem Wesen der Seele beschäftigt und durch alle Zeiten ist das dunkle Rätsel zu lösen versucht worden, aber trotz aller Fortschritte der Psychologie bis zu ihrem heutigen Standpunkt als Erfahrungswissenschaft ist man doch nicht weit über Hypotheſen hinausgekommen. Wenn wir zurückgehen in das klassische Altertum zu den Lehrmeistern der Philosophie, deren philosophisches Forschen von weitreichendem Einfluß war und noch immer fortwirkt, so haben wir von dem hauptsächlichsten Repräsentanten Aristoteles drei Bücher über die Seele, er bezeichnet dieselbe als die Bestimmung des Leibes, so daß also die Seele die Funktion ihres Leibes ist. Von den angesehensten Schulen nach ihm setzte Epikur die Seele aus den feinsten Atomen zusammen, während die Stoiker der Seele acht Teile gaben: fünf Sinne, Zeugungskraft, Sprache und Vernunft. Im allgemeinen wurde im Altertum die Seele für materiell gehalten, und diese Ansicht findet sich selbst noch bei den Kirchenvätern. Tertullian sagt, daß jede Seele Körper ist mit eigener Form und Gestalt, und daß die Seele ohne Körper nichts wäre. Er unterscheidet jedoch die Seele vom Geist. Daß die Alten die Seele für materiell hielten, ist natürlich, da sie ja selbst Gott als körperlich dachten, allerdings mit Ausnahme von Plato, der aber nicht verstanden wurde. (Quod Plato sine corpore Deum esse censet, id, quale esse possit, intelligi non potest. Cicero, de natura Deorum lib. I.) Plato benannte, wie auch sein Schüler Aristoteles, die Seele nach den Hauptrichtungen ihrer Thätigkeit. Ein anderer Schüler Platos, Xenokrates, lehrte, daß

die Seele durchaus keine Gestalt hätte und nicht eine Art Körperliches wäre. Platos Lehrer Sokrates fragt im Phädon: „ob es wohl das Blut ist, wodurch wir denken oder die Luft oder das Feuer?“ Dies erinnert an Empedokles, welcher der Ansicht war, daß das Leben im Blute besteht. Virgil macht eine Anspielung auf die Identifizierung von Blut und Seele, wenn er im 9. Buche der Äneide (349: Sanguineam vomit ille animam) von der purpurnen Seele statt des purpurnen Blutes redet. Die materialistische Einheit der Seele und des Blutes hatte im Altertum manchen Vertreter, auch Galenus sagt, daß das Blut die Seele sei, und es mußte diese schon weit zurückreichende Meinung immer wieder um so mehr Anhänger finden, als die tägliche Erfahrung lehrte, daß das Leben ohne Blut nicht besteht, denn in der That hört jedes Wesen zu leben auf, wenn ihm kein Blut mehr bleibt, mit dem Blut strömt das Leben aus wie die Seele, der Tote wird entseelt genannt. Selbst in der Bibel finden sich schon Äußerungen, daß das Blut die Seele des somatischen Lebens sei. So heißt es 5. Moses 12, 23: „Das Blut ist die Seele“, und Leviticus 17, 11: „Des Leibes Leben ist im Blut“. Doch war es keine materialistische Ansicht, wenn Paulus zu Athen predigte, daß Gott aus Einem Blut geschaffen alle Menschen, denn der Apostel wollte hier nur das wahre Humanitätsprinzip verkünden, daß alle Menschen ohne Stammesunterschied sich als Brüder Eines himmlischen Vaters betrachten sollten. Ebenso wird im Abendmahl Fleisch und Blut als Leib und Seele im höheren Sinne genannt. Die Bibel stellt Blut und Seele zusammen wie Blut und Leben, das Blut ist das Leben. Thatsächlich hört ja auch das Leben auf ohne Blut, der Tod wird erkannt an dem Nichtfließen von Blut aus geöffneten Blut- und Pulsadern und an der Unhörbarkeit der Herztöne, das Blut fließt aus dem Herzen, dem Sitz des Lebensgefühls, aus, wie aus seiner Quelle und

zirkuliert in allen Teilen des Körpers durch die Kanäle der Arterien und Venen. So nennt man ein Kind auch das Herzblut seiner Eltern. Grimm leitet Blut von blühen ab, was also auf die höchste Lebensentfaltung hindeutet.

Die Seele ist das Leben. Solange man eine Seele hat, lebt man; ohne Seele ist man tot. Die Bibel sagt vom Sterben, daß unsere Seele von uns genommen werde. Seele und Leben ist ganz dasselbe. Die Seele ist die Lebenskraft des Leibes, das lebendige Grundelement der menschlichen Natur, das eigentliche Lebensprinzip, wie es sich überhaupt in der ganzen organischen Schöpfung findet. Alles Seele und Leben von den kleinsten Organismen an bis hinauf zu dem mit Vernunft begabten Wesen in einer fortlaufenden Kette immer höherer Entwickelungen, durch die ganze beseelte Natur weht jener selbstthätige Lebensgeist wie ein Hauch Gottes. Nach der Schöpfungsgeschichte in der Heiligen Schrift wurde dem Erdenkloß der göttliche Odem eingehaucht und durch diese Verbindung des Geistes mit dem natürlichen Leibe wurde der Mensch „eine lebendige Seele" (1. Mos. 2, 7). So ist also nach dieser sinnigen Offenbarung die Seele eine spirituelle Substanz, eine Gotteskraft, diese göttliche Kraft muß Organe haben, um menschliche Seele zu sein, wodurch sich die wunderbare Verbindung der körperlichen Natur mit einer höheren geistigen, die Vereinigung der beiden Naturen im Menschen, der Materie und Form erklärt. Und so ist Gott nicht fern, wenn der Mensch unter Schmerzen geboren wird und ein neues Gotteskind das Licht der Welt erblickt. O großes Mysterium der Kindheit! Vor uns liegt ein nacktes neugeborenes Kind, schwach und hilflos, und doch das edelste Wesen der Erde, die Krone der Schöpfung, zu einem großen Zweck bestimmt, ein Material, aus dem sich alles bilden läßt, ein ewig unbegreifliches Wunder. Welch ein unerklärbarer Zauber in der ganzen Natur von der Blume an,

die sich dem dämmernden Tage öffnet, bis zu dem Kinde, das ins Leben eintritt. In wenigen Monaten hat das kleine Wesen alle Reiche der Natur durchgemacht. Von einer unthätigen Masse hat es sich zum Pflanzenleben entwickelt und dann mit der zunehmenden Stärkung und Vervollkommnung der Organe den Fuß auf die erste Stufe des animalischen Lebens gesetzt bis hinauf zu der Sprosse der Leiter, wo es ein Mensch wurde, das oberste Glied der sichtbaren Schöpfung. Und wie in jedem organischen Wesen die treibende Kraft zur Entwicklung steckt, die selbstthätige Lebenskraft, die darauf hinstrebt, die organischen Körper zu ihrer bestimmten Gestalt und Einrichtung auszubilden, so hat auch der Mensch den selbstthätigen Trieb zur Entwicklung von innen heraus mit auf die Welt gebracht nach Art des Samenkorns, in dem schon die ganze Fülle des zukünftigen Baumes verborgen liegt, der aus einem zarten Pflänzchen allmählich erst mit Ästen, Blättern und Blüten sich entwickelt nach unerforschter Weisheit. Der Mensch, wie er geboren wird, steht noch auf der untersten Stufe der organischen Wesen, aber bald ahnt man die Seele, die sich in diesem kleinen Körper rührt und ausbreitet. Schon öffnen sich die Augen und wenden sich dem Lichte zu, wie die aufkeimenden Blumen der Sonne. Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß die Kinder gewöhnlich fest und unbeweglich ihren Blick auf das Licht heften, überhaupt dem Menschen von früher Jugend an eine Freude am Licht und eine Abneigung vor der Finsternis eigen ist, gleichsam als kündigte sich schon vorfühlend das künftige Ziel des geistigen Auges im Streben nach Licht, Klarheit und Wahrheit an.

Die schlafenden Keime im Kinde erwachen allmählich, die junge Seele windet sich aus dem Schlummer empor und verfolgt die vorgezeichnete Bahn der Entwickelung in immer höher steigendem Fortschreiten bis zu dem letzten Ziele, wo

die Seele fühlt, daß sie göttlich sei. Und diese Entwicklung soll durch die Erziehung Förderung und Richtung erhalten zur Realisierung ihres Zweckes. Aber wie soll diese Aufgabe gelöst werden? Wo ist der naturgemäße Anknüpfungspunkt und welches ist der Verlauf der psychischen Entwicklung, die psychologische Gesetzmäßigkeit, welcher der Entwicklungsgang des innern Menschen folgt? Sehen wir, was die Natur uns lehrt. Das Kind wird geboren, es stößt einen Schrei aus, es fühlt Bedürfnisse, vor allem Hunger und Durst, es empfindet Behagen oder Unbehagen, Wohlbefinden oder Übelbefinden. Was sich also sofort, wenn das Kind aus dem Mutterschoß in die Welt eintritt, äußert, ist die Fähigkeit zu empfinden. Die Empfindung ist die erste Manifestation des Lebens und die erste aller Thätigkeiten, in denen sich die Kraft der Seele zeigt. Kleine Kinder können noch nichts als empfinden, sie haben noch keinen Verstand, keine Denk- und Urteilskraft, aber durch ihre Thränen, Lachen, Geberden, Geschrei erkennt man, mit welcher Lebhaftigkeit sie schon empfinden. Das Gefühlsvermögen rührt sich zuerst im Menschen, es ist die unmittelbare Ankündigung unseres Daseins überhaupt und der tiefste Lebensquell des menschlichen Organismus, der wirkende Grund aller körperlichen und geistigen Thätigkeiten. Das ganze Dasein des Menschen ist nur Empfindung, von diesem primären Element geht alle weitere Entwickelung aus. Das Empfindungsvermögen ist die einzige psychische Grundkraft, woraus alle noch so verschiedenen Äußerungen der Seelenwirkungen hergeleitet werden können. Wir haben Gefühle bevor wir noch denken. Der Mensch ist, ehe er etwas anderes ist, ein empfindendes Wesen. Nicht cogito ergo sum muß es heißen, sondern sentio ergo sum. Sobald ein Mensch nicht denkt, hört er noch nicht auf zu existieren, das Kind in der Wiege denkt auch noch nicht, aber durch die eingeborene Kraft des Gefühls lebt es und empfindet

sein Dasein. Der Mensch ist wesentlich Gefühl, das Gefühl ist das wahre Sein des Menschen selbst, Gefühl und eigenes Sein sind an und für sich Eins. Das Gefühl ist das Leben.

Wenn wir das, was wir fühlen, was unser innerstes Leben ausmacht, als das bezeichnen, was uns beseelt, so sehen wir schon dem Namen nach die Verwandtschaft zwischen Seele und Gefühl, die sich auch schon in der herkömmlichen Auffassung zeigt. „Ein seelenvoller Mensch“ oder „eine Seele von Mensch“ deutet auf die Gefühlsinnigkeit hin. Das Gefühl als Keim und Wurzel der Lebenskraft ist die Hauptquelle aller Seelenthätigkeit, nicht bloß ein Teil der letzteren, sondern die das ganze Seelenleben bis in den innersten Nerv durchdringende Urkraft, es ist das unmittelbare Bewußtsein der eigenen Lebensthätigkeit. Weil ich fühle und solange ich fühle, habe ich eine Seele, es ist also das Gefühlsvermögen, worin das Wahre der Seele besteht. Wie man es auch nennen möge, Empfindung, Lebensprinzip oder Inbegriff der Seelenerscheinungen, es ist immer ein und dasselbe Urvermögen, die Substanz der Seele, die Seele selbst. Das Gefühl ist die Seele.

Der Sprachgebrauch, der bei der solidarischen Verbindung von Seele und Leib zwischen den Wörtern Empfindung und Gefühl in ihrer Übertragung von der physischen Bedeutung auf die geistige keine scharfe Grenze zieht, hat die Sphäre der Empfindungen und Gefühle Herz genannt, und das Sprichwort sagt bedeutungsvoll: Das Herz ist das erste, was im Menschen schlägt, und ist auch das letzte, das in ihm sich regt. Die Grundlage und der Anfang der ganzen Seelenthätigkeit sind Empfindungen, der lebendige Pulsschlag im Menschen, und durch unser ganzes Leben ist immer das Gefühl das Bestimmende. Im Herzen, dem Sitz der Gefühle, haben alle Funktionen ihren Ursprung, von diesem Grundquell aller Lebensbewegung, als dem Centrum der Geistes-

thätigkeit geht alles menschliche Handeln aus. Alles konzentriert sich auf das Herz, die Einheit des allgemeinen Lebensgefühls. Die Natur hat also gezeigt, daß der Weg der menschlichen Entwickelung durch die Gefühle geht. Die Erziehung soll Nachahmung der Natur sein; der Pädagogik muß daher das Gefühl zur naturgemäßen Grundlage angewiesen werden, die Erziehung muß Einfluß auf das Herz erlangen. Da das Gefühl der psychische Grundprozeß, so muß das Hauptgewicht in der Erziehung auf die Entwickelung des Gefühlsvermögens gelegt werden, auf diese ursprüngliche Anlage muß alles bezogen werden und nur dann können wir zu einem wissenschaftlichen System der Pädagogik gelangen, wenn die Erziehung in erster Linie auf die Ausbildung des Gefühls gegründet wird. Dadurch ist für die Pädagogik das Fundament gewonnen, das schönste und sicherste, das uns in die heiligen Tiefen unseres Daseins, die innerste Heimat der Seele führt und auf die weissagende Stimme der die göttliche Wurzel des Weltbaums begießenden Nornen zu horchen lehrt.

Die Erziehungswissenschaft hat zur Grundlage das Gefühl.

Ästhetische Erziehungslehre.

Bedeutung und Aufgabe.

Die ästhetische Erziehung ist diejenige, welche sich, wie der Name sagt, auf das Gefühlsvermögen αἴσθησις gründet. Was die Griechen mit diesem Worte bezeichnet haben, ist in Deutschland in einem besonderen Sinne angewendet worden, wodurch eine neue Wissenschaft entstand, die man Ästhetik nannte und bloß auf die Bildung des Geschmacks für das Schöne bezog. Das ist aber nur ein beschränkter Begriff der Ästhetik, der sich zufällig einbürgerte. Ästhetik heißt Empfindungslehre und muß von der Anthropologie ausgehen. Ursprünglich wollte auch der Vater der neueren Philosophie, Kant, die Benennung Ästhetik nicht bloß in dem Sinne als die Lehre vom Schönen gelten lassen, wenn er auch inkonsequenter Weise in der Kritik der ästhetischen Urteilskraft von dem Geschmacksurteil, dem Schönen der Kunst u. s. w. schrieb. Aber in der Kritik der reinen Vernunft (§ 1 Transcendentale Ästhetik) erklärt Kant, es sei ratsam, das Wort Ästhetik in der aufgekommenen Bedeutung als Kritik des Geschmacks wieder eingehen zu lassen, vielmehr der Sprache und dem Sinne der Alten näher zu treten und die Ästhetik in psychologischer Bedeutung zu nehmen.

Heute pflegt man unter ästhetischer Erziehung bloß die übertragene Bedeutung von Geschmacksbildung zu verstehen, also nur ästhetische Bildung im engeren Sinne. Die ästhetische Pädagogik geht aber auf die ursprüngliche Bedeutung zurück und umfaßt die gesamte Entwickelung des Gefühls-

vermögens überhaupt, nimmt das ganze Leben des Gefühls zur Grundlage, davon ausgehend, daß nur auf diesem Grund und Boden eine wissenschaftliche Erziehungslehre ihre Aufgabe wahrhaft lösen kann.

Die Wichtigkeit der ästhetischen Erziehung erhellt aus dem großen Einfluß, den die Gefühle auf das ganze menschliche Leben haben. Man kann sagen, daß die Welt von Gefühlen regiert wird; alle die in der Welt etwas Hervorragendes leisteten, waren Menschen von feinem, geläutertem Gefühl, die vollendetsten Menschen waren diejenigen, die am tiefsten empfanden. Unter allen Triebfedern sind die Gefühle die mächtigsten, jeder Mensch steht unter der Herrschaft des Gefühls, und nur durch die Ausbildung des Gefühlsvermögens kann der Mensch befähigt werden, seiner ganzen Bestimmung mit Erfolg nachzustreben. Darum muß die Empfänglichkeit des Gefühls geweckt und belebt und auf die höhere Bestimmung des Menschen bezogen werden. Die Erziehung muß sich vorzugsweise und am meisten an das Gefühlsleben wenden, das Empfindungsvermögen, das sich am ersten im Kinde entwickelt, ist das erste Mittel dem Menschen beizukommen. Gerade in den Jugendjahren ist die Empfänglichkeit des Gefühls am größten; das Kind, das noch keine deutlichen Vorstellungen hat, wird nur durch Gefühle geleitet. Die Jugend lebt in der Unmittelbarkeit des Gefühls, in ihr ist diese Himmelsgabe noch unverfälscht. Die Erziehung muß sich daher der Empfindungen des Zöglings bemächtigen und frühzeitig die Entwickelung und Thätigkeit des Gefühlsvermögens zu befördern und weise zu leiten bedacht sein. Nur durch das Gefühlsvermögen kann man nachhaltig erziehend wirken, und es bedarf dasselbe um so mehr der sorgfältigsten Bildung und Veredlung als gerade in Bezug auf die Gefühlsbildung das, was in der Jugend, wo das Kind allen Bildungen und Verbildungen ausgesetzt ist, versäumt worden ist, später nur

schwer ersetzt werden kann. Die ersten Jugendeindrücke bestimmen gewissermaßen den Grundton des Gefühls für die ganze Zukunft. Daher ist es von großer Wichtigkeit, daß das Gefühl richtig gebildet werde. Wenn in der Jugend das Gefühl erweckt, belebt, gebildet und erregt werden soll, wenn es die Aufgabe der ästhetischen Pädagogik ist, die Innigkeit, Wärme und Fülle des Gefühls anzuregen, so soll aber auch dem Gefühl die wahre Richtung angewiesen werden. Natürlich soll das Erregen und Bewegen der Gefühle nicht ausarten in eine regellose Empfindelei, eine exaltierte Empfindsamkeit, es muß das rechte Empfinden sein. Schwache Weichherzigkeit darf nicht mit dem gesunden Gefühle verwechselt werden, ein reines, lebendiges und kräftiges Gefühl soll in dem Zögling ausgebildet werden, frei von aller Schwärmerei und schwächlichen Sentimentalität. Auf Klarheit und Bestimmtheit, Frische und Festigkeit der Gefühle geht der Zweck der ästhetischen Pädagogik.

So groß ist der pädagogische Wert des richtig gebildeten Gefühls, so weitgehend die Bedeutung und Wichtigkeit einer gesunden natürlichen Gefühlsbildung, daß nur auf dieser Basis das Erziehungsproblem gelöst werden kann. Aus jenem dunklen Schacht soll hinfür die Bildung zum Menschen planmäßig geschehen, von diesem Ausgangspunkt sind die Grundsätze und Regeln für die Erziehung bis ins Einzelne festzustellen, um in der Praxis Anwendung zu finden, und diese Aufgabe erfordert durchaus psychologisch den ganzen Umfang des Gefühlsvermögens zu erforschen, jene psychologische Gesetzmäßigkeit, welcher der Entwickelungsgang des inneren Menschen folgt, zu erkennen und für den Erziehungszweck richtig zu benutzen. Die ästhetische Erziehung setzt Kenntnis der Natur des Gefühls voraus, die Kenntnis jener großen Einheit, die aller Erziehung zu Grunde liegen muß. Denn das Gefühlsvermögen ist ein ursprüngliches, selbstthätiges, das Allerinnerlichste des menschlichen Wesens, der

energiſche Lebenstrieb, der den ganzen Menſchen in der Mannigfaltigkeit ſeiner Kräfte als ein einziges fühlendes Weſen erfaßt, in beſtändiger Verbindung der geſamten Empfindungs- und Gefühlsthätigkeit. Die Wörter Empfindung und Gefühl ſchwanken im gewöhnlichen Gebrauche wie ihre Begriffe. Man ſpricht phyſiſch von Empfindung und ſeeliſch von Gefühl, aber es werden auch ſinnliche Erregungen als Gefühle bezeichnet und umgekehrt wird das Wort Empfindung auch im rein geiſtigen Sinne angewendet. Empfinden iſt ſprachlich innen finden, eines Eindrucks inne werden, wahrnehmen, was körperlichen oder ſeeliſchen Eindruck macht, und fühlen iſt das Bewußtſein von körperlichen oder geiſtigen Empfindungen. Wenn wir der Entwickelung dieſes Vermögens folgen, ſo iſt die Verinnerlichung der leiblichen Affektionen das, was wir Empfindung nennen, und aus der äußeren ſinnlichen Empfindung wird in höherer Entwickelung die innere Empfindung, das Gefühl. Empfindungen ſteigern ſich zu Gefühlen, werden jene mehr materiell genommen, ſo dieſe als höhere Seelenzuſtände. Das Gefühl wird zur vergeiſtigten Empfindung. So ſieht man den Ausdruck für Empfindungen in den Geberden des Kindes, den Ausdruck für Gefühle in den Blicken. Um eine Unterſcheidungsgrenze zu finden, kommt es auf die partielle oder totale Erregung und Stimmung an. Das Gefühl bezieht ſich auf das ganze Verhalten der Seele. Die Empfindung iſt eine von ihrem leiblichen Subſtrat auf die Seele übertragene Aneignung eines Objekts, das paſſive Wahrnehmen eines äußeren Eindruckes, das Gefühl eine durch Reflexion auf das Objekt übertragene Empfindung, ein ſelbſteigener Seelenzuſtand; die Empfindung iſt objektiv, das Gefühl iſt eine ſubjektive Empfindung, ein innerer Zuſtand des geiſtigen Subjekts.

In engſter Verbindung mit dem Gefühl ſteht nach dem Sprachgebrauch das Gemüt als Inbegriff und Sammelplatz

der Gefühle, die Gesamtheit der Empfindungen und Stimmungen der Seele einheitlich verknüpfend. Das Gemüt ist die dauernde Verfassung unseres Gefühlsvermögens, die stetige Zusammenfassung des subjektiven Lebens im Mittelpunkte des Gefühls. Unter Gemütsart werden die vorherrschenden Gefühle beim Menschen bezeichnet, und mit Recht spricht man von dem alles beherrschenden großen Einfluß des Gemütszustandes. Kant erklärt das Gemüt für die subjektive Wurzel aller Seelenthätigkeiten. In seiner Schrift „Von der Macht des Gemüts“ — „durch bloßen Vorsatz krankhafter Gefühle Meister zu werden“, hat er klar und treffend gezeigt, wie durch die Stärke des menschlichen Gemütes auch die körperlichen Gefühle, sogar die Krankheitsgefühle in einem gewissen Grade bemeistert werden können. Kant versteht unter der Bezeichnung des Gemütes den ganzen Geist, der zu einer alles beherrschenden Macht im Menschen werden soll. Das Gemüt als die Realität des selbstbewußten Gefühls ist die Wurzel und Grundkraft des geistigen Lebens. Gemüt als geistiges Gefühlsvermögen wird auch gleichbedeutend mit Herz gebraucht, es ist die tiefste Innerlichkeit der geistigen Menschennatur, worin sich das wahrste und innerste Leben bewegt. So fällt die Lösung der pädagogischen Hauptaufgabe ganz der Gemütsbildung zu; die ästhetische Erziehung will ins Innere des Gemütes dringen, auf die inneren Bewegungen des Herzens Einfluß nehmen. Gefühl, Herz, Gemüt, die Totalität des ganzen tiefsten Wesens muß gebildet werden, wie man es nennen möge, Gemüts-, Charakter-, Herzensbildung, es ist immer derselbe zielbewußte Ausgangspunkt, daß nur in der Gemütstiefe des Zöglings die echte Bildung lebt.

Das Gefühl ist als solches keiner Zergliederung, sondern nur des unmittelbaren Bewußtwerdens fähig. Empfinden, fühlen, die innere Wahrnehmung, das Innewerden des eigenen Seins, tritt als die unmittelbare Gegenwart des ungeteilten

Daseins hervor, es ist das unmittelbare Bewußtsein. Der Mensch fühlt sich als Eins, das Gefühl ist die seine Seele ganz füllende Einheit, kein Teil der Seele, sondern die alles durchdringende Selbständigkeit derselben, und wenn auch das Sein des Menschen in einzelne Richtungen geht, so sind doch alle einzelnen Thätigkeiten nur der Ausfluß des ganzen ungeteilten Menschen, es ist immer das eine ungetrennte lebendige Sein, die aus sich heraus und in sich zurück mit Empfindung und Bewegung wirkende Urkraft, wodurch der Grundtrieb erfaßt wird, der den mannigfachen Äußerungen des Lebens zu Grunde liegt. Die so mannigfaltigen Seelenkräfte, die sich wahrnehmen lassen, sind doch unter einem allgemeinen Charakter vereinigt, denn die menschliche Seele ist nur eine und die angeborenen Kräfte und Anlagen laufen in ihrem letzten Grunde auf ein Gemeinschaftliches hinaus, auf eine organische Einheit, indem die Seele einen den Gesamtorganismus ihrer Funktionen und Kräfte beherrschenden Mittelpunkt besitzt, nämlich das Gefühl, das Centrum des Seelenlebens, die absolute Einheit, in der alle Anlagen zusammenfließen, die nicht isolierte sind, sondern zusammenhängende und aufeinanderwirkende Kräfte, wie die Radien eines und desselben Mittelpunktes. Das ganze seelische Getriebe mit allen seinen Einzelbildungen und Einzelregungen ist eine alles umfassende Einheit. Der Mensch ist nur Ein Wesen, Eine Seele im Körper; wenn man von verschiedenen Kräften im Menschen redet, so ist es eigentlich nur eine und dieselbe Kraft, die auf verschiedene Arten thätig ist; was man zu unterscheiden pflegt, sind nur gesonderte Äußerungen dieser Gesamtkraft und die verschiedenen Operationen derselben, nur die Formen der Thätigkeit. Diese Formen lassen sich allerdings für den pädagogischen Zweck zu Unterscheidungen wirklich klassifizieren, und so wurde es erforderlich, den Menschen zu analysieren und die aus dem einigen Wesen der menschlichen Natur her-

vorgehenden Anlagen und Kräfte nach ihren verschiedenen Gestaltungen mit verschiedenen Namen zu bezeichnen, zunächst nach der Unterscheidung von Körper und Geist, dann nach den Äußerungen von Fühlen, Denken, Wollen, von Neigungen, Trieben, Verstand, Gedächtnis u. s. w. Die Seele, der Inbegriff aller im menschlichen Organismus wirkenden Kräfte, kann als empfindendes, wollendes, handelndes, wirkendes, denkendes u. s. w. Wesen gedacht werden, indem sie empfindet, heißt sie Empfindungsvermögen, indem sie Empfindungen reproduziert, Einbildungskraft, Gedächtnis, Erinnerung, Phantasie, indem sie denkt, Verstand u. s. w. Aber wie weit auch die abstrakte Auseinanderlegung der Seele ging, so hat doch die ältere psychologische Schule hauptsächlich drei Richtungen festgesetzt nach Kants Lehre von den drei Hauptvermögen, dem Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen, und wir können an die einmal bekannten Namen anknüpfen, ohne deshalb die Einheit und Unteilbarkeit unseres innersten Wesens zu verkennen. Die Kantsche Schule ging in der Pädagogik von der Ansicht aus, daß, wie der Körper Glieder, die Seele verschiedene Vermögen besitze. Schon Plato nahm eine erkennende, eine fühlende und eine begehrende Seele an, doch wohnten nicht drei Seelen in seiner Brust, sondern er legte in die Brust nur die fühlende Seele, die erkennende in das Gehirn und die begehrende in den Unterleib. Da nach der Erfahrung starke und heftige Gefühle auf den Herzschlag und das Atmen alterierend wirken, erkannte Plato in der Brust den Sitz des Gefühlsvermögens.

Wir haben also nach der alten Einteilung, wenn wir die große Mannigfaltigkeit der Gefühle von der sinnlichen Empfindung bis zum höchsten geistigen Gefühl nach ihren einzelnen Merkmalen betrachten und zergliedern, vier Hauptgruppen zu unterscheiden: die sinnlichen oder körperlichen Gefühle, das intellektuelle Gefühl, das Schönheitsgefühl und

das ethische Gefühl. Letzteres weist auf das Erziehungsziel hin. So sehr diese Einteilung des menschlichen Gefühlsvermögens in mehrere Hauptklassen aus der Natur der Anlagen genommen und zu einer leichteren Übersicht geeignet ist, so darf man dabei allerdings niemals den inneren Zusammenhang der Kräfte und deren wechselseitigen Einfluß außer acht lassen, denn alle Seelenelemente sind in der Wirklichkeit ungetrennt und fließen mit rastloser Aktivität immer ineinander über, alle Anlagen stehen in der engsten Verbindung und entwickeln sich gemeinsam. Die drei Grundformen des Fühlens, des Vorstellens und des Begehrens sind erst im Laufe der psychischen Entwickelung zu unterscheiden, die Verschiedenheit ist keine ursprüngliche, das Gefühlsvermögen tritt als einheitliche oberste Gesetzgebung in den drei Kräften des Gemüts hervor, diese Gesamtheit bildet die eigentliche Triebkraft aller weiteren seelischen Thätigkeit, von den Gefühlen, den Bewegungen des Menschengeistes, strömt die gesamte psychische Entwickelung nach allen Richtungen hin aus. Aber alle Gefühle, ob körperlicher oder geistiger Natur, sind nur Ein ursprüngliches Gefühl als die letzte Einheit des psychischen Lebens, die zu Grunde liegende wirkende Kraft, die alles bindet und ordnet, jenes Centrum, das alle einzelnen Gefühle wie die Radien des Kreises in sich konzentriert, weil sie alle aus diesem Mittelpunkt ihren Ursprung nehmen. Sind auch die einzelnen Gefühlserscheinungen verschiedenartig, so sind sie doch alle in dem ursprünglich Einen Gefühl ihrem Grundcharakter nach enthalten und wie die äußersten Zweige des Stammes mit der Wurzel desselben innig verbunden. Das Gefühl ist die Wurzel, die begossen werden muß, daß die Zweige des Baumes sich entfalten, und das ist der Gegenstand der ästhetischen Erziehung, das Ganze und die Einheitlichkeit der menschlichen Natur durch die Ausbildung des Gefühlslebens in seinen einheitlichen Beziehungen zu den

übrigen Seelenfunktionen zu fördern, alle seelischen Erscheinungen auf eine einzige Grundkraft zurückzuführen, sie alle aus einem höheren Punkt zu deduzieren. Durch die ästhetische Erziehung soll allein das Gefühl wirken und treiben als ein durchgreifendes Mittel, das Aggregat des Mannigfaltigen in Einheit zu bringen und ein allgemein gültiges Prinzip aufzustellen, auf das sich alle pädagogischen Regeln wie auf einen gemeinschaftlichen Standpunkt zurückführen lassen, wobei es von Wichtigkeit ist, daß nur das Ganze des Gefühls in Betracht kommt. Da alle seelischen Bethätigungen durch das Gefühlsvermögen erklärlich sind, ist es eigentlich nicht nötig noch andere Anlagen und Fähigkeiten in uns anzunehmen. Nur theoretisch ist die Unterscheidung erforderlich zur Beobachtung der psychischen Erscheinungen, daß jeder Seelenvorgang erklärbar werde. In praktischer Beziehung ist das geistige Subjekt ein viel zu harmonisches Ganzes, als daß in der Wirklichkeit die Grenzen der Thätigkeit der einzelnen Vermögen desselben so genau gezogen werden könnten wie in der Theorie. Wenn die glückliche Vollendung der Erziehung auf der harmonischen Bildung beruht, so ist diese nur möglich auf der sicheren Grundlage des Gefühls, welches das Resultat der im Menschen vereinten Kräfte, die Harmonie selbst ist und die erziehende Thätigkeit mit dem Lebenshauche kräftigt, der alles Einzelne zum rechten Ganzen vereinigt. Und so will die ästhetische Erziehung den Menschen als Einheit erfassen und in die Erziehungsmittel Einheit und Einklang bringen, durch das Gefühl als Fundament aller Erziehung die menschlichen Anlagen, Vermögen und Kräfte gleichmäßig entwickeln und vervollkommnen zu harmonischer Thätigkeit, „denn aus der Kräfte schön vereintem Streben erhebt sich wirkend erst das wahre Leben“.

Die ästhetische Körperbildung.

Die ästhetische Pädagogik, die den Menschen als einheitliches Gefühlswesen erfaßt, muß die körperliche Tüchtigung als eine Aufgabe von der ersten Wichtigkeit betrachten. Denn wie das Gefühl als geistige Form der Leiblichkeit am nächsten steht, so ist auch nur durch eine zweckentsprechende, gesunde Beschaffenheit des Leibes ein natürliches, gesundes Gefühlsleben möglich. Wie geistig auch Herz und Empfindung sein mögen, so hängen sie doch innig mit dem Sinnlichen und Leiblichen zusammen, und wer den ganzen Menschen bilden will, muß ebenso wie im Gebiete des Geistigen auch in dem des Körperlichen auf die Natur horchen und aufmerksam auf die Ausbildung des Körpers achten oder genauer gesagt des Leibes. Denn was entwickelt werden soll, ist das Lebendige, der Leib des Menschen, einen Körper hat auch das Lebloſe, aber das Entseelte ist nicht mehr Leib, nur das Belebte hat einen Leib, Leib und Seele sind das belebende Prinzip gegenüber dem bloßen allgemeinen Begriff von Geist und Körper. Der Geist in Verbindung mit einem Körper heißt konkret Seele und der mit ihm verbundene Körper Leib. Der Leib ist der Körper eines belebten Wesens und die Seele die Gesamtfunktion des Leibes, an bestimmte Organe und Glieder gebunden. Der Mensch ist ein beseelter Leib und der ganze Leib der Sitz der Seele.

Die leibliche Erziehung dient der Entwickelung des ganzen Menschen, der in Wirklichkeit nur Ein Wesen ist, die innigste Vermischung von Körperlichem und Geistigem, ein unteilbares

Ganzes; nur in der Theorie kann man Leib und Seele sondern und wegen der Genauigkeit bei der Untersuchung und der Darstellung ist diese Trennung nötig; in der unmittelbaren Wirklichkeit des Lebens greifen alle Anlagen, Kräfte und Thätigkeiten der menschlichen Natur ineinander. Was wir als die einzelnen menschlichen Kräfte unterscheiden, ist eigentlich nur Eine Kraft in verschiedenen Erscheinungen, der Mensch ist eine konzentrierte Einheit aus vielem. Gerade bei dem Kinde zeigt sich zunächst, wie Leib und Seele einander noch nahe stehen im innigen Einssein der Kräfte und in ihrem unmittelbaren Ineinanderwirken. Der Mensch wächst von seinem ersten Lebensaugenblicke an körperlich und geistig zu gleicher Zeit, die Seele entwickelt sich wie der Leib, die allmähliche physische Entwickelung führt die Entwickelung der Geisteskräfte mit sich. Und durch das ganze Leben sind immer die gegenseitigen Einflüsse zwischen somatischen und psychischen Entwickelungen wahrnehmbar. Bekanntlich kann Körperschwäche auch geistig lähmend wirken und in einem solchen Grade wirkt das Leibliche in das Psychische hinüber, daß die besten Geistesanlagen oft verkümmern, weil Zerrüttung des Körpers dem Geiste unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt. Die Erfahrung zeigt, daß durch Körperkrankheiten gewisse Seelenkräfte litten, so können z. B. Nachwehen von Blattern, Scharlachfieber u. s. w. ein Kind in seiner geistigen Entwickelung zurückbringen, ferner auch Betrübnis, Kummer u. s. w. den Geist niederdrücken, dagegen Freude und Heiterkeit die Funktionen in eine frischere Thätigkeit versetzen. Schon der Säugling thut seinen Schmerz und seine Freude durch äußere Geberden kund, Zeichen der ersten Gefühlsäußerungen, und die sinnlichen Gefühle, die durch den Zustand des Körpers bestimmten, stehen mit den geistigen in engster Wechselwirkung. Hunderte von Erscheinungen zeigen, wie Gesundheit oder Krankheit, Alter, Geschlecht, Nahrungsweise, selbst Witterungs-

einflüsse, überhaupt alles, was direkt die Leiblichkeit betrifft, auch von Einfluß auf das Gefühlsleben ist, wie dieses also ganz genau mit der Konstitution und Entwickelung des körperlichen Organismus zusammenhängt. Jedes Befinden des Leibes spiegelt sich in den seelischen Gefühlen und Stimmungen unmittelbar ab, je nachdem der Körper sich wohl oder übel befindet, fühlt sich auch die Seele in solchem Zustand, bei besonderem leiblichen Wohlsein fühlen wir uns auch geistig aufgelegter, die Stimmungen des Geistes folgen den Stimmungen des Körpers, die Krisen, die bei der körperlichen Entwickelung eintreten, sind auch für die Entwickelung des Geistes entscheidend. Die Gefühlsbildung ist wesentlich mitbedingt durch die Verfassung und Organisation des Körpers. Und wie die Stimmung und die Thätigkeit des Geistes von der Stimmung des Körpers abhängig ist, so müssen bei dem so engen Zusammenhang des ganzen körperlichen und geistigen Organismus Gefühle, die unser Innerstes bewegen, sich auch wiederum den körperlichen Kräften mitteilen und diese in Regsamkeit versetzen. In der That sehen wir, wie die Bewegungen im Innern des Menschen ihren natürlichen Ausdruck durch den Körper finden, wie im Glanz des Auges, in der Haltung, in Stimme, Geberden und Blicken sich die Gefühle offenbaren, aus der Physiognomie die Seelenzustände zu erkennen sind, Gram und Kummer kann man in den Mienen lesen, und lebhafte Freude verursacht einen lebhafteren Umlauf des Blutes und rötet die Wangen. Ist die Seelenstimmung in großer Aufregung, so äußert sich dies auch im Körper, heftige Gefühle von Furcht und Schreck können sogar die körperlichen Kräfte lähmen, sowie ferner jede Überspannung von Geistesthätigkeit auch eine körperliche Abspannung zur Folge hat.

So gehen durch das enge Band, das Leib und Seele vereinigt und ihre gegenseitigen Wirkungen aufeinander, die Thätigkeiten der menschlichen Kräfte nach den beiden Naturen

von Materie und Form, Sinnlichkeit und Geistigkeit in unzähligen Berührungspunkten beständig ineinander über, und die Erziehung hat zu sorgen, daß aus diesem gegenseitigen Verhältnis kein Mißverhältnis entstehe, vielmehr das Gleichgewicht befördert werde durch zweckmäßige physische wie geistige Kultur, hauptsächlich durch die harmonische Ausbildung aller Kräfte, um im Zögling ein frohes beglückendes Lebensgefühl herzustellen. Die pädagogische Anthropologie umschließt die Gesamtheit der Anlagen, die somatologische und psychologische Entwickelung in gleichmäßiger, harmonischer Ausbildung, was auch die alte Forderung mens sana in corpore sano bedeutet, nämlich normale Harmonie von Leib und Seele. Aus der Notwendigkeit, daß der ganze Mensch gebildet werde und die Kultur der Kräfte harmonisch sein, d. h. sich auf alle Anlagen und Fähigkeiten gleich stark erstrecken müsse, folgt von selbst, daß die Ausbildung aller sogenannten körperlichen Vermögen ein wesentlicher Bestandteil der eigentlichen Erziehungsaufgabe ist, und daß es einseitig und nicht naturgemäß sein würde, wenn man nicht für die Erhaltung und Bildung des Organs sorgen wollte, durch welches alle geistige Thätigkeit wirkt und das Zustandekommen der Seelenthätigkeiten wesentlich bedingt ist. Denn der Leib ist das Werkzeug, vermittelst dessen die Kräfte der Seele ihre Funktionen ausüben, das Gehäuse des Geistes, wodurch alle Empfindungen vermittelt werden. Die Sorge für die leibliche Entwickelung des Kindes ist unentbehrlich, daß der Leib zum Dienste des Geistes gebildet werde, denn von der Beschaffenheit dieses Organs ist seine gesamte Thätigkeit für die Zwecke des Daseins abhängig. Der Leib als Träger des geistigen Lebens, so wichtig durch seinen mächtigen Einfluß auf die Operationen und Zustände desselben, ist für die Lösung der pädagogischen Aufgabe von um so größerer Bedeutung, als ohne Leib unsere Seele im Gebrauche nichts ist und der Mensch ohne die körperliche Organisation

seine Seelenkräfte nicht anwenden könnte. Unsere irdische Existenz ist ganz an unseren Körper geknüpft.

Der Gang der Natur zeigt uns, daß alle Erziehung mit der Bildung des Körpers grundlegend zu beginnen hat. Die sogenannte physische Erziehung ist das erste der Zeit nach, was mit dem zu erziehenden Kinde zu geschehen hat, in der frühesten Kindheit ist die geistige Thätigkeit auf das geringste Maß beschränkt; vielmehr besitzen die körperlichen Einflüsse das unbedingte Übergewicht über die geistige Seite, in den ersten Lebensjahren herrscht die rein physische Entwickelung vor, diese macht also den Anfang, das Physische ist Grund und Quelle für das Psychische, und wichtig ist in der That für das ganze Leben des Menschen die vernünftige Behandlung seiner physischen Natur von den ersten Stadien ihrer Entwickelung an. Der Leib muß Kraft haben, um der Seele gehorchen zu können, und die Verrichtungen, welche die Natur den Kräften der Seele angewiesen hat, werden desto besser von statten gehen, je vollkommener der Zustand der körperlichen Kräfte ist; der Körper als Organ des Geistes muß gesund und stark sein, weil dadurch die geistige Thätigkeit erleichtert und gesichert wird. Bei der Erziehung des Kindes ist die Erhaltung seines Lebens und der Gesundheit, die Kräftigung und Tüchtigung des Leibes die Grundlage und die erste äußere Bedingung für eine erfolgreiche Erziehungsthätigkeit überhaupt. Die leibliche Erziehung umfaßt die naturgemäße Entwickelung der Organisation des Kindes, die Sorge für die leibliche Gesundheit und Tüchtigkeit, die Durchbildung des Körpers und Befestigung der gehörigen Stärke desselben, die zweckmäßige Übung der Kräfte zu ihrer Bestimmung, Gewandtheit aller Glieder und Schönheit, die vollständige organische Ausbildung in einer harmonisch zusammenstimmenden körperlichen Entwickelung. Die Erhaltung des gesunden Zustandes ist das oberste Prinzip, da

die Gesundheit des Leibes fördernd auf die Bewegung und Spannkraft des Geistes wirkt und ein gesunder und fester Körper auch zur Dauer und zum Glück des Lebens sehr viel beiträgt. Das Wohlsein des Körpers hat großen Anteil an der Gesundheit der Seele, das gesunde Kind wird mehr und tiefere Empfindungen haben, als das kränkliche, Gesundheit und Krankheit üben einen mächtigen Einfluß auf die Gemütsstimmung, nur der gesunde Mensch hat gesunde Gefühle, die Gesundheit ist zur menschlichen Vervollkommnung ein durchaus nötiges Erfordernis. Darum ist es die Aufgabe, die Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen, sie vor allem zu bewahren, was die Gesundheit, die Bedingung aller irdischen Glückseligkeit, erschüttern und zerstören kann. Der Erziehung liegt auch die Erhaltung der Gesundheit des Kindes ob und die Achtsamkeit auf alles, was dabei in Betracht kommt, als Nahrung, Luft, Baden und Waschen, Schlaf, Bewegung, Kleidung, Körperform, Haltung und Gewohnheiten, Ausbildung und Pflege der einzelnen Körperteile.

Der sich entwickelnde Mensch muß zunächst gesunde und kräftige Nahrung haben. Die Natur hat als die erste Nahrung des Menschen die Muttermilch bestimmt, die auch in der That das beste Ernährungsmittel für den Säugling ist, und es wird immer als das richtigste angesehen werden müssen, wenn, wie Tacitus in der „Germania" sagt, die Mutter ihr Kind an ihrer eigenen Brust nährt und es nicht Ammen überläßt. Nur bei zwingenden Gründen mögen Ausnahmen gestattet sein oder die Neugeborenen tierische Milch statt der menschlichen erhalten. Je weiter die Entwickelung des Kindes fortschreitet, ist immer die größte Sorgfalt auf die Ernährung zu richten. Die Kost muß gut und dem Alter angemessen sein, frisch, gesund und nahrhaft, aber mäßig und einfach, nicht zu stark reizend oder erhitzend, vor allem leicht verdaulich. Nicht was wir essen, sondern

was wir verdauen nährt uns. Übermaß an Speisen oder sehr schwer zu verdauende Nahrung schwächt die Verdauungskräfte. Bei Überladung des Magens entsteht Schwere und Gedankenlosigkeit (si plenus venter non studet libenter). Der Einfluß der Nahrung auf das Gemüt des Menschen ist nicht zu leugnen, schon ob man Wein oder Bier trinkt, wirkt auf die Seelenstimmung ein. Daß die Nahrungsmittel der Art und Menge nach auch für den geistigen Zustand des Menschen nicht gleichgültig sind, wußte man schon im Altertum. Strabo geograph. c. VII sagt: „Die Mysier, welche von Pferdefleisch leben, sind billig und gerecht, die Indostaner, die sich bloß von Pflanzen nähren, sind leutselig und sanft, die Tartaren, die nichts als Fleisch genießen, sind grausam." Es ist eine alte Erfahrung, daß selbst in Hinsicht auf den intellektuellen und moralischen Zustand des Menschen die Beschaffenheit der Nahrung von Einfluß ist, und es entspricht auch ganz der Forderung leichterer Verdaulichkeit, wenn man von jeher die Pflanzenkost für zuträglicher erklärte. Die bedeutendsten Naturforscher und Physiologen haben in der Beschaffenheit der menschlichen Organe den anatomischen Beweis für die natürliche Bestimmung des Menschen zur vegetabilischen Nahrung gefunden. Auf diesen Standpunkt muß sich auch die ästhetische Pädagogik stellen, gleichzeitig in der Erwägung, das alles, was mit der tierischen Nahrung zusammenhängt, Züchtung, rohes Töten, Schlachten ꝛc. der Gefühlsverfeinerung ungünstig gegenübertritt. Jedenfalls muß in der Jugend die Pflanzenkost vor der animalischen vorherrschen und sind stets mehr vegetabilische Speisen vorzuziehen, weil von glücklichem Einfluß auf die Schönheit des Körpers und die Gesundheit. Daß man Kinder von epikuräischen Gastmählern, von den sogen. Tafelfreuden fern halten muß, ist selbstverständlich, wie auch durch den übermäßigen Genuß von Näschereien die Verdauung verdorben wird. Die beste Diätetik ist diejenige, welche die Be-

dürfnisse nicht vermehrt, sondern sie so viel wie möglich beschränkt. Zum Getränk ist nichts besser als reines frisches Wasser. Vom ästhetisch-pädagogischen Standpunkt ist noch darauf zu sehen, daß die Kinder schön essen und trinken, fein und anständig, ohne Gier. Freilich werden alle diätetischen Regeln nichts helfen, wenn man nicht darauf hält, daß sie auch wirklich befolgt werden. — Bei den Ägyptern, Israeliten und Spartanern war die Diät durch Gesetze vorgeschrieben und durch Religion geheiligt.

Ebenso notwendig wie die Nahrung ist für das leibliche Leben auch der Luftgenuß. Die Kinder sind darin den Pflanzen vollkommen gleich, sie brauchen freie Luft. Der sich entwickelnde Mensch muß frische Luft haben und so viel wie möglich Aufenthalt in der freien Natur. Wenn Kinder zu viel in Stuben eingeschlossen gehalten werden, so ist ein bleiches Angesicht die Folge und sie verfallen leicht in Schläfrigkeit, Stumpfsinn und Kränklichkeit. Der Genuß einer reinen, gesunden Luft ist eine unentbehrliche Bedingung für das leibliche Gedeihen.

Ferner ist die Reinlichkeit eine wesentliche Bedingung der Gesundheit und Waschen und Baden darf nicht vernachlässigt werden. Das Waschen soll sich nicht bloß auf einige in die Augen fallende Teile des Körpers, sondern auf den ganzen Körper erstrecken. Durch das Baden wird ganz besonders der Körper gestärkt und die Gesundheit befestigt, indem die Ausdünstung befördert, die so wichtige Hautthätigkeit erregt, einzelnen Krankheiten, besonders Ausschlägen und Stockungen vorgebeugt wird. Der Körper soll immer rein und sauber sein. Werden die Kinder unsauber gehalten, so bekommen sie leicht Hautausschläge. Sehr viele Kinderkrankheiten, die meisten Haut- und Kopfausschläge entstehen aus der Unreinlichkeit. Die Reinlichkeit soll sich auf alles erstrecken, womit das Kind in Berührung kommt, auf die ganze Umgebung, auf Haus, Küche, Kleidung, besonders auf die Wäsche,

die Speisen, die Gefäße und dergl., der Schüler soll an Reinlichkeit am Körper, im Anzuge, in den Heften und Büchern, in der Handschrift, in der Elternwohnung wie im Schulzimmer gewöhnt werden. Die Reinlichkeit ist nicht bloß physisch, sondern auch ethisch von großer Bedeutung durch den engen Zusammenhang der Reinheit des Leibes mit der Reinheit der Seele. Die Reinlichkeit zeigt sich auch in der Schamhaftigkeit, in einem reinen Sinn und reinem Fühlen, und wer rein empfindet, will auch äußere Reinlichkeit. Sowie das an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnte Auge durch einen Fleck gestört wird, so fühlt sich auch der innerlich reine Mensch durch den bloßen Anblick eines unreinen und unwürdigen Daseins abgestoßen.

Auch die Kleidung muß der Gesundheit entsprechen und darf nicht zweckwidrig sein. Das aufwachsende Kind bedarf einer leichten und weiten Kleidung, zweckdienlich für den freien Gebrauch der Kräfte, ohne modische und unpraktische Verzierung, vielmehr ist die größte Einfachheit zu empfehlen, es soll nichts Weichliches und Geckenhaftes im Anzug sein. Auch die Bekleidung des Leibes muß ästhetisch sein und darf in keiner Weise gegen die Sittlichkeit verstoßen.

Der sich entwickelnde Mensch muß ferner Bewegung haben. Schon von Natur giebt das Kind ohne weiteres den andrängenden Trieben zur Bewegung nach. Aus dem fast immerwährenden Zustand des Schlafes, der die größte Wohlthat des Säuglings war, geht er über in die Periode, wo die Struktur des Körpers, die sich mit den Organen bildet, bestimmter hervortritt, die Muskeln geschmeidig werden, die Bewegungen mehr Lenksamkeit und Geschwindigkeit annehmen in der angemessenen Fülle der leiblichen Entwickelung. Das Kind scheint sich zu entfalten nach Art der entkeimenden Blätter. Es ist die erste Periode der Gefühlsäußerung, wo die Glieder Kraft zur Bewegung und zum Gebrauch erhalten, die ersten Spuren der

Bethätigung des Empfindungsvermögens sich kundthun. Zunächst treten die Gefühle körperlicher Natur hervor, die auf das Sinnlichste, auf die äußere materielle Lebenserscheinung gehen. Aber die richtige Erziehung wird auch die Entwickelung und Ausbildung der Gefühle, die man zu den sinnlichen des Menschen rechnet, sorgfältig beachten und das Gefühl der körperlichen Kraft stärken. Sobald das Kind anfängt, für die Bewegungen seiner Glieder mehr Selbständigkeit, Freiheit und Sicherheit zu gewinnen, ist täglich viel Bewegung im Freien erforderlich, wozu auch ohne besonderen Zweck die Kinder schon von selbst geneigt zu sein pflegen. In jedem Menschen und ganz besonders in der Jugend ist schon von Natur der Trieb zur Anwendung der vorhandenen Kräfte wirksam. Es ist das ursprüngliche Gefühl der Kraft und des Wohlseins, das die Kinder zur körperlichen Regsamkeit und zur Bethätigung ihrer Körperkräfte führt. Kinder wollen und müssen ihre Kräfte üben, ihre körperlichen Fähigkeiten entwickeln. Die körperlichen Kräfte erschlaffen, wenn sie außer Übung kommen. Gehörige Kraftthätigkeit stärkt die Muskeln, erregt die Nerven, befördert den Umlauf der Säfte und erleichtert die Verdauung, wogegen Mangel an Bewegung und Thätigkeit die Quelle vieler langsam den Körper zerstörenden Krankheiten ist. Es ist eine alte und wahre Bemerkung, daß Kinder, die viel essen und schlafen und sich wenig bewegen, dumm und träge werden. Die leiblichen Kräfte sollen aber nicht bloß erweckt und gestärkt werden, sondern es soll ihnen auch die angemessene und natürliche Richtung gegeben werden. Körperliche Muskularbewegung verhütet am sichersten die Fehler des Wuchses und der Ausbildung, aber man darf auch den im Wachstum stehenden Kräften nicht mehr zumuten, als sie leisten können, ehe Muskel- und Knochensystem nicht kräftig genug sind, dürfen die Kinder nicht gezwungen werden, aufrecht zu stehen. Durch übermäßige Anstrengung, die den

naturgemäßen Gang der körperlichen Entwickelung unterbricht und zerstört, können leicht einzelne Übel und Gebrechen entstehen, die den ganzen Bau des Körpers auf eine Art verkrüppeln, deren Folgen das ganze Leben hindurch sichtbar sind. Fordert man von den Kindern das Gehen früher als sie sich aufrecht zu erhalten imstande sind, so tritt leicht Verkrümmung ein, gedrückte Gestalt u. s. w. Krumme Beine entstehen oft durch das zu frühe Anhalten der Kinder zum Gehen, das Auswachsen ist oft die Folge, daß man Kinder zum Sitzen nötigt, ehe sie sich in senkrechter Stellung erhalten können. Mißbildungen haben nicht immer in der organischen Beschaffenheit ihren Grund, sondern sehr oft in anderen und äußeren Veranlassungen, durch die das Kind zum fehlerhaften Gebrauch gewöhnt wird, der schließlich zur anderen Natur wird. So ist es auch mit dem Hinken, Schielen, Blinzeln, durch die Nase Reden, Stottern u. dergl. Denn das Stottern rührt nicht immer von der Kürze des Zungenbandes her, sondern die Ursache ist häufig darin zu suchen, daß man das Sprechen der Kinder gewaltsam beschleunigen will, noch ehe die Natur es zuläßt, wodurch dann leicht Unsicherheit entsteht und eine undeutliche, abgebrochene, stotternde Sprache, die noch in späteren Jahren fortdauert. Unter den fehlerhaften Angewöhnungen ist besonders auch die gesundheitswidrige Art des Sitzens bei der Arbeit von bedenklichen Folgen, das tiefe Herabneigen des Kopfes beim Schreiben, namentlich bei den Mädchen die nachlässige Haltung am Arbeitstische, die steifen Schnürbrüste u. s. w., wodurch der freie Wuchs beengt wird. Kinder dürfen überhaupt nicht zu viel und hauptsächlich nicht zu früh zum Stillsitzen gewöhnt und zu geistiger Anstrengung gezwungen werden, damit bei der Bildung der Jugend die Sorge für das physische Wohl nicht leide. Gerade in der jugendlichen Periode der Biegsamkeit des körperlichen Baues ist die größte Sorgfalt nötig, daß keine

zweckwidrige Behandlung des Körpers geschehe. Ohnehin giebt es noch unglückliche Zufälle, die einen widrigen Einfluß auf die leibliche Bildung des Kindes äußern. So ist z. B. zu heftiges und gewaltsames Wiegen durch die starken Erschütterungen, die dadurch im Gehirn des Kindes hervorgebracht wurden, schon oft von größtem Nachteil gewesen, wie überhaupt durch die Schuld von Kindermädchen und Wärterinnen schon manches Kind zeitlebens Schaden genommen hat an Leib und Seele.

Der natürliche Thätigkeitstrieb im Kinde bekundet sich schon frühzeitig durch das Spiel. Das Kind spielt, das Spiel ist sein Element, sein Leben; das Pferd des Knaben, die schlafende Puppe des Mädchens sind bedeutungsvolle Gegenstände. Das Spiel ist für das Kind das, was für die Erwachsenen die ernste Beschäftigung. Man hat daher die Spiele der Kinder für die Erkundung ihrer wahren Individualität sehr wichtig erklärt, sowie auch die Kinder beim Spielen oft unverkennbar ihre Neigungen zeigen und für welche Gegenstände sie die meisten Anlagen von Natur besitzen. Der gute König Heinrich IV. verleugnete nicht seine feine Politik, indem er mit seinen Kindern auf dem Teppich umherkroch, und er that seiner väterlichen Autorität keinen Eintrag durch die hingebende Liebe zu seinen Kindern. Besonders aber auch vom ästhetisch-pädagogischen Standpunkt sind die Spiele von Wichtigkeit, denn es findet dadurch das Gefühl seine gedeihliche Nahrung. Wenn das Kind den Blumen Gedanken leiht, den Puppen eine Seele, und das Zwitschern der Vögel versteht, so ist das der Ausdruck einer tiefen Empfindung, und auch der Schönheitssinn wird schon für das erste kindliche Alter wirksam. Der Kindergarten, der eigentlich eine systematische Organisation der kindlichen Spielthätigkeit ist, hat bei allen seinen Vorzügen doch nicht immer der Versuchung widerstanden, mehr leisten zu wollen, als zu

verlangen ist, und es liegt hier auch die Verleitung zur geistigen Anstrengung allerdings sehr nahe, da in den Spielen Körper und Geist zugleich beschäftigt werden und bei jedem Spiele sich auch immer etwas lernen läßt. Im Spiel ist der Berührungspunkt des Leiblichen und Sinnlichen mit dem Seelischen, die innigste Beziehung und Wechselwirkung des Geistes mit seinem Organe, dem Körper, dem einzigen Vermittler der sinnlichen Eindrücke in notwendiger Einheit der gesamten Entwickelung. Im Säuglingsalter sind die Sinneswerkzeuge noch unvollkommen und ebenso unvollkommen die Seelenkräfte, sobald aber Muskelkraft und Spannung der Nerven zunehmen, beginnt auch die geistige Entwickelung des Kindes, die man schon vom zweiten Jahre an bemerken kann. Aber für die erste Lebensperiode bis zum Schulalter muß die Körper- und Sinnenübung vorwalten. Von dem körperlichen Empfindungsvermögen, von den Gefühlen sinnlicher Natur geht alle weitere Gefühlsentwickelung aus und es hängt daher notwendig mit der Kultur der Gefühle zusammen, wenn die Sinne gebildet werden, die Übung und Bildung der Sinne als der Empfindungswerkzeuge ist die Grundlage für die Gestaltung des ganzen Gefühlslebens. Da alle Eindrücke durch unsere körperlichen Sinnenwerkzeuge in unser Gemüt kommen, so ist schon die allgemeine Beschaffenheit der äußeren Organe, wie Auge, Ohr u. s. w., sehr wichtig. Die einzelnen Sinnenwerkzeuge und Glieder haben zwar ihre vollständige Form und auch die ihnen von Natur immanente Lebenskraft zum Gebrauche, aber sie sind noch unvollkommen und sie bedürfen der Erhaltung und Stärkung, sowie auch der Übung und des Verhütens alles dessen, was sie verderben und abstumpfen könnte. Bei der Bildung der Sinne entwickelt sich zuerst der Gesichtssinn neben dem allgemeinen über den ganzen Körper verbreiteten Gefühlssinn oder Tastsinn, denn die Sinne des Tastens und Sehens liefern die ersten Empfindungen, worauf sich zugleich

das Gehör entwickelt. An das, was das Kind sieht und hört, knüpfen sich die ersten Äußerungen erregbaren und erregenden Gefühls, wie sie schon beim Kinde sichtbar werden. Nach dem Tastsinn, Sehsinn und Hörsinn entwickelt sich dann der Geschmack und Geruch. Wenn man bedenkt, bis zu welchem außerordentlichen Grad die körperlichen oder sinnlichen Gefühle ausgebildet werden können, so ergiebt sich die Forderung, auch Sinnenübungen zu machen. Der Mensch kann durch eine zweckmäßige Übung des Gesichts die kleinsten Gegenstände in großer Ferne erkennen, die feinsten Unterschiede bemerken, kann Entfernungen und Größen richtig und genau bestimmen lernen. Ebenso kann er durch Übung der Gehörempfindung die feinsten Tongefühle wahrnehmen, lernt die Richtung und Entfernung der Töne und die Gegenstände, die den Ton hervorbringen, genau unterscheiden und angeben. Welcher seltsamen Verfeinerung das Gefühl fähig ist, sehen wir an den Blindgeborenen. Es müssen also auch die Gefühle, die dem Menschen als Sinnenwesen eigen sind, gebildet werden, da von der Schärfe der Sinne ihre größere Tauglichkeit und Ausdauer im Gebrauche abhängt. Ausgebildet müssen im Menschen werden alle Glieder seines mit so vielen Fähigkeiten ausgestatteten Körpers. Der Gebrauch der Glieder ist mit der Anwendung der Seelenkräfte verbunden, aber der Leib ist immer die wesentliche Bedingung für die Seelenthätigkeiten. Ohne die Organisation des Körpers, ohne die Glieder könnte der Mensch nichts leisten, z. B. ohne die Hände könnte er seine Kunstideen nicht realisieren, die von der Natur so weise gebildete Hand ist das dienstfertige und geschickte Werkzeug des sie belebenden Geistes, wie überhaupt in der Gliederbildung, in ihrer Regelmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und gegenseitigen Harmonie sich eine höhere Weisheit kundthut. Wie wunderbar bildungsfähig die einzelnen Glieder sind, beweist jener Mann, der ohne Arme geboren, mit den Füßen

schreiben lernte. Die Geschicklichkeit der Hand zu bilden, kann schon bei den Spielen und freien Beschäftigungen der Kinder geschehen, speziell durch die Handarbeiten, Drechseln, Bauen u. s. w. oder wo sich Gelegenheit bietet, in einer Werkstätte. Der Nutzen der Handarbeiten erstreckt sich auch auf die Kräftigung des vielseitigen, so vieler Künste fähigen Körpers. Hier können etwa schlummernde Talente für Mechanik und bildende Künste geweckt und der Erfindungsgeist gebildet werden, indem die Kinder gern allerlei nach ihrem eigenen Plan machen, sich auch wohl selbst ihre Spielgeräte fertigen. Zweckmäßige Handarbeiten, wozu auch der Gartenbau gehört, dienen auch dem Zweck der ästhetischen Pädagogik, indem sie die Geschmacksbildung befördern und den reinen Natursinn erhalten. Ein Spielplatz unter freiem Himmel, ein Garten ist Bedürfnis für das Kind; durch die Freude an der schönen reinen Natur wird die liebevolle Stimmung des kindlichen Gemütes bestärkt.

Vom Spiel schreitet das Kind zur Gymnastik fort, der systematischen Leibesbildung, die alle Muskeln und Glieder planmäßig entwickeln, kräftig, gelenkig und geschmeidig machen soll, daß der Mensch Herr werde seiner Glieder zu freiester Bewegung. Die gymnastischen Übungen bezwecken die umfassende Durchbildung des Leibes, die höhere Fertigkeit und Brauchbarkeit der körperlichen Organe und befördern mit der Kräftigung der Leibesbeschaffenheit die Bewahrung der Gesundheit und mit der Stärke die Gewandtheit; mit der Festigung der Gesundheit steht Geschicklichkeit des Leibes in Verbindung, sowie Sicherheit und Entschlossenheit. Ein kleiner geschickter und gewandter David kann einen ungelenken Riesen Goliath überwinden. Der menschliche Leib kann zu tausend nützlichen Übungen brauchbar gemacht werden, die Gewandtheit der einzelnen Teile der Organisation und die Tauglichkeit derselben für die mannigfaltigen Zwecke des Lebens bis zu einer

hohen Stufe der Ausbildung gelangen. Wie weit kann es der Mensch nicht durch Übung in verschiedenen körperlichen Bewegungen bringen, im Laufen, Springen, Klettern, Schwimmen u. dergl. Die frühzeitige Bildung des Körpers zur Gelenkigkeit, Stärke und Geschicklichkeit darf nicht vernachlässigt werden. Es gehört dahin alles, was der Ausarbeitung des Leibes dient, außer den Turnspielen und Übungen an Reck, Barren, Sprungpferd, dem Springen mit oder ohne Stab u. s. w., den Freiübungen ꝛc., auch das Schwimmen, das Arm- und Fußbewegungen vereinigt; wo sich durch das Wohnen an Flüssen und Seen Gelegenheit bietet, ist auch das Rudern eine vortreffliche gymnastische Übung. Ferner sind Fußreisen zu empfehlen. Auch der Tanz gehört wenigstens vom Standpunkt der körperlichen Bewegung hierher, wenn auch die bei uns gebräuchlichen gesellschaftlichen Tänze keinen Anspruch auf irgend welche ästhetische Bildungskraft machen können, aber die Turntänze müssen dahin zielen, dem Leibe Wohlgestalt, Biegsamkeit und Leichtigkeit der Bewegung zu geben. Das Turnen muß so viel wie möglich in der frischen freien Luft geschehen und nicht in staubigen Turnsälen.

Die besten Gymnastiker sind unbewußt die Landkinder, bei denen die Natur selbst die Pflege der leiblichen Ausbildung übernimmt. Abgehärtet, barfuß, im bloßen Kopf, in der einfachsten Kleidung laufen und springen sie umher, mit roten Backen, immer frisch und froh, fromm und frei, kugeln sich auf der Erde, waten im Teich umher zwischen den Enten und lassen sich von der Sonne trocknen. Frühzeitig bei den Arbeiten in Feld, Garten und Hof helfend, an Mäßigkeit, einfache Kost und hartes Lager gewöhnt, wachsen sie unter lauter gymnastischen Übungen heran, in Stählung und Kräftigung des Leibes, den die Natur besser bildet als die Kunst, wie es auch Thatsache ist, daß man unter den Naturvölkern, die von unseren künstlichen Veranstaltungen nichts wissen, sehr

selten Personen von verunstaltetem oder gebrechlichem Körper findet. Wo die Menschen der Natur näher leben oder unter körperlichen Arbeiten, machen sich die Leibesübungen von selbst, dagegen sind sie in großen Städten bei einseitiger Beschäftigung und namentlich bei geistiger Berufsthätigkeit ein Bedürfnis zur Erholung und Übung, daß der Körper nicht verkümmere und nicht verweichlicht werde. Denn der Zweck der Turnübungen besteht auch in der Abhärtung. Der Körper muß gegen äußere Einflüsse widerstandskräftig gemacht werden. Der im Freien erwachsene Baum trotzt Wind und Wetter, indessen der geringste Frost die zärtliche Treibhauspflanze vernichtet. Schon von der ersten Kindheit an muß jeder Verweichlichung und Verzärtelung, dem größten Feind des menschlichen Wohlseins, und jeder Verwöhnung vorgebeugt werden, daß der Mensch kein Sklave selbstgemachter Bedürfnisse wird. Derjenige ist der glücklichste Mensch, der von Jugend auf an die wenigsten Bedürfnisse gewöhnt wurde und dessen Körper von äußeren Einflüssen, Frost, Hitze, Nahrung u. s. w. am wenigsten abhängig ist. Das Abhärten ist eine Hauptsache auch nach der Richtung hin, daß die Jugend auf dem Wege der Tugend bleibe. Es ist ein großer Unterschied zwischen der heutigen Lebensart und jener der alten Zeit, von der Tacitus schreibt: „Spät kommen die Jünglinge zu Liebesgenuß und darum ist ihre Manneskraft unerschöpflich.“ Aber auch hier soll sich der mannigfaltige Nutzen der gymnastischen Pädagogik bewähren; ein Leben voll Leibesübungen ist keusch und nüchtern, schafft starke Nerven und Muskeln und kräftige sich selbstbeherrschende Männer. Gegen gewisse Jugendsünden, Selbstbefleckung und Verirrungen des Geschlechtstriebes muß die ganze ästhetische Leibesbildung wirken durch Diät, Turnen, Reinigung des Sinnes und Arbeitsamkeit. Es ist sehr wichtig, die Kinder immer zu beschäftigen, ihrem natürlichen Trieb zur Thätigkeit stets Spielraum zu verschaffen und zu sorgen,

daß ihnen die Möglichkeit fehlt, auf Thorheiten zu verfallen. Die körperliche Ausbildung soll auch zugleich ein Mittel der moralischen Bildung sein, um den Hang zur sinnlichen Lust zu beherrschen. Die physische Erziehung steht mit der intellektuellen und sittlichen in so naher Verwandtschaft wie Leib und Seele, zwischen denen allerdings eine ganz enge Wechselwirkung und reciproke Entwickelung stattfindet. Die Entwickelung der Intelligenz setzt die physische Tüchtigkeit voraus und es ist bei der körperlichen Erziehung immer der Grundgedanke des Ganzen, den Leib zu einem gefügigen und brauchbaren Werkzeug des geistigen Lebens zu bilden. Die Gesundheit und Frische des Geistes ist an die des Leibes gebunden. Ist der Leib krank, so ist er zum Denken und Wirken untüchtig, aber körperliche Frische, Abhärtung und Thätigkeit belebt die Seele, macht auch geistig kräftig und frisch gestimmt, weckt die Thätigkeit der Denkkräfte und befördert alle psychischen Funktionen. So ist die Gymnastik, die auch dem Geiste Schwungkraft giebt, ein praktisch pädagogisches Mittel. Durch die gleichzeitigen somatischen und psychischen Wirkungen der Leibesübungen sind dieselben unentbehrlich für die harmonische Entwickelung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten und besonders auch wohlthätig für die Gefühlsbildung, denn sie machen den Menschen froh und heiter und schöner wohlwollender Gesinnungen empfänglicher. Die ästhetische Bildung ist sehr wesentlich mitbedingt durch die Körperorganisation und ebenso der Charakter. Denn durch Steigerung der physischen Kraft und Frische wird auch Entschlossenheit und Mut geweckt und gefördert und der Leib für den freien Dienst des freien Willens ertüchtigt. Ein starker Körper begünstigt offenbar auch die Kultur der höheren Kräfte, schon das Physische im Menschen ist auf seine höhere moralische Bestimmung berechnet und in inniger Harmonie stehen moralische und physische Gesundheit, ohne die es unmöglich ist wahrhaft

glücklich zu sein. Darum ist es vom Standpunkt der ästhetischen Pädagogik sehr zweckentsprechend, wenn die Turnplätze zugleich Pflanzstätten sittlicher und begeisterter Gesinnung sind. Wenn die physische Erziehung ästhetisch gehandhabt wird, so sollen nicht bloß durch die Übungen des Leibes in allen einzelnen Teilen die Gesundheit, Gewandtheit und Stärke, deren der Körper für die verschiedenartigen Lebenszwecke bedarf, gesichert und erhöht werden, sondern die Gymnastik soll noch vielmehr ein wahres Veredelungsmittel sein, zu möglichst schöner edler Körperform bilden, daß neben der kräftigen Haltung, der Schmeidigung und Elastizität des Leibes auch die Schönheit gedeiht, die nicht in äußerer Verzierung des Körpers besteht, nichts Affektiertes hat, sondern Harmonie und Naturgemäßheit geben die größte Schönheit. Der Einzelne soll seinen Leib ausarbeiten zu einer naturgemäßen edlen Haltung, zu schönen und maßvollen Bewegungen und edlen Stellungen, zu einer würdevollen und anmutigen Weise der Erscheinung. Der Sinn für Anstand und Würde, für Schönheit und Anmut soll in ihm herrschend werden. Durch die Schönheit der Leibesübungen soll die menschliche Schönheit entwickelt werden. Denn überall zeigt sich im ganzen und einzelnen des Menschen die von Natur geschaffene Schönheit des Körpers, wenn er nicht vernachlässigt oder verunstaltet worden ist. In dem glücklichen Verhältnis der Glieder, in dem freien Wuchs, dem schwebenden Gange, den zartgeschlossenen tonreichen Lippen, in der Stimme, in der kunstreichen Hand, in der regen Lebenskräftigkeit, in der ganzen äußeren Haltung bekundet sich die technische Vollkommenheit der menschlichen Gestalt. Mit dem sinnvollen und lebhaften Auge, dem Zeichen eines thätigen Geistes, mit der aufrechten Stellung, die auf des Menschen höhere Bestimmung hinweist, überragt er durch seine herrliche Schönheit alle Geschöpfe der Erde. (In der griechischen Sprache heißt der Mensch bedeutungsvoll ἄνθρωπος,

der Aufwärtsblickende.) Und immer zeigt sich die Herrschaft des Geistes, der den Körper zum Ausdruck der vollständigen geistigen Erscheinbarkeit macht, der Geist baut den Leib. Wie die Blüte den Baum, so verklärt der Geist den Körper; die Gestalt hat Seele, in ihr lebt und webt das Gefühl, das alle körperlichen Bewegungen beeinflußt. Das Gefühl spiegelt im körperlichen Bau den inneren Menschen ab. So ist der physiognomische Ausdruck ein Gemälde seelischer Stimmungen; aus Mienen und Blicken können die Gefühle erkannt werden. Das Lächeln des Mundes, die heitere Stirn, die sanfte Röte der Wangen, das heiter und frei strahlende Auge, der belebte Blick, alles zeigt, wie mit der Empfindung des Menschen seine körperlichen Bewegungen verbunden sind, was sich selbst im Gange und namentlich oft in der mündlichen Unterhaltung sehr beredt zeigt, wo manchmal außer Blicken und Gesichtszügen auch die Hände und der ganze Körper mitsprechen. Betreffs anmutiger Erscheinung und Schönheit in der Bewegung kann nur die Empfindung den Ausschlag geben, Anmut ist eine erworbene Schönheit des Gefühls. Mit der Gestalt des Angesichts und Körpers eines Menschen sind auch die Züge seiner Art zu empfinden und zu denken verbunden, im Antlitz und in den Geberden bekunden sich die Charakterzüge, nach der Gewohnheit zu empfinden und zu wollen bilden sich die Bewegungsweisen der willkürlichen Muskeln, die Wirkung des Willens, des Begehrens und der Gesinnung bringt die entsprechenden Bewegungen in den körperlichen Gliedmaßen hervor. So wird der Werdeprozeß des menschlichen Leibes vom Gefühl bestimmt und die Seele bildet selbst die Gestalt, ja die höhere Ausbildung aller geistigen Kräfte einschließlich der moralischen muß auch zur physischen Vervollkommnung beitragen.

Wenn wir die weise Einrichtung unseres Körperbaues nachdenkend erwägen, so müssen wir den großen Meister be-

wundern, der alles bis in die einzelsten Teile so kunstvoll und mit solcher Ebenmäßigkeit bilden konnte. Er hat den Menschen als das herrliche Meisterwerk der Natur geschaffen, das Wort ist Fleisch geworden, aber dieses Meisterwerk der Schöpfung soll sich auch der höheren Bestimmung seiner physischen Existenz bewußt werden, die hohe Kraft, Regelmäßigkeit und Schönheit fühlen, deren die Form der menschlichen Organisation fähig ist. Auch der physische Mensch muß einen höheren Grad von Entwicklung, Verfeinerung und Veredlung erhalten, wenn er die Vorzüge der Menschennatur genießen soll, und es ist der letzte Zweck der ästhetischen Leibesbildung, alle Teile und Kräfte der Organisation so zu üben und zu stärken, daß der Körper fähig sei, die sittlichen Zwecke des ihm innewohnenden Geistes auszuführen, die Keime der Vollkraft, Gesundheit und Schönheit zu entwickeln zur sichtbaren Harmonie zwischen körperlicher und und moralischer Schönheit, den Menschen auf den höchsten Grad seiner physischen Vollkommenheit zu erheben, durch die Bildung eines schönen Leibes für eine schöne Seele das schöne Ganze der Menschenbildung zu vollenden, daß der Leib nach dem Worte der Schrift ein Tempel Gottes sei.

Bildung des intellektuellen Gefühls.

Nihil est intellectu quod non fuerit in sensu — dieser alte Satz, daß nichts in unserem Denken und Erkennen, was nicht zuvor durch die Sinne empfunden worden, weist also darauf hin, daß das intellektuelle Gefühl aus den Sinnesthätigkeiten entsteht. Die Sinne sind die ersten Seelenvermögen, die sich in uns bilden und entwickeln, vermittels der Sinne beginnt das Geistesleben, nur auf der Basis der Sinnlichkeit, verbunden mit den ihr dienenden Organen des Körpers, Augen, Ohren, Nerven u. s. w., vermögen sich Gemüt und Intelligenz allmählich zu erheben und auszubilden. So ist immer das Innere und Äußere des Einen lebendigen Wesens verflochten, zwischen Seele und Körper besteht eine ununterbrochene genaue Gemeinschaft, die allmähliche physische Entwickelung führt die geistige Entwickelung mit sich. Bei dem Säugling kann von Gefühlsthätigkeit noch keine Rede sein, mit der Unvollkommenheit der Sinneswerkzeuge, mit dem Mangel an Muskelkraft und Spannung der Nerven ist auch Mangel an Geisteskraft notwendig verbunden. Aber nach und nach stärken sich die Organe und nun öffnen sich die Sinne, die Thore der Seele, durch die alle Eindrücke einziehen und sich im Innern zu Erkenntnissen verarbeiten, d. h. genauer gesagt, geschieht dies nicht durch die Sinne, sondern durch die Empfindungen, die Sinne sind nur Veranlassung, sie empfinden eigentlich nicht, sondern die Seele ist es, die empfindet durch Vermittelung der Organe. Die

Seele ist ursprünglich die Gesamtheit der verschiedenen Sinnesempfindungen, Gefühls- oder Tastempfindungen, Licht-, Ton-, Geruchs-, Geschmacksempfindungen. Und aus den unmittelbaren Sinnesempfindungen, wodurch das innere Uhrwerk des Geistes in Gang gebracht wird, gestalten sich durch die eingeborene Entwickelungskraft auch die höheren Formen des Gefühlslebens.

Von den fünf Sinnen ist der allgemeinste und der wichtigste von allen der Gefühlssinn. Dieses Organ ist aus zahllosen Muskel- und Nervenfasern gebildet, die sich bis ins Unendliche über die ganze Oberfläche unseres Körpers verbreiten, der Gefühlssinn ist das allgemeine Empfindungsorgan des ganzen leiblichen Organismus, die anderen Sinne scheinen eigentlich nur der verschieden modifizierte Gefühlssinn zu sein, die einzelnen Sinnesorgane als Teile des allgemeinen Gefühlssinnes zu spezielleren Empfindungen. Dieser Sinn richtet alle anderen Sinne und ist die Bedingung der Existenz. Wer blind und taub, ohne Geruchs- und Geschmackssinn wäre, würde darum noch nicht aufhören ein Mensch zu sein, aber wo der Gefühlssinn ganz mangelte, überhaupt keine Empfindung da wäre, könnte kein menschliches Leben bestehen. Unsere Sprache, die zwischen sinnlichen und geistigen Gefühlen nicht unterscheidet in der Ausdrucksweise, dasselbe Wort braucht für das innere und äußere Fühlen, weist dadurch schon auf die Zusammengehörigkeit des ganzen Gefühlslebens hin, alles ist Gefühl im Menschen, aus dem Boden der Sinnlichkeit entsprießend, entwickeln sich die Gefühle bis hinauf zu den höchsten geistigen Gebilden. Neben dem allgemeinen körperlichen Gefühlssinn oder Tastgefühl entwickelt sich zunächst das Sehgefühl und das Hörgefühl, dann das Geschmacksgefühl und zuletzt das Geruchsgefühl. Sehen und Hören mit ihren Organen Auge und Ohr, die sogen. höheren Sinne, die immer als zugehörig genannt und betrachtet

werden und mit Recht als die edelsten gelten, sind geistige Sinne; die Empfindungen, die vermittelst des Gefühls und Gehörs dem Menschen werden, lassen an sich in der Regel das leibliche Lebensgefühl fast unberührt, es sind die Regungen des intellektuellen Gefühls, die sich an das, was das Kind sieht und hört, knüpfen. Das Gesicht, der Spiegel der Seele, hängt mit dem Licht zusammen, das Auge bedarf des Lichtes (Licht und Finsternis erscheinen symbolisch wie Leben und Tod), mit dem ersten Strahl des Lichtes, der in die Sehnerven eindringt, was erst einige Wochen nach der Geburt geschieht, dringt auch der erste Geistesstrahl in die Seele. Und nun beginnt ein rapides Entwickelungswerk, nach fünf bis sechs Monaten erkennt das Kind schon seine Umgebung. Und gleichzeitig erwacht auch der Gehörsinn, das unmittelbare Organ der Intelligenz, wodurch wir die Gedanken anderer vernehmen und unsere eigenen mitteilen können, mit der wunderbaren Organisation der Gehörnerven, zusammenhängend mit den Modulationen der Luft, die an sich keine Körper sind, ebensowenig wie das Licht in genauer Auffassung eine Materie ist. Geschmack und Geruch dagegen sind physische Sinne, durch körperliche Eigenschaften bedingt, das hauptsächlichste Organ des ersteren ist die Zunge mit der Fortsetzung nach Mund, Kehle und Magen, und die Geruchsempfindung geschieht auf der Schleimhaut, die die Nasenhöhlungen überzieht.

Mit Hilfe der Augen und Ohren und der übrigen Sinne erfolgt alle Bildung und Vervollkommnung des Menschen. Wem eines der Sinnesvermögen, Gesicht, Gehör u. s. w. fehlt, entbehrt auch sämtliche nur dadurch mögliche Empfindungen und Ideen. So hat der Blindgeborene keine Idee von Farbe, der Taube keine Tonempfindung u. s. w. Es ist daher von erster Wichtigkeit, daß der Mensch seine gesunden fünf Sinne habe. Das Kind empfindet durch die

Sinne, soll es gesund und natürlich empfinden lernen, so ist zuvörderst die organische Beschaffenheit der einzelnen Sinne bestimmend, von deren größerer oder minderer Güte die Bildung unserer inneren Kräfte abhängt. Werden die entsprechenden Organe geschwächt oder zerrüttet, so wird auch die geistige Thätigkeit gelähmt, beschränkt oder irregeleitet. Also eine gute Organisation, für die schon die physische Bildung wirken soll, wie überhaupt bei den Sinnesorganen sich die körperliche und intellektuelle Bildung berühren, ist die Basis für die Entwickelung des ganzen Menschen. Die Seele bildet sich in dem heranwachsenden Kinde in dem Maße, wie die Organe sich stärken. Die Erziehung hat daher für die gute Beschaffenheit der Sinneswerkzeuge, für ihre Erhaltung und die Erhöhung ihrer Vollkommenheit zu sorgen und zu verhüten, was die Sinne verdirbt und abstumpft. Die Sinnesorgane der Kinder sind zart, es müssen daher sowohl die noch schwachen Kräfte vor Verletzung bewahrt als auch gestärkt werden. Gestärkt und ausgebildet werden die Sinne durch Übungen. Je lebendiger und schärfer die Sinne sind, desto lebhafter und tiefer wird das Empfindungsvermögen sein, zu dessen Bildung es folglich beitragen muß, wenn die Sinne geschärft und vervollkommnet werden. Die Sinne bedürfen also der nötigen Übung und es ist die erste Aufgabe der Erziehung, die Sinnenbildung zu fördern und auch bedacht zu sein, daß den Sinnenübungen eine angemessene Mannigfaltigkeit gegeben werde. Es ist erstaunlich, welch außerordentlich wichtigen Einfluß die Schärfe und Genauigkeit der Sinne auf die Seelenkräfte erlangen kann. Man meint gewöhnlich, daß, wo ein Sinn fehlt, die anderen desto stärker sind, daher finde sich z. B. bei Blinden ein feineres Gehör und ein feineres Tastgefühl, aber das meiste geschieht durch die größere Übung des betreffenden Sinnes, wie auch das Auge des Malers, das Ohr des Tonkünstlers nur durch

Übung zu der größeren Vollkommenheit gelangt sind. Schon der äußere Gefühlssinn ist einer so großen Vervollkommnung fähig, daß er, wovon es viele Beispiele giebt, manchmal für den Verlust der anderen Sinne schadlos hält. Der Blinde unterscheidet z. B. durch das Gefühl die ähnlichsten Münzen. Der italienische Bildhauer Ganibusius, der blind war, befühlte bloß eine Figur und machte dann eine vollständig gleiche in Ton. Auch das Sehorgan kann die feinste Ausbildung erlangen; es giebt Taubstumme, die bloß an der Bewegung der Lippen sehen, was man zu ihnen spricht. Der Gesichtssinn, eine Hauptbedingung unseres Glückes, bedarf der größten Sorgfalt und Pflege, wozu die Natur die beste Schule ist. Bekanntlich wirkt z. B. der Anblick der grünen Farbe der Wiesen, des tiefen Blaus des Himmels wohlthätig auf das Gesichtsorgan ein. Für ein ungeübtes Auge bleibt die Natur mit ihren Schönheiten meist ein verschlossenes Buch, ohne das Gesicht würden alle Wunder des Himmels und der Erde nicht für uns da sein. Der Zögling muß sehen lernen, z. B. die Entfernung der Körper, ihre Gestalt, die Schnelligkeit ihrer Bewegung, ihre Ausdehnung u. s. w. Schon in der Wiege muß auf den Sehsinn geachtet werden, das Kind muß so liegen, daß beide Augen möglichst gleichviel Licht erhalten, damit nicht eine Neigung zum Schielen entsteht. Ein mächtiges Sinnesvermögen ist auch das Gehör. In der Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Paris wird berichtet, daß ein Musiker von einem heftigen Fieber dadurch geheilt wurde, daß man ein Konzert in seinem Zimmer spielte. Wie weit der Geruchssinn geht, davon liefern die Neger in den Antillen ein Beispiel, die der Spur der Menschen folgten wie Jagdhunde und genau wußten, ob ein Weißer oder Schwarzer den Weg gegangen. So sind alle Sinne im hohen Grade bildungsfähig und sie müssen sorgfältig geübt und gepflegt und vervollkommnet werden.

Das sinnliche Gefühlsvermögen, als das sich zuerst im Kinde zeigende und entwickelnde, macht in der Ordnung der Erziehung den natürlichsten Anfang. Zum Zwecke der intellektuellen Bildung müssen zuerst die Sinne kultiviert werden, die Urvermögen, welche die Seelenkräfte dirigieren. Durch die äußeren Sinne werden die intellektuellen Gefühle und Vorstellungen veranlaßt und angeregt, die der Seele mitgeteilt und zugeführt werden. Die äußeren Gegenstände machen Eindruck auf unsere äußeren Organe, unsere Nerven werden davon in Bewegung gesetzt, dieser Eindruck geht ins Innere vermittelst einer Spontanität, die ihn empfängt, und durch die wunderbaren Gesetze der Einheit zwischen Seele und Leib erhält die Seele eine Empfindung oder Vorstellung. Alle Eindrücke von außen gehen durch das Vermögen der Nerven Empfindungen zu vermitteln, also durch das körperliche Empfindungsvermögen mit seiner Rezeptivität gegen äußere sinnliche Eindrücke auf unsere Seele über. Von der menschlichen Seele werden infolge von Eindrücken oder Anreizungen, die ihr von außen kommen, sinnliche Empfindungen gebildet und aus der angeborenen Fähigkeit, zu empfinden, gehen die Vorstellungen hervor; es ist unmöglich, sich von einer Sache eine Vorstellung zu machen, die nicht aus dem, was wir empfunden haben, entsteht. Die Vorstellungen sind empfundene Eindrücke, jede Vorstellung ist von einem vorhergegangenen äußeren oder inneren Eindruck abhängig. Die ersten Eindrücke, die Kinder empfangen, sind bloße Gefühlseindrücke, sie nehmen nur das sinnlich Angenehme oder Unangenehme wahr, und so entstehen auch die allerersten Vorstellungen aus den sinnlichen Gefühlen, z. B. aus Hunger und Durst, der Hunger ist ein Gefühl. Kleine Kinder werden nur von sinnlichen und zwar unmittelbar gegenwärtigen Dingen angezogen und angereizt, sie wollen alles angreifen, betasten, in den Mund stecken ꝛc., worin sich die natürliche Empfänglichkeit des

Menschen für äußere, seine Empfindung berührende Eindrücke zeigt.

Für alle Eindrücke, die auf die fünf Sinne geschehen, ist die gemeinsame Bezeichnung in dem Worte Anschauung enthalten, der ersten Funktion des Vorstellungsvermögens. Anschauen ist das unmittelbare Vorstellen von Gegenständen (die Gegenstände vor—stellen); alle Anschauung wird unmittelbar wahrgenommen. Die Anschauung kann auch Wahrnehmung genannt werden, Wahrnehmung durch die Sinne. Auf den Affektionen der Sinne, also auf sinnlicher Wahrnehmung beruhen ursprünglich alle unsere Vorstellungen. Nichts ist in der Erkenntnis, was nicht zuvor in den Sinnen war. Die Sinneswahrnehmungen sind die ersten Seelenprodukte. Das in einzelner sinnlicher Wahrnehmung Empfundene, Ton, Farbe, Geruch u. s. w. bezeichnet den von Reizungen veranlaßten Eindruck sinnlicher Empfindungen und Wahrnehmungen. Wahrnehmen heißt empfinden. Die Empfindung als die erste Regung auf die Einwirkung der Außenwelt erzeugt eine sinnliche Vorstellung oder Anschauung. Was man anschaut wird empfunden, Anschauung ist der Umfang sämtlicher Empfindungen, die wir von einem Dinge haben. Anschauung und Empfindung sind ihrem Wesen nach nicht verschieden, die Empfindung ist die innere Wahrnehmung der Anschauung. Während eine Anschauung durch einen Sinn stattfindet, ist damit eine Empfindung verbunden oder es ist vielmehr die Anschauung zugleich die Empfindung und diese Empfindung ist die eigene innere Wahrnehmung. Es giebt Anschauungen des äußeren und des inneren Sinnes. Die äußeren Anschauungen sind früher als die inneren, zuerst ist das äußere Anschauungsvermögen thätig. Die äußeren Anschauungen entstehen durch die Sinnenvermögen, indem diese mittels der Anreize oder Eindrücke der Dinge erregt und durch Aneignung dieser Reizungen entwickelt werden. Die

inneren Anschauungen sind ein verstärktes Bewußtsein der auf der Grundlage der Sinne erzeugten Empfindungen. Alle innere Empfindung entsteht durch Reproduktion einer äußeren. Der innere Sinn ist die Vorstellung und Bildung der Eindrücke in dem äußeren Sinne, letzterer ist das Werkzeug der Empfindung und der Sitz derselben ist der innere Sinn. Die Übung des äußeren Sinnes bringt zugleich eine Entwickelung des inneren Sinnes mit sich, die äußere Anschauung verwandelt sich in eine innere, die um so fester wurzelt, je stärker das mit der äußeren Wahrnehmung angeregte Gefühl ist. Das Gefühlsvermögen ist das Ganze des inneren und äußeren Sinnes. Der äußere Sinn soll richtig und der innere vollkommen sein, was durch Schärfung der Sinne bewirkt wird. Ihre Genauigkeit in der Aufnahme äußerer Eindrücke ist für die Seele sehr wichtig. Durch Übungen wird das innere Empfindungsvermögen verfeinert, und weil die ersten Eindrücke die stärksten sind, ist schon seit frühester Jugend dafür zu sorgen, daß die Empfindung nicht verwöhnt und unrichtig werde. Das Empfindungsvermögen äußert sich am frühesten im Kinde, wir werden mit der Fähigkeit, Eindrücke aufzunehmen, geboren und am Lebensmorgen steht die Kraft der Erregbarkeit im leiblichen wie geistigen Menschen am höchsten. Es ist merkwürdig, wie in den neuen, frischen, natürlichen Seelen, empfänglich für die geringsten Eindrücke, die Kraft erwacht, wie das kleine Wesen mit Eifer die ganze äußere Welt in sich aufnimmt. Die äußeren Eindrücke sind die ersten Mittel der Erregung und Thätigkeit des Geistes, von unserer Geburt an empfangen wir verschiedene Eindrücke von den uns umgebenden Dingen, deren unmittelbare Wirkungen von außen her auf uns die Quellen unserer Empfindungen sind. So sind die Gegenstände, die uns umgeben, die wahren Lehrer der Kindheit und die ersten Eindrücke, die wir empfangen, haben sehr bedeutende und lang dauernde Konsequenzen. Bei

solchen Beziehungen der intensiven psychischen Zustände zu den dieselben veranlassenden äußeren Eindrücken ist es also von Wichtigkeit, daß die das Kind umgebenden Vorstellungen gut und richtig sind und das Gefühl rein und natürlich bleibe. Es ist keineswegs gleichgültig, was und wie angeschaut und aufgefaßt wird, da die aus der Anschauung hervorgehende Erkenntnis davon abhängt. Es kommt auf Deutlichkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit der Anschauungen an. Von der Bestimmtheit, Stärke und Innigkeit des Eindrucks wird auch die Richtigkeit und der intensive Gehalt der Anschauung abhängen und so wie der Seele aus unrichtigen Anschauungen unrichtige Vorstellungen zugeführt werden, so wird durch Anschauungen, die bei dem sicheren und durch Übung erhöhten und verstärkten Gebrauch der Sinne hervorgebracht werden, das Vorstellungsvermögen selbst bereichert und zweckmäßig geübt. Wieviel hierbei auf die Beschaffenheit der entsprechenden körperlichen Organe ankommt, ist bereits bemerkt worden; die Wirksamkeit des Anschauungsvermögens ist von den Sinneswerkzeugen abhängig, durch welche die Anschauungen eingehen, alle äußeren Anschauungen bleiben aus, für welche keine Sinnenvermögen erregbar sind. Wo ein Organ nicht vollkommen gut eingerichtet ist, wird die Erziehung der Entwickelung und Übung der fehlerhaften sinnlichen Werkzeuge die größte Sorgfalt widmen müssen, um so mehr als die Empfindungswerkzeuge der Kinder zart und aller, auch der leisesten Eindrücke empfänglich sind, wodurch sie von allen sie umgebenden Gegenständen angezogen werden. Durch die Erziehung müssen alle Hindernisse entfernt werden, die die freie Wirksamkeit der Sinne aufhalten könnten, die sinnliche Wahrnehmung muß eine gesunde und volle sein, das Kind muß vor allem richtige Sinnesempfindungen erhalten, seine Empfänglichkeit für die Anschauungen, die Deutlichkeit derselben, die Willkür in Anwendung der Organe sollen vermehrt werden.

Die Bildung des Anschauungsvermögens, durch welche die anschauliche Erkenntnis ausschließlich möglich ist, darf in keiner Weise vernachlässigt werden. Die reiche und große Natur mit ihren unzähligen Geschöpfen und Erscheinungen, bei der sich immer so viel lernen läßt, mit den verschiedensten Bildern und Eindrücken, die dem Geiste der Kinder von allen Seiten durch die Sinne zuströmen, liefert einen unermeßlichen Vorrat von Gegenständen für die anschauende Erkenntnis. Wie der Stamm die Äste zum Baume zusammenhält, so sind die Anschauungen gewissermaßen die Äste für die Seele. Die Anschauung, das Fundament der Erkenntnis, ist der Anfang aller intellektuellen Bildung. Die Verarbeitung der Vorstellungen, die wir aus der sinnlichen Anschauung gewinnen, dient als Grundlage für alle geistige Arbeit, die weiter zum Zwecke der intellektuellen Ausbildung unternommen wird.

Von der Thätigkeit des Anschauungsvermögens ist zunächst der Verstand abhängig. Der Verstand ist das Vermögen des Verstehens, seine Funktion ist das Denken und das Produkt dieser Thätigkeit ist der Begriff. Der Verstand ist daher auch das Vermögen zu Begriffen, da das Verstehen stets durch Begriffe geschieht. Die Begriffe wachsen aus den Anschauungen hervor, sind klarere Vorstellungen als die Anschauungen. Aufgabe des Verstandes ist es, selbstthätig aus den Anschauungen und Vorstellungen Begriffe zu bilden, aber auch die Eindrücke, die allerdings als ein Ganzes in der Seele ruhen, zu zergliedern, durch die Abstraktion Deutlichkeit und Klarheit in die Begriffe zu bringen. Begriffe sind abstrakte Vorstellungen. Dann soll das Denken Zusammenhang in die Vorstellungen bringen und Ordnung in die hervorgebrachten Begriffe, und schließlich soll die Reflexion hinzukommen, um ganz neue Begriffe aus den bereits gehabten zu erzeugen. Zunächst ist der jugendliche Verstand an sinnlichen Gegenständen thätig; aus dem, was das Kind sinnlich wahrnimmt,

gehen die ersten Ansätze seiner Begriffsbildung hervor. Wenn die fünf Sinne anfangen, sich auf die Außenwelt auszudehnen, entstehen aus dunklen Gefühlen in der Folge die Begriffe, die der Verstand täglich durch den Kanal der Sinne, der ersten Werkzeuge unserer Erkenntnis, erhält. Es giebt kein Mittel, durch das sich auf das Innere des Kindes direkt einwirken ließe, um ihm bestimmte Begriffe mitzuteilen, als durch die von Anreizen veranlaßten Sinnesempfindungen. Nur auf dieser Basis vermag sich die Intelligenz allmählich zu erheben und zu entwickeln. Denn unsere intellektuellen Vermögen, was wir Verstand, Vernunft u. s. w. nennen, überhaupt alle unsere Geisteskräfte sind nicht schon fertig da, sondern bilden sich nach den Entwickelungsgesetzen der Natur. Das Kind hat noch keinen Verstand, er entwickelt sich erst, wie sich alles entwickelt von den sinnlichsten Erscheinungen bis hinauf zu den Ätherregionen des Geisteslebens. So entwickelt sich aus dem äußeren Leben das innere, aus dem Sinnlichen das Übersinnliche, aus der Seele der Geist. Denn was der Sprachgebrauch Geist und Seele nennt, läßt sich erst im Laufe der Entwickelung unterscheidend bezeichnen. Beide Namen werden für die verschiedenen Komplexe niederer und höherer geistiger Erscheinungen angewendet und zwar in der Beziehung, daß das Seelenleben in seiner stufenweisen Fortentwickelung sich aus seinen eigenen Grundbedingungen zum Geistesleben emporarbeitet. Jeder Mensch wird als seelisches Wesen geboren, aber ein Kind steht noch am Anfang des Entwickelungsganges vom Seelischen zum Geistigen. Ebenso wird man von den Wilden nicht sagen, daß sie geistig entwickelt sind, aber sie haben eine Seele. Aufgabe der Erziehung ist es, den Zögling auf eine möglichst hohe Stufe des Geistigen zu erheben. Geist ist der höchste Zweck der psychischen Entwickelung. In dieser Potenz wird die geistige Thätigkeit auf das Denken bezogen, die Seele mehr auf das Gefühl, die Seele wird Geist

genannt mit Bezug auf das Erkenntnisvermögen, Gemüt mit Bezug auf Fühlen und Wollen. Doch wirkt der Geist immer als das belebende Prinzip im Gemüte, als jene unsichtbare treibende Grund- und Lebenskraft, die wie ein elektrischer Funke den ganzen menschlichen Organismus beseelt.

Die Verstandesbildung hat es mit der Übung der Denkkraft zu thun und zwar muß das Kind zum Selbstdenken, d. h. zur eigenen Thätigkeit des Verstandes angeleitet werden. Der erwachende Verstand bedarf der erzieherischen Nachhilfe, um sich an selbstthätige Erzeugung und Bearbeitung von Begriffen zu gewöhnen. Der Zögling soll angehalten werden, selbst zu denken, nicht bloß nachzureden, was man ihm vorredet, nachzudenken, was man ihm vordenkt, sondern die Wißbegierde, der Forschungs- und Prüfungsgeist ist in ihm zu wecken, nicht durch Vorsagen zu befriedigen, sondern ihm fühlbar zu machen, wie viel für jeden Menschen auf ein genaues Beobachten, ein ruhiges Nachdenken, ein gründliches Prüfen ankommt. Jeder muß selbst denken lernen und andere können dabei weiter nichts thun, als dies erleichtern helfen. Hierbei ist es von Wichtigkeit, den Kindern keine Kenntnis aufzudringen, sondern zu warten, bis sie darnach fragen. Gewöhnlich glaubt man nicht früh genug mit der materialen Ausfüllung des Geistes anfangen zu können, aber eine Beschleunigung der Überreife des Verstandes ist nur nachteilig. Dasselbe gilt auch von der Lektüre, die allerdings ein zweckmäßiges Mittel der Verstandesbildung ist, aber der sorgfältigsten Auswahl für die Jugend bedarf. Am besten werden die Verstandesübungen dann wirken, wenn der Zögling angeregt wird, daß er viel fragt; je weniger diese Anregungen den Anstrich des Absichtlichen haben, desto wichtiger werden sie die freie Thätigkeit des Verstandes befördern. Wird das Kind angeleitet, auf die Erscheinungen in der Natur aufmerksam zu sein, so wird eine wohlthätige Neugierde in ihm erwachen und ein

Wissensdurst, der sich auf alles nah und fern erstreckt und den günstigsten Einfluß auf die ganze intellektuelle Richtung des Zöglings ausübt.

Sollen die intellektuellen Anlagen selbstthätig werden, so kann dies nur durch die Macht und Innigkeit des Gefühls geschehen. Nur was im Kinde zu lebendiger Empfindung gebracht worden, ist von intensiver Wirksamkeit, je lebendiger die Empfindungen, desto lebendiger die eigenen Gedanken, ein durch selbsteigenes Denken erworbenes Wissen ist von der Unterstützung des Gefühls abhängig. Das Gefühl stärkt das Denken. Die Gefühle sind folglich bestimmend für die Entwickelung der intellektuellen Geisteskräfte, für die Art und den Grad der intellektuellen Bildung. Je entwickelter das Gefühlsvermögen ist, desto beträchtlichere Fortschritte wird die Erkenntnis machen. Es ist daher von Wichtigkeit, dafür zu sorgen, daß durch die Verstandesbildung das Gefühl nicht zurückgedrängt werde, daß der Schüler nie denke ohne zu empfinden. So kann z. B. Überladung oder zu frühe Anstrengung des Geistes das Gefühl töten. Das Gefühl wird schwächer, je thätiger der theoretische Verstand ist. Wo das abstrakte Denken vorherrscht, kann das Gefühl nicht aufkommen. Der Verstand soll naturgemäß gebildet werden, d. h. was er den Absichten der Natur entsprechend sein sollte. Nach dieser Naturgemäßheit aber sind die Funktionen des Verstandes nur abgeleitete Arten des Empfindens. Der Verstand bezieht seinen eigentlichsten Lebensstoff aus dem Gefühlsvermögen. Der Einfluß der Gefühle auf den Verstand geht schon daraus hervor, daß sie denselben erregen und in Thätigkeit setzen. Je stärker das Gefühl ist, das zur Denkentwickelung treibt, desto mehr wird zur Aufklärung des Verstandes beigetragen. Scharfes Denken und tiefes Gefühl widerstreiten sich nicht. Was beim Untersuchen neuer Gegenstände sich uns erst später in deutlichen Begriffen enthüllt,

ist schon oft im dunklen Gefühle vorausgeahnt worden, und oft half das Gefühl entdecken, was den Nachforschungen des Verstandes entgangen war. So ist das Gefühl selbst eine Erkenntniskraft und hilft zur Aufhellung des Bewußtseins. Der Verstand wird belebt, wenn er aus dem Gefühl hervorwächst, er ist in letzter Instanz in seinem innersten Wesen nur das selbständig gewordene Gefühl. Die Funktion des Verstandes, die Anschauungen und Vorstellungen zur Einheit des Bewußtseins zu verbinden, ist nur dadurch möglich, daß das Denken von intellektuellen Gefühlen begleitet ist. Bewußt werden ist gefühlt werden. Das Gefühl ist unmittelbares Bewußtsein, also das bewußte Sein; indem das Wort die Wahrnehmung des Seins mit dem Wissen in Eins verbindet, ergiebt sich schon sprachlich, daß das erste Wissen des Menschen und das Denken ein Fühlen ist. Bewußtsein ist Übergang des Gefühls in intellektuelle Anschauung und Vorstellung, Umwandlung des Gefühls in das Denken. Alles menschliche Denken kann gar nicht stattfinden, wenn nicht vorher das Bewußtsein aufgegangen ist. Bewußtsein und Gefühl decken sich. Selbstbewußtsein, das Wissen seines Seins, ist Selbstgefühl. Wenn das Kind anfängt, sich selbst zu fühlen und von der Welt außer sich zu unterscheiden, so ist das noch keine Reflexion, sondern eine Erkenntnisempfindung. Fühlen liegt allem Erkennen als das Ursprüngliche zu Grunde, das Erkennen setzt das Gefühl voraus, das als das erste Grundvermögen dem Erkenntnisvermögen vorangeht, auf dessen Ursprung, Bestimmungen, Wirkungen, Fortschritte unser ganzes Empfindungsvermögen den größten Einfluß hat. Die richtige Erkenntnisquelle liegt im Gefühle, die intellektuellen Gefühle sind als Vorläufer der höheren Erkenntnis anzusehen und gleichzeitig auch als ein unentbehrlicher und ermunternder Wegweiser zum Ziele. Der menschliche Geist wird anfangs nur durch Gefühle geleitet und gelangt erst später zu deut-

lichen Begriffen und Erkenntnissen. Die abgezogenen und allgemeinen Begriffe sind nur Vorstellungen von einzelnen Teilen der Empfindungen. Den Begriffen geht das Gefühl voran. Das Kind bezieht überall seine Begriffe auf seine Anschauungen nnd Vorstellungen, also auf das, was es empfindet, verbindet all sein Empfinden mit seinem Denken. Gefühle geben die ersten Vorstellungen und somit das erste Denken. Der Mensch denkt ursprünglich wie er fühlt. Unser Denken hängt vom Empfinden ab, ist geistige Empfindung. Die Denkart eines Menschen wie eines Volkes ist die Blüte seiner Art und Weise zu empfinden. Alle Prozesse des Denkens sind von Gefühlen begleitet, die Gedankenentwickelungen beständig von Gefühlen durchzogen. Das Gefühl ist selbst eine Art zuvorgekommenes Denken. Sentio ergo cogito. Das Gefühl ist der Keim des Gedankens, ist die Knospe und der Gedanke die Blüte. Alles lebendige Denken geht nur aus dem lebendigen Fühlen hervor, das intellektuelle Gefühl ist in seinem Entstehungsgrunde dem Gedanken vorausgehend, alle geistige Thätigkeit ist ganz von Gedankengefühlen abhängig. Jeder höhere Gedanke ist immer zugleich Gefühl, wenn er nicht ein fremder ist. Die Intelligenz ist im Grunde Gefühl.

Zur Wirksamkeit des Verstandes ist die Aufmerksamkeit erforderlich, die auch ein Gefühl ist und sich meistens von selbst entwickelt, so daß die Kinder die ihnen zugeführten Vorstellungen und Begriffe mit Lebhaftigkeit ergreifen und aufnehmen. Die Lebhaftigkeit der Empfindung zwingt zur Aufmerksamkeit, wo diese aber einer Nachhilfe bedarf, sind Anschauungsobjekte von stärkerem Eindruck nötig, wodurch die Aufmerksamkeit mehr geweckt und erhalten wird. Dabei dürfen jedoch die Gegenstände und Begriffe, die der Zögling auffassen soll, nicht gehäuft werden, außerdem aber muß man bei lebhaften Kindern mit ihrem Hang zum häufigen Wechsel der Gegenstände und der damit verbundenen Flüchtigkeit der

Wahrnehmung beständig besorgt sein, die Aufmerksamkeit zu fixieren und auf den rechten Punkt zu leiten. Durch den in die Tiefe gehenden anregenden Einfluß des Gefühls wird eine anhaltende und dauernde Aufmerksamkeit erzielt, ihrer Thätigkeit die rechte Richtung gegeben werden.

Die Empfindung wird nach und nach Aufmerksamkeit und Reflexion, wozu ferner noch Vergleichung und Urteil kommt. Das Urteil gesellt sich zu Anschauung und Begriff. Urteilen heißt vergleichen, der Betrachtung folgt die Urteilskraft, durch die unsere Erkenntnis Deutlichkeit, Ordnung und Bestimmtheit gewinnt, das Urteil wirkt läuternd, den Verstand befestigend. Obgleich alles menschliche Denken ein Urteil, so ist doch dieses keineswegs nur das Produkt des abstrakten Verstandes. Urteilen ist ebenso ein Werk des Gefühlsvermögens wie des Denkvermögens. Das intellektuelle Gefühl ist nichts anderes als das eigene Innewerden des Aktes der Denkthätigkeit im Begreifen, Schließen und Urteilen. Das Gefühl ist die Grundlage des Urteils, wenn ich urteile, spreche ich mein Gefühl aus. Urteilen heißt fühlen. Namentlich das sittliche Urteil ist immer vom Gefühl begleitet. Wie beim Kinde, wenn es wahrhaft fühlen lernt, der Verstand treffender, die Erkenntnis lebendiger wird, so wird auch sein Urteil richtiger. Wenn die Kinder gewöhnlich eine eigentümliche Feinheit des Urteils haben, so kommt dies von der Zartheit ihrer Empfindung. Darum muß die Erziehung die größte Sorge tragen, daß dieses Gefühl nicht erstickt, sondern richtig gepflegt werde, denn der Mensch denkt und urteilt anders je nach den Gefühlsstimmungen. Die jugendliche Urteilskraft darf nicht gezwungen werden, mit unverstandenen, halb wahren, halb falschen Grundsätzen zufrieden zu sein, die Zöglinge dürfen nicht über Gegenstände urteilen, die nicht im Gesichtskreis der Jugend liegen, sondern sollen nach dem Verstandenen sprechen und urteilen. Durch Lehre und Übung in einer bestimmten Stufen-

folge ist die Urteilskraft zu sichern, unrichtige Urteile, die die Kinder äußern, sind zu berichtigen oder noch zweckmäßiger, von den Schülern selbst berichtigen zu lassen.

Nachdem durch Verstandes- und Urteilsschlüsse der Geist gehörig geweckt und gestärkt worden, entwickeln sich die Denkkräfte des Menschen zuletzt zur obersten Stufe, zur Vernunft, durch die die menschliche Erkenntnis harmonisch zur Einheit und zum notwendigen Zusammenhange verbunden und zugleich das Verhältnis der Erkenntnis zum Handeln bestimmt wird. Das ist das Ziel der intellektuellen Erziehung, die deutliche Vergegenwärtigung der erhabenen Gesetze der Vernunft, die den Menschen unwandelbar bei seinem Handeln leiten sollen. Das was Vernunft genannt wird, gleichsam die Zusammensetzung aller geistigen Vermögen des Menschen, entwickelt sich am schwierigsten und langsamsten; um so größer ist die Aufgabe der Erziehung für diesen Zweck, daß der Zögling richtige allgemeine Grundsätze erlange und auf diese höhere Stufe der Geistesthätigkeit erhoben werde. Dabei sind nicht nur alle Hindernisse zu entfernen, welche die Vernunftthätigkeit aufhalten und beschränken könnten, es kommt auch das ganze Verhältnis in Betracht, in dem die geistigen Kräfte des Zöglings zu einander stehen, wie die eine Kraft die Wirksamkeit der anderen unterstützt und wie die durch den äußeren und inneren Sinn vermittelten Begriffe zu ihrer höchsten Vollendung emporsteigen. Die Sinne sind immer die ersten Vermögen, von denen alle Entwickelung und Vervollkommnung ausgeht, von den niederen sinnlichen Empfindungen bis zu den höheren Gefühlen des Vernunftwesens. Die sinnlichen Eindrücke sind die Grundlage aller Früchte des Geistes; soll der Zögling zu einem klar und richtig denkenden, richtig gesinnten und richtig handelnden Menschen gemacht werden, so muß vor allem für richtige Sinnesempfindungen gesorgt werden. Durch die Sinne, d. i. die Fähigkeit zu empfinden, kommt

alles, was in das Fassungsvermögen des Menschen eindringt, die menschliche Vernunft ist zuerst Sinnesvernunft. Aus dem sinnlichen Empfinden werden Anschauungen und Vorstellungen, die sich allmählich zu Verstand und Urteil, zu Bild und Begriff und endlich zum höchsten Geistesgebilde, zur Idee, ausgestalten. Ideen und Empfindungen entstehen ursprünglich durch die äußeren Gegenstände in uns, die dem Geiste die Ideen von den durch die Sinne wahrgenommenen Eigenschaften liefern. Die Menschen erlangen Ideen nur durch die fünf Sinne, diese sind die gemeinsame Quelle aller Ideen. Die Existenz der Ideen setzt diejenige der Empfindungsfähigkeit voraus. Die Bildung von Begriffen und Ideen hätte keine Realität für uns, wenn sich nicht der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens die Innigkeit des Gefühls anschlösse. Die Ideen werden durch die Empfindung veranlaßt, wir haben Gefühle bevor wir noch Ideen haben. Ohne Gefühlsentwickelung ist kein tieferes Erfassen der höchsten Ideen möglich. Wenn der Dichter sagt: Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt, so ist die Vernunft als ein unmittelbar sicheres Gefühlsvermögen anzusehen. Nur der gefühlvolle Mensch vollbringt gern, was ihm die Gesetze der Vernunft gebieten. — Die Ideen der Vernunft sind das Höchste und Letzte der menschlichen Erkenntnis; wie das Gefühlsvermögen ein Letztes und Höchstes enthält, das nie ganz ausgefüllt werden kann, so begreifen auch die Ideen der Vernunft ein Höchstes, das über die menschliche Denkkraft hinausgeht. Gesellt sich zu diesen Ideen die Phantasie, so entstehen die Ideale, die oft gerade in der heranwachsenden Jugend sich zeigen und dann mächtig die Seele füllen, daher ebenfalls in der Erziehung berücksichtigt werden müssen. Wo ein idealistischer Sinn hervortritt, muß diese Richtung mit Sorgfalt geleitet und in dem Zögling die Überzeugung begründet werden, daß alles Große und Gute der Menschheit aus dem Heiligtum

der Ideale stammt, und daß, mag auch die Wirklichkeit noch so sehr mit den Idealen kontrastieren, doch jeder verpflichtet ist, uneigennützig und selbst mit Aufopferung die Besserung und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts befördern zu helfen.

Die Phantasie oder Einbildungskraft ist das schöpferische Vermögen, etwas zu bilden, ein Bild zu schaffen, die Thätigkeit der Seele, eine Vorstellung in veränderter Gestalt zu reproduzieren, sowie auch neue Einbildungsvorstellungen zu schaffen, zu denen keine Anschauung vorhanden ist. Die äußere Erscheinung von Gegenständen kann ganz fehlen und doch werden in uns seelische Gebilde und Ideen geschaffen und gestaltet. — Die Phantasie äußert sich oft schon sehr früh bei den Kindern, sie besitzen einen erstaunlichen Reichtum von Imagination, wie man ihn in keinem andern Alter des Lebens findet. Dies zeigt sich schon, wie sie bei ihren Spielen erfinderisch sind, ihre kleinen Gerätschaften ändern und verbessern wollen, mit welcher Lebhaftigkeit sie etwas wiedererzählen und ausmalen; und auch wenn sie mit Leichtigkeit eine Unwahrheit sagen, Entschuldigungen ersinnen und etwas glaubwürdig machen wollen, ist ihre Phantasie thätig. Wer da meint, es sei nicht nötig, die Phantasie zu bilden, dieselbe sei ohnehin in der Jugend sehr stark und reizbar und könne leicht ausarten, der Zögling bedürfe nur eines richtigen Verstandes, der erwägt nicht die Verbindung beider Anlagen und den mächtigen Einfluß der Einbildungskraft auf unser Denken, wie dieselbe durch das Einströmen einer Menge von neuen Vorstellungen der Denkfähigkeit Kraft und Leben giebt und zum eigentlichen Denken unentbehrlich ist. Die Einbildungskraft als produktives Erkenntnisvermögen ist die Mutter aller Erfindung, selbst der Mathematiker vermag ohne die Phantasie, die die Summe unserer Vorstellungen vermehrt, nichts Neues zu schaffen. Der Verstand wird nichts

ausrichten, wenn ihm nicht die schaffende Einbildungskraft die Materialien, die er verarbeiten soll, zur klaren Darstellung bringt. Die Phantasie, die unsere Thätigkeit vermehrt, hat oft den entschiedensten Einfluß auf alle Arten menschlicher Bestrebungen, indem sie das Gefühl zur Wärme und Begeisterung für den Gegenstand erhöht. Unter den einzelnen Funktionen des Vorstellungsvermögens stehen Vernunft und Phantasie mit dem Gefühlsvermögen in der nächsten Verbindung. Die Phantasie schließt alles ein, Verstand und Vernunft, Sinnlichkeit und Gefühl, sie regt die Innigkeit und Fülle des Gefühls für die Gestalten an, die sie vorführt und als inneres Auge in ihren Idealen versinnlicht. Nur durch den Anteil des Gefühlsvermögens an den Idealen der Phantasie werden dieselben im eigentlichen Sinne unser Eigentum. Die unermeßlichen Ideale der „kühnen Seglerin" Phantasie versinnlichen die großen und erhabenen Ideen als höchstes Ziel und Streben der menschlichen Thätigkeit. Die Phantasie wirkt mächtig auf die Gefühle. Menschen von stärkerer inniger Empfindung sind auch von reicherer, lebhafter Phantasie. Eine rege, lebendige Einbildungskraft äußert sich stets durch starke, feurige Gefühle. Aus diesen läßt sich bei jedem Menschen auf seine Phantasie schließen, die eine wahre Schöpferkraft ist, das Gemüt erfüllt und ungeahnte Empfindungen der Freude hervorbringt, die der einseitige Verstandsmensch ohne Gefühl und Phantasie entbehren muß. So steht die höhere Bildung des Gefühlsvermögens und der Phantasie in gegenseitiger Abhängigkeit, ohne Gefühl ist keine Phantasie denkbar. Zur Bildung der jugendlichen Phantasie gehört vor allen Dingen, daß sie nicht regellos umherschweife; um ihr frühzeitig eine wohlthätige Richtung und Nahrung zu geben, führe man den Zögling in die große und reiche Natur, die Phantasie muß vom Naturgefühl ausgehen, leite sie ferner auf das Schöne in der Kunst und auf das Sittlich-Gute in den

Gesinnungen und Handlungen der Menschen. Durch die Künste wird die Einbildungskraft erhoben und begeistert, auch die dramatische Kunst kann wohlthätig wirken, doch müssen die Schauspiele für die Jugend eigens für den pädagogischen Zweck verfaßt sein, hauptsächlich muß in ihnen reine Sittlichkeit herrschen. Als Lektüre darf der Jugend nichts in die Hände kommen, was die Einbildungskraft befleckt und die Empfindungen überspannt.

Eine besondere Thätigkeit der Phantasie ist der Witz mit bildlichen Anspielungen, Beziehungen und Deutungen, der durch Bereicherung der Einbildungskraft mit einer Menge von verschiedenen, sich sehr ungleichen Bildern befördert wird. Das Wort bedeutete nach dem alten Sprachgebrauche in ausgedehnterem Sinne überhaupt Geist (esprit), als rasche und bewegliche Auffassungs- und Beurteilungsgabe. Verwandt damit ist der Scharfsinn. Da diese Anlagen entschiedenen Einfluß auf die intellektuelle Entwickelung haben, bedürfen sie der planmäßigen Bildung, damit der Witz nicht in Flachheit oder bloße Spöttelei ausarte, sondern ungesucht und naiv hervorspringe, weniger als Schulwitz, sondern als Mutterwitz.

Witz und Scharfsinn stehen mit dem Gedächtnis in Verbindung, und noch mehr die Phantasie, weil diese als das reproduzierende Vermögen der geschehenen Eindrücke und als das produzierende neuer Empfindungen den wiederbelebten und erneuerten Begriffen und Ideen die ganze Stärke ihrer Versinnlichung mitteilt. Das Gedächtnis, die Fähigkeit, Vorstellungen unverändert aufzubewahren, festzuhalten und wieder zu erzeugen, die Vorratskammer von allem, was je als Bild der Phantasie, als Anschauung, als Begriff, als Idee zum deutlichen Bewußtsein gelangt ist, hat aber keine produktive, sondern bloß eine reproduktive Kraft. Es ist das Reproduktionsvermögen, durch welches Vorstellungen unwillkürlich

erneuert und zum Bewußtsein gebracht werden. Aber weil durch das Gedächtnis alle Arten der Reproduktion möglich sind, ist es gerade eine für die Denkoperationen unentbehrliche Fähigkeit. Die Thätigkeit der Denkkräfte setzt den Gebrauch der im Gedächtnis vorhandenen Materialien voraus. Da man nach dem alten Sprichwort nur so viel weiß, wie man im Gedächtnis hat, wurde in der älteren Erziehung fast nur Gedächtniskultur getrieben; gewiß darf die Bildung des Gedächtnisses nicht vernachlässigt werden, ohne jedoch dabei in den Fehler der Überladung und namentlich der zu frühen Anstrengung zu verfallen. Ehe sich keine Vorstellungen angesammelt haben, können sie natürlich nicht in den Zustand des Bewußtseins zurückversetzt werden. Beim Gedächtnis gilt, wie überhaupt bei den verschiedenen Äußerungen der Geistesthätigkeit, das Gesetz der naturgemäßen, successiven Entfaltung. Im Anfange des Lebens liegen alle künftigen Kräfte und Fähigkeiten der Kinder noch unentwickelt, ihre künftige Einbildungskraft, Vernunft, Urteilskraft, Witz, Scharfsinn, sowie ihr künftiges Gedächtnis sind noch nicht zur Thätigkeit in der jungen Seele erwacht. Bevor das Gedächtnis thätig sein kann, ist das Kind zunächst auf das aufmerksam, was seine Sinne augenblicklich berührt, aber von den Sinnen, von ihrer größeren oder geringeren Empfänglichkeit für die einzelnen Anreize und dem Grade ihrer Ausdauer im Gebrauche hängt es ursprünglich ab, was für Vorstellungen das Kind von den Gegenständen der Außenwelt behält, ob sie die Thätigkeit der Seele lebhafter oder schwächer in Anspruch nehmen und ob sie es längere oder kürzere Zeit hindurch beschäftigen und dadurch genauer oder ungenauer im Gedächtnis bleiben. So stammen immer aus den sinnlichen Entwickelungen der Menschen alle geistigen Vermögen, auch das Gedächtnis. Die Entwickelung des Geistes beginnt mit der sinnlichen Anschauung, aus der sich durch die Auffassungs-

kraft die Vorstellung bildet, die durch die Phantasie willkürlich mit andern verknüpft und durch das Gedächtnis, das in dem inneren Beharren der von uns gebildeten Vorstellungen besteht, aufbewahrt wird. Alles was dem Gedächtnis eingeprägt werden soll, muß vorher ein Gegenstand des Vorstellungsvermögens sein, und je lebhafter die Vorstellungen ergriffen werden, je größer die Leichtigkeit und Schnelligkeit des Auffassens, desto mehr wird das Gedächtnis vervollkommnet und durch Dauer, Genauigkeit und Treue des Behaltens die Erinnerungskraft gebildet, die allein mit Vollständigkeit und Sicherheit die gehabten Vorstellungen und Gedanken im Bewußtsein wieder hervorruft. Was klar und deutlich aufgefaßt worden, pflegt in der Regel lange behalten und leicht wieder erinnert zu werden (er—innern, wieder inne werden). Je mehr der Zögling gewöhnt wird, mit Aufmerksamkeit die Objekte genau zu beachten und durch längere Zeit festzuhalten, desto mehr ist für die Thätigkeit der Erinnerungskraft gesorgt. Es kommt hierbei in Betracht, die Jugend vor Zerstreuung und Flüchtigkeit zu bewahren, zerstreute Menschen sind leicht vergeßlich. Man wird aber diesem Jugendfehler nicht entgegenarbeiten, wenn die Selbstthätigkeit des Verstandes und der Urteilskraft durch einen traurigen Mechanismus gelähmt wird, wenn durch mechanische Gedächtnisübung die andern Geisteskräfte unthätig sind, wenn das Gedächtnis mit einer unfruchtbaren und pedantischen Wortgelehrsamkeit bereichert wird. Zur rationellen Übung des Gedächtnisses muß das Kind gewöhnt werden, stets bei dem Eingeprägten etwas zu denken, und es darf nur dasjenige für das Aufbehalten oder für das Gedächtnis dargeboten werden, was völlig verstanden worden ist, die Jugend darf nichts memorieren, was sie nicht versteht, dem Abstrakten müssen die entsprechenden Anschauungen vorausgeschickt werden, die das eigentliche Elementarische dafür sind; durch Anhäufung von unverdauten

Materialien wird die freie Selbstthätigkeit des Geistes geschwächt. Je größer die Deutlichkeit in dem ersten Auffassen, je thätiger der Forschungs- und Prüfungsgeist bei dem Bilden der Urteile, und je mehr wir ferner Zusammenhang unter die Masse unserer Vorstellungen bringen, desto mehr wird die Thätigkeit des Gedächtnisses erleichtert und gestärkt. Die Mitwirkung der Denkkräfte ist auf das Behalten und Erweitern der Vorstellungen von großem Einfluß, der Verstand muß dem Gedächtnis zu Hilfe kommen. Ein Hilfsmittel für das gedächtnismäßige Merken ist die bekannte Ideen-Association, worauf die künstliche Mnemonik bei den Alten beruhte, das Verknüpfungsvermögen, durch welches nach bestimmten Gesetzen neue Vorstellungen mit andern uns bekannten oder gegenwärtigen verbunden werden. Die Vorstellungen bleiben nicht isoliert, sondern vergesellschaften sich mit anderen vorhandenen auf mannigfaltige Art, wir besitzen daher eine nach bestimmten Gesetzen wirkende Associationskraft, worin der bedeutendste Vorzug der menschlichen Intelligenz besteht. In dieser Association der Vorstellungen zu zusammenhängenden Gruppen und Reihen liegen eigentlich die unmittelbaren und allgemeinen Gesetze der Entwickelung und Übung des Gedächtnisses. Um den Zögling an die mannigfaltigen Formen und Gesetze im Associieren zu gewöhnen, muß soviel wie möglich Ordnung und Zusammenhang unter den einzelnen Vorstellungen bewirkt und jede wichtige Vorstellung mit anderen bekannten und oft wiederkehrenden in Verbindung gesetzt werden; je mehr Zusammhang unter den Vorstellungen und Erinnerungsbildern im Kopfe des Zöglings ist, je mannigfaltiger die Verbindung ist, in die eine Vorstellung mit den bereits vorhandenen gesetzt wird, desto länger wird dieselbe behalten. Aber beim Associieren werden nicht nur Vorstellungen wieder zum Bewußtsein gebracht, sondern auch Gefühle verbunden. Das Gefühl ist von mächtigem Einfluß

auf die Association und Reproduktion der Vorstellungen. Wer ein reizbares Gefühl besitzt, erinnert sich leichter, weil alle Ereignisse einen stärkeren Eindruck machen. Im Französischen heißt auswendig lernen par coeur, also inwendig lernen, dem Gedächtnis soll nicht bloß mechanisch etwas eingeprägt werden, sondern durch Teilnahme des Herzens, des Mittelpunktes der Empfindungen, das Empfindungsvermögen ist dabei thätig, das sich mit dem Reproduzieren der Ideen und Begriffe verbindet. In der That entwickelt sich das Gedächtnis nur als eine Fähigkeit zu empfinden. Das Kind besitzt ursprünglich keine eigene Kraft, seinen Gedankenlauf in einer bestimmten Richtung zu erhalten, sondern wird ganz von den sinnlichen Anreizen und Empfindungen, sowie den Associationen und Reproduktionen gelenkt. Alles was es sieht und hört, fällt ihm auf und es erinnert sich dessen. Alles nimmt es auf, wovon sich bestimmte Bilder in ihm bilden und auf eine mehr oder minder unmittelbare Art die Erinnerung dessen wecken, was es gesehen und empfunden hat. Das Gedächtnis ist ein fortgesetztes, wenn auch nachlassendes Empfinden. Alles was die Seele sich vermittels des Gedächtnisses, der Einbildungskraft u. s. w. vorstellt, gründet sich zuletzt auf Empfindung. Das Gedächtnis geht, wie alle Geistesfunktionen, nach und nach durch gesetzliche Entwickelung aus dem Gefühlsvermögen hervor. Erinnerung und Gedächtnis ist bloß vorstellende Reproduktion des früher Gefühlten, ist nur transformiertes Gefühl.

Auf der Thätigkeit des Associations- und Reproduktionsvermögens beruht das so wichtige Sprachvermögen, der Vorzug des Menschen als Vernunftwesens, denn die Sprache, die höchste Form der Manifestation des menschlichen Geistes, ist ohne vorausgegangene Vernunftthätigkeit nicht möglich. Die Sprache das ist die Darstellung von Vorstellungen in Worten, die Bezeichnung durch willkürliche, artikulierte Töne

entwickelt sich naturgemäß aus den Empfindungen; die willkürliche Bezeichnung erfolgt erst nach eingetretener Wirksamkeit des Assoziationsvermögens, aus lallenden Tönen werden artikulierte, aus artikulierten werden Wörter und so geht die Sprachentwickelung in einem steten Gange fort. Da der A-Laut bei den Kindern gewöhnlich zuerst hervorgebracht wird, weil er nur den offenen Mund bei der gewöhnlichen Stellung der Respirationswerkzeuge erfordert, so ist das Wort Papa meist immer das erste, welches das Kind bald ausspricht, wozu es auch beharrlich von seiner Umgebung angehalten wird. Aber dieses Wort stellt ihm nicht den Urheber seines Lebens dar, der symbolische Wert der Wörter ist für das Kind noch ein Geheimnis, sondern dieses erste Wort drückt eine bestimmte Empfindung aus, die das Kind im Kontakt mit dieser Person hat, und zwar die tiefste und zarteste von allen Empfindungen. Die Sprache ist der Ausdruck frischer Empfindungen, schnelle Äußerung des Bewußtseins, die Worte sind Zeichen unserer Begriffe und Empfindungen. Mancher Ausdruck würde nicht verstanden werden, wenn man nicht das, was der Ausdruck sagen will, gefühlt hat. Das führt zum Sprachgefühl. Durch die Sprache wird aller Inhalt an das Gefühl geknüpft. Zur Bildung des Sprachvermögens ist aber nötig, daß die Vorstellung allezeit dem Worte vorhergehen muß, wenn dieses nicht ein leerer Schall sein und zur bloßen Wortmacherei führen soll. Der Zögling muß richtig sehen und empfinden, deutlich und bestimmt denken, wenn er richtig und bestimmt reden soll. Die Jugend muß gewöhnt werden, stets richtig, rein und deutlich zu sprechen und sich vor allen Fehlern wider den Ausdruck zu hüten. Jedes fehlerhafte Wort, jeder Verstoß gegen die richtige Aussprache muß sofort berichtigt werden. Durch beständige Leseübungen und in der Folge Übungen in der Deklamation muß schließlich die Fertigkeit erzielt werden, daß jeder Laut und jeder Ton dem Be-

griffe oder Gefühle entspricht, das durch die Worte der Sprache bezeichnet und dargestellt werden soll.

Zweck und Ziel der intellektuellen Bildung ist die Erforschung und Erkenntnis der Wahrheit. Die Wahrheit ist das Produkt der Erkenntnis, das Resultat des Denkens, wozu der Mensch fortwährend angetrieben wird durch innere Naturnotwendigkeit. Wie der Leib das Verlangen nach Speise hat, so der Geist den Trieb zum Denken, und die Nahrung des Geistes ist die Wahrheit. Der Sinn für das Wahre hängt von früh an mit der gesamten Entwickelung zusammen, in allen Menschen ist das Wahrheitsgefühl regsam, sonst wäre keine Wahrheitserkenntnis möglich. Der Mensch würde zu keiner einzigen Wahrheit gelangen, wenn ihm nicht das Gefühl der Wahrheit vorher schon innewohnte, er würde auch kein Interesse an der Wahrheit nehmen, wenn er nicht zur Erkenntnis durch Befriedigung seines Triebes zum Denken hingezogen würde. Denken ist nichts anderes als das Streben des menschlichen Geistes, die Wahrheit zu erlangen, wird die Wahrheit nicht gefühlt, dann ist es keine durch eigenes Denken gewonnene, sondern gelernte Wahrheit. Werden die Gedanken nicht zum deutlichen Bewußtsein erhoben, so kann man nicht zur subjektiven Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Auch das Denken und der Erfolg desselben im Suchen und Finden der Wahrheit beruht im Gefühle, das dem Verstande in der Erkenntnis oft voraus-eilt. Die Wahrheitserkenntnis folgt dem Wahrheitsgefühl. Oft ist eine Wahrheit, ehe man imstande war, sie begrifflich klar und scharf zu erfassen, lange vorher gefühlt worden, ohne ein Wissen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu haben. Die Wahrheit ist bloß erfühlt worden, es ist eine Gefühlswahrheit, eine Wahrheit, die sich auf Gefühle und Verhältnisse von Gefühlen gründet, auf das, was das Gefühl selbstthätig als Wahrheit erkennt und schafft. Wir fühlen

das Wahre, ehe noch der Verstand hinzutritt und in Begriffen ausdrückt, was wir schon wissen durch unser Gefühl, durch das natürliche Gefühl für Wahrheit, was der gesunde Menschenverstand genannt wird. Ursprünglich ist die Empfindung der Menschen richtiger als ihr Raisonnement, wie das wahrhaft d. h. natürlich gebliebene Kind in seinem Gefühl beweist; erst mit der Reflexion fängt der Irrtum an. Daher wird das Gefühlsvermögen in Beziehung auf alle höchsten Ideen für das einzige Erkenntnisvermögen gehalten. Der Denkende hat die Gewißheit der Wahrheit im Gefühl. Oft beruft man sich für eine Ansicht, Behauptung, Entschließung, wenn es an Begründung fehlt, auf das Gefühl. Der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht eine unmittelbare Erkenntnis durch das Gefühl vorangegangen. Das Wahrheitsgefühl wirkt lebhafter als es die kalte Verstandesüberlegung vermag, durch die Lebhaftigkeit der Erkenntnis erhält die Überzeugung eine so große Stärke. Das intellektuelle Gefühl entspringt aus dem Wahrheitsgefühl, ohne welches keine Überzeugung durch die Thätigkeit der Vernunft möglich wäre. Die subjektive Überzeugung kann nur durch das im Gefühlsvermögen vorhandene Gefühl fürs Wahre bewirkt werden. Das Wahre zu erkennen vermag der Verstand, daß aber das Wahre unser Eigentum wird, geschieht durch das Gefühlsvermögen. Durch die Gefühlskraft gelangt der Verstand vom bloßen abstrakten Begriffsvermögen zu Einsicht und Nachdenken, zum Überlegen und Prüfen, zur Wahrheitsliebe und zur Erforschung der Wahrheit. Alles was wir subjektive Wahrheit, Gewißheit, Übereinstimmung, Bestimmtheit, Zusammenhang, Ordnung und Deutlichkeit nennen, stammt zunächst aus dem Gefühlsvermögen, dessen Thätigkeit sich mit dem Produzieren und Verbinden der Begriffe und Ideen associiert; und unser Gefühlsvermögen ist es, welches den Zustand des Irrtums, der Ungewißheit, der Disharmonie, des

Unzusammenhängenden und Undeutlichen nicht zu ertragen vermag, weil es ununterbrochen bemüht ist, das Unlustgefühl in ein angenehmes zu verwandeln und dem letzteren das Übergewicht über das erstere zu verschaffen.

Es ist daher von großer Wichtigkeit, daß der innere Sinn für die Wahrheit geöffnet, die innere Empfänglichkeit dafür vorbereitet werde, was schon frühzeitig geschehen kann, dem unverdorbenen Gemüte wohnt ein natürlicher Sinn für Wahrheit bei. Ursprünglich spricht das Kind wahrhaft, weil es nur das ausspricht, was es fühlt und denkt und gerade so, wie es fühlt und denkt. Freilich kann auch bei der Jugend leicht Irrtum in der individuellen Erkenntnis entstehen; aber wie man ein unrichtiges Gefühl, z. B. das Gefühl des Standes, in welchem die Kinder geboren sind, nähren kann, so kann auch das der menschlichen Natur ungleich eigentümlichere Gefühl des Wahren frühzeitig angeregt und entwickelt werden. Die Anregung und Schärfung des Wahrheitsgefühls in der jugendlichen Seele bedarf daher der eifrigsten Pflege, da auch die Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit im Reden und Handeln darauf beruht. Wer im Denken ein anderer ist als im Gefühl, der ist unwahr in sich selbst und raubt dem Denken seine schönsten Früchte. Das Gefühl für das Wahre im Erkennen wird geschärft, berichtigt, verstärkt bei der Jugend, wenn man sie schon frühzeitig inne werden läßt, daß die Erkenntnis der Wahrheit zu den edelsten und kostbarsten Vorzügen des Menschen gehört und auf das Gefühl gegründete Überzeugungen einen festen Halt gewähren. Der eigentliche Sinn für die Freuden der Erkenntnis wird dann entstehen, wenn jede erhöhte Thätigkeit der Geisteskräfte mit Wohlgefallen empfunden wird. Wem es nicht Freude macht, den Reichtum seines Verstandes, seine Erkenntnis, seine Einsicht, sein Wissen zu erweitern, dessen Sinn für Wahrheit ist ungebildet geblieben, dem ist das beglückende Gefühl fremd,

welches entsteht, wenn man durch Denken die Wahrheit wirklich oder vermutlich findet, einen Irrtum entdeckt und verbessert, was der mit gesundem Gefühl Begabte sofort erkennt. Hier kann durch die natürliche Wißbegierde, die sich über alles erstreckt, was den Menschen interessieren kann und die auch ein Gefühl ist, denn Begierde ist ein Gefühl, auf den Zögling gewirkt werden, ihm fühlbar zu machen, wie drückend und unerträglich der Irrtum empfunden wird, wie es dagegen ein inneres Gefühl der Befriedigung gewährt, wenn aus dem Denken das Gesuchte und Erforschte, die Wahrheit resultiert. Je früher dieses Gefühl angeregt wird, desto bleibender wird die wohlthätige Stimmung desselben im ganzen künftigen Leben und desto rastloser das Streben nach Wahrheit sein, weil mit ihr ein Wonnegefühl verknüpft ist, das uns die Erforschung der Wahrheit oder eine neue Entdeckung im Reiche derselben gewährt, und weil die Wahrheit an sich eines der größten Güter des Menschen ist.

Bildung des Schönheitsgefühls.

Wie dem Menschen das Gefühl für das Wahre eigentümlich ist, so auch das Gefühl für das Schöne. Wenn das Kind sich gern mit dem beschäftigt, was ihm als schön erscheint, Spielsachen, Blumen u. dergl., so zeigt sich hierin schon die erste Ankündigung, wie von Natur die Empfindungsfähigkeit für das Schöne in alle Menschen gelegt ist. Schon seit frühester Jugend regt sich im Menschen der ihm einwohnende Sinn für das Schöne, bei dessen Anschauen er sich angezogen fühlt, dessen Wirkung er schon bei der bloßen Betrachtung empfindet, das Schöne wird nicht eigentlich erkannt, sondern bloß gefühlt, und wie es auf das Gefühl wirkt, erweitert es auch das Feld der Empfindungen. Bei solcher Macht des Schönheitsgefühls ist die Ausbildung dieses Vermögens ebenso wichtig wie notwendig. Denn wie jede geistige Thätigkeit des Menschen bedarf auch der Sinn des Schönen in seiner Entwickelung der Lehre und Leitung, wovon die Bildung des Geschmacks abhängig ist. Der Geschmack beruht eben auf der sorgfältigen Entwickelung des sich ankündigenden Schönheitsgefühls, auf der Ausbildung desselben bis zu dem Grade, daß der Sinn für das Schöne zum klaren Selbstbewußtsein erhöht wird, wobei ein unzertrennlicher Zusammenhang mit der Phantasie und der Urteilskraft besteht. Sobald das Schönheitsgefühl sich der Urteilskraft mitteilt, und diese ihre Kombinationen in Begriffen ausspricht, sobald zeigt sich die Wirksamkeit des Geschmacks als eines bestimmten Gefühlsurteils. Der Geschmack ist Erkenntnis durch das Gefühl und dieses Mittel zu erkennen ist weit sicherer als das Mittel des

Verstandes. Der Geschmack ist eine Empfindung und nur wo die Empfindung herrscht lebt die Schönheit.

Je mehr über verschiedene Zeichen von Geschmacksverdorbenheit in unserer Zeit geklagt wird, von desto größerer Wichtigkeit ist es, den werdenden Geschmack frühzeitig zu bilden und die Geschmacksreife nach derjenigen Richtung zu befördern, daß das junge Gemüt das Schöne rein genießt und richtig beurteilt. Zur Übung und Stärkung des Gefühls für das Schöne giebt es nur eine wahre Bildungsstätte, die große Schule der freien Natur, wo allenthalben das Schöne so reich und mannigfaltig und bewundernswert ausgegossen ist. Die Natur ist immer der unverschlossene Schönheitstempel, der zur Andacht mahnt, die ewige Urquelle, aus der alles Leben strömt und alle menschliche Bildung, sowie alle wahre Freude. Es zeugt von völliger Vernachlässigung der dem Menschen eingesenkten Empfindungsfähigkeit für das Schöne, wenn jemand gleichgültig ist gegen die Schönheiten der Natur und gar keinen Sinn für Naturfreuden hat. Hier liegt der Erziehung die Aufgabe ob, den Sinn für die Natur zu erwecken und dadurch zugleich das Gefühl für das Naturschöne mit wachzurufen und zu bilden, daß der Zögling einen natürlich richtigen Sinn für das Schöne habe und sich diesem Gefühl gern überlasse. Man lebe mit den Kindern recht viel in der Natur, man lasse die erhabenen Schauspiele der auf- und untergehenden Sonne, des rauschenden Stromes, des himmelanstrebenden Berges, der schönen Landschaft in der Abendröte u. s. w. vor ihren Blicken vorübergehen und mache sie mit den unzählbaren, ewig herrlichen Wundern der Natur recht vertraut. Das Große in der Natur erfüllt auch den noch weniger ausgebildeten Verstand mit Bewunderung und Erstaunen. Die Natur hat dem Menschen das Gefühl ihrer Schönheit in die Brust gelegt, sie zu schauen, wie sie auf allen Wegen vom Blütenstaub bis zu den Sternen ver-

schwenderisch ausgegossen ist, muß gefühlt werden, wohnt bloß in des Menschen Herzen. Die Natur wirkt auf den gesamten Menschen von Kindheit an und erfüllt seine Einbildungskraft mit schönen Gebilden, sie stellt allein alle die Gegenstände auf, an denen sich das Schönheitsgefühl bilden kann. Das fröhliche Zwitschern der Vögel am Morgen, das Belauschen der geheimnisvollen Erzählung des rauschenden Waldes, das Aufschauen zum Himmelsgewölbe, den Blick in das unendliche Blau des Äthers verloren, die feierlich stille Abendlandschaft mit dem sanften Geräusch eines Wasserfalls und dem Schlagen der Nachtigallen, überall voll der süßen Empfindung der Ruhe, als könnte es in der schönen Gotteswelt kein unruhiges Menschenherz geben — alle diese Natureindrücke dringen in das Innerste der Seele, immer bietet das liebevolle Versenken in die Natur im Erhabensten wie im Kleinsten unendlichen Stoff zur Bewunderung ihrer Schönheiten und ihres großen Baumeisters, dessen ewiges Wesen, seine Kraft und Gottheit wird ersehen in seinen Werken, in der Schöpfung der Welt. Das Wohlgefallen an der Schönheit der Natur, an ihrer Großartigkeit und Erhabenheit steigert sich zur entzückendsten Bewunderung und zur Anbetung des allerhöchsten Wesens in dem erhabenen Gotteshause der Natur, weil seine unendliche Vollkommenheit alles übertrifft, was wir uns nur Großes, Vollkommenes und Erhabenes denken können. Die Schönheiten der Natur, die so herrlich von den Wundern Gottes erzählen, sind Ausstrahlungen der Gottheit, sind nur ein Abglanz der höchsten göttlichen Schönheit. Der Genuß der Schönheit selbst ist der Genuß von etwas Göttlichem. In der Schule der Natur erzogen und für sie empfänglich gemacht, soll die Jugend nach und nach in dem großen lehrreichen Buche der Natur lesen lernen, wie der vollkommenste Werkmeister die weisesten Absichten auch durch die weisesten Mittel zu erhalten weiß, wie die weltordnende göttliche Weisheit in allen Werken der Natur

Ordnung, Ebenmaß und allgemeine Zweckmäßigkeit so herrlich vorgezeichnet hat. Die Natur entdeckt uns in ihrem unermeßlichen Plan eine wunderbare Technik, die vollkommenste Harmonie ihrer Schönheiten in Tönen, Farben, Bewegungen und Figuren, ein streng gesetzliches System in ihrer mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit verbundenen Ordnung, im richtigen Verhältnisse der Mittel zu ihrem Endzweck, der Teile zum Ganzen, der Ursachen zu den Wirkungen; in allen Schöpfungskräften der Natur ohne Ausnahme durch die ganze Unermeßlichkeit des Weltalls herrscht dasselbe geheimnisvolle Gesetz von dem mikroskopischen Insekt an bis zu Sonnen, Monden und Sternen. Beim Anblick dieser Schönheit, Harmonie und bewundernswerten Zweckmäßigkeit, welche die Natur im Kleinen wie im Großen allenthalben offenbart, senkt sich das Gefühl hoher Weihe auf den Beschauenden im stillen Ahnen des allmächtigen Baumeisters des Universums.

Aus dem Naturschönen entwickelte sich das Kunstschöne. Die Schönheit, die uns in der Natur bezaubert, hat der Geist des Menschen in der Kunst mit gutem Erfolge nachzubilden gewußt, wenn auch die vollkommenste idealische Schönheit in den Werken der Kunst nie so völlig zu erreichen ist, wie sie in der Natur ganz und umfassend sich findet. Wie die Natur die ersten Offenbarungen der Kunst in die Seele des Menschen legte, indem sie tausend Modelle und fruchtbare Gedanken für Kunstschöpfungen unmittelbar darbot, so kann auch die wahre Kunst nur in der Schule der Natur gelernt werden, die Naturschönheit bleibt immer Vorbild und Muster der Kunst, der Geschmack fühlt sich nicht eher befriedigt, bis die schöne Natur glücklich nachgeahmt ist. Alle wahre Kunst geht von der Natur aus, die ihr die verwandte Wärme für das Schöne mitteilt. Darstellung des Schönen ist das Wesen der Kunst, lauter schöne Erscheinungen sollen wir durch alle Künste hindurch genießen bis zu der höchsten Richtung des Geschmacks,

dem Ideal der Schönheit, das die Phantasie erzeugt, denn jedes Ideal entsteht durch die produktive Kraft der Phantasie. Das Ideal ist die Verwirklichung des Begriffs des Schönen durch die Phantasie, die schöpferisch geistige Gefühle und Begriffe in anschauliche Formen kleidet und das Reale in sein Ideal erhebt. Der höhere Aufschwung der Einbildungskraft führt den thätigen Geist in das Heiligtum der Künste, Phantasie und Empfindung müssen zur Hervorbringung der Kunst thätig sein, die idealischen Formen, durch welche die Phantasie auf das Gefühl wirkt, könnten nur kalt und leer sein, wenn das Gefühl fehlte, das sie von innen heraus gestaltet und erfüllt. Die Stimmungen und Gefühle, die den schaffenden Künstler bei seinem Werke beseelten, gehen unbewußt auf den Hörer und Beschauer über, das Wohlgefallen am Kunstwerk ist Gefühl, die Wirkungen der Künste werden nur empfunden, der Geschmack ist die Kenntnis der Regeln durch das Gefühl, durch das Schöne der Kunst wird vorzugsweise das Gefühl ausgebildet. Bei dieser innigen Beziehung der schönen Kunst zum Gefühl nimmt sie als ästhetisches, d. h. gefühlsbildendes Mittel eine hervorragende Stelle ein. Wenn das Kunstschöne wesentlich in der vollkommenen wechselseitigen Durchdringung eines sinnlichen Stoffes und eines idealen Gehaltes, in der Verschmelzung des Sinnlichen und Geistigen besteht, so geht gerade daraus der große Einfluß auf die Bildung und Belebung des Gefühls hervor, denn die Schönheit vereinigt in ihrer höchsten Vollendung die entgegengesetzten Naturen des Menschen, die Materie und den Geist, erschließt also das Gefühl dem Allgemeinen, Höheren und Göttlichen, während es ebensowohl die Empfänglichkeit für die einzelnen sinnlichen Eindrücke schärft, indem die Kunstschönheiten in Figuren und Tönen durch die verschiedenen Sinne in unser Inneres dringen und alle unsere Neigungen beherrschen, also bei den Wirkungen der schönen Künste alle Triebfedern unserer Seele in Be-

wegung gesetzt werden. Da die Kunst ein sehr wichtiges Mittel für die Gefühlsbildung ist, hat die Erziehung die Aufgabe, der Jugend die Künste zugänglich zu machen, das Empfindungsvermögen für das Kunstschöne zu wecken und zu entwickeln, den jugendlichen Geschmack an den Meisterwerken der schönen Kunst zu üben und zu bilden, und die Empfindungen, die durch die Künste vermittelt werden, führen wieder zur Natur hin, da die Künste Nachahmerinnen der Natur sind. Die Natur bleibt immer der höchste Kunsttempel. Der Zögling, für Naturfreude und Kunstliebe empfänglich gemacht, soll an den Genuß der Schönheit gewöhnt werden, daß er das Schöne sieht und fühlt, wo es sich findet, in jeder Kunst wie im Schoße der großen Natur. Was Natur und Kunst an Bildern, Tönen, Gestalten und Ideen Schönes bieten, alles, was die Manifestationen der Schönheit in Kunst und Natur umfaßt, soll benutzt werden, die Freude am Schönen zu erwecken und den Schönheitssinn der einer unbegrenzten Ausbildung fähig ist, zu erhöhen und zu erweitern und den Geschmack zur möglichsten Vollkommenheit zu bilden.

Unter den einzelnen Künsten, die auf die Ubung und Läuterung des jugendlichen Geschmacks von der entschiedensten Wirkung sind, kommen zunächst Dichtkunst und Redekunst in Betracht, die früher schöne Wissenschaften genannt wurden, woran sich die Musik schließt. Sie hängen mit der gesamten Ausbildung unserer Individualität aufs innigste zusammen, da sie unsere Phantasie, Erfindungskraft, Geschmack, Urteil, überhaupt mehrere Seelenkräfte auf einmal beschäftigen. Die Dichtkunst, die ja recht eigentlich für das jugendliche Alter gehört, sowie sie selbst ursprünglich das Produkt des kindlichen Alters der Menschheit ist, entwickelte sich, von wirklichen Empfindungen und Anschauungen ausgehend und diese in das Reich des Idealen versetzend, aus der Sprache, die durch das Bedürfnis der Mitteilung aus dem unwillkürlichen

Naturlaut entstand, wie er sich zu Tönen, zur Musik ausbildete. Dichtkunst und Tonkunst sind Zwillingsschwestern, beide ursprünglich zusammengehörend und noch immer gern zu wechselseitiger Verschönerung sich zusammenfindend. Wie der Umgang mit den Musen überhaupt Erholung und Nahrung für den menschlichen Geist ist und oft über die trockensten Berufsgeschäfte wohlthätig erhebt, so gewährt besonders die Musik, wenn man sie nicht bloß oberflächlich treibt, das schönste Vergnügen und ist auch von großem Werte als Mittel allgemein menschlicher Bildung wegen der direktesten Beziehung zum menschlichen Gemüte. Musik und Gesang veredelt das Gemüt, erregt die tiefsten Empfindungen und führt durch sie zu Gedanken, wecket der dunklen Gefühle Gewalt, rührt und erhebt die Seele. Die schöne Wirkung der Tonkunst kann nur empfunden, nicht durch Worte erklärt werden, im Reich der Töne herrscht das Gefühl.

Dabei sind aber Poesie und Beredtsamkeit für die Ausbildung des Schönheitssinnes, wie für den Zweck der geistigen Bildung überhaupt von noch größerer Wichtigkeit. Dazu bedarf es guter Muster, gleich trefflicher Schriftsteller als Dichter in allen Gattungen der Poesie, als Redner, als Philosophen u. s. w. Freilich haben nur die wenigsten Völker der Erde sich bis zu einem solchen Grade der Reife erhoben, daß man die Schriftsteller derselben klassisch nennen und ihre Schriften als die sichersten Muster zur Übung und Bildung des Geschmacks aufstellen kann. Aus dem Altertum sind es die griechischen und römischen Klassiker, die als fast unentbehrlich für die höhere Bildung hervorragen und auf die man um so mehr immer wieder hinweist, als unsere abendländische Kultur von der Wiederbelebung des Studiums der alten Klassiker ausging. Dabei würde es aber ungerecht sein, wenn man nicht zugestehen wollte, daß es auch in den Litteraturen einiger lebenden Sprachen, wie der italienischen,

französischen, englischen und vorzüglich der deutschen nicht an Klassizität fehlt. Da namentlich die deutsche Sprache durch ihre hohe Bildsamkeit der griechischen gleichkommt und da sie in ihrer Ausbildung einem Zeitalter angehört, das durch alle erreichten Fortschritte des menschlichen Geschlechts den Vorrang vor den Zeiten der griechischen und römischen Kultur behauptet, so hat sie auch noch den Vorzug, daß sie jene Sprachen durch Reichtum und Mannigfaltigkeit der Bezeichnung der darzustellenden Gegenstände übertrifft, wie wir es überhaupt mit Selbstgefühl sagen dürfen, daß an Umfang, Vielseitigkeit, innerem Gehalte und Kraft der geistigen Entwickelung der spät gereifte Deutsche die Vergleichung mit jedem anderen kultivierten Volke aushalten kann. Die Jugend soll daher mit den schönsten Stellen alter und neuer Schriftsteller bekannt gemacht und in ihr besonders ein reges Interesse für unsere klassischen Werke entwickelt und befestigt werden, so daß die großen Muster in das Gemüt eingehen. Wenn der Zögling nichts als Werke liest, die edel gedacht und empfunden und schön ausgedrückt sind, so wird er sich auch an Adel und Feinheit in den Empfindungen gewöhnen. Durch die Lektüre klassischer Schriften soll er auch zur eigenen Betrachtung und Empfindung der schönen Form befähigt werden, soll lernen, sich in einer korrekten und schönen Form der Darstellung schriftlich und mündlich mitzuteilen. Der Zögling soll im stande sein, sich über irgend einen Gegenstand der Erkenntnis oder des Lebens zusammenhängend, deutlich und lichtvoll auszusprechen, soll dabei nicht stottern, nicht die angefangenen Perioden unvollendet fallen lassen, soll überhaupt die Sprache in seiner Gewalt haben und über ihren Umfang mit Sicherheit, Leichtigkeit, Bestimmtheit und Gewandtheit gebieten. Es kommt also bei der Lektüre außer der sorgfältigen Auswahl des Stoffes auch noch auf den mündlichen Ausdruck an, auf einen geschmackvollen und guten Vortrag, daß die Dar-

ſtellung unerkünſtelt, klar und einfach, zugleich aber auch ſchön ſei. Gutes, geſchmackvolles Vortragen, wie auch Vorleſen, namentlich im Halten der rechten Mitte zwiſchen Übertreibung und Monotonie, wird noch nicht allzuhäufig angetroffen. Um eine beſſere Deklamation, die bei der deutſchen Jugend noch ſehr vernachläſſigt iſt, zu befördern, wird die dramatiſche Dichtkunſt von Vorteil ſein, namentlich wenn ein Schauſpiel rollenweiſe von Lehrern und Schülern geleſen wird. Die Schauſpielkunſt führt gleichzeitig noch zur näheren Bekanntſchaft mit anderen Künſten, denn das Drama iſt beſtimmt, nicht bloß geleſen, ſondern auch aufgeführt zu werden, an die Kunſt der ſchönen Sprache ſchließt ſich alſo noch die Mimik, die Kunſt der ſchönen Mienen und Geberden, der Stellungen und Bewegungen, ferner kommt es noch auf geſchmackvolle Anordnung und maleriſche Effekte an, z. B. in der Oper wirken Poeſie, Muſik und Malerei, ſo daß durch die dramatiſche Poeſie faſt alle Künſte in Anſpruch genommen werden. Neben Muſik und Poeſie iſt die Baukunſt eine der älteſten Künſte, wie ſich denn auch in dem Jugendalter faſt aller Nationen dieſe drei zuerſt zu einiger Vollkommenheit ausgebildet haben. Die Natur als die große und ſchöne Baukünſtlerin lenkte von ſelbſt zur Nachahmung hin. Wie in ſchönen Bogenwölbungen die Eiche ihre Wipfel ausbreitete, unter deren geheimnisvollem Rauſchen die älteſten Germanen die Gottheit nahe glaubten, ſo war damit der erſte Kunſtgedanke für die Ausführung des Gottestempels gegeben, und wie mit kühnem Streben der Fichte Rieſenſäule ſich empor zum blauen Himmel gipfelte, ſo war damit der nicht weniger fruchtbare Gedanke der gothiſchen Bauten in das Herz des kühnen Künſtlers gefallen. Da die Bauwerke ſelbſt natürlich im Unterricht nicht vorgeführt werden können, werden gute Zeichnungen wirkſam ſein, die für dieſe Kunſt immerhin die Eindrücke der Kunſtwerke vertreten. So können in der Geographie bei

Erwähnung merkwürdiger Städte Abbildungen von Domen, Rathäusern, Monumenten u. s. w. gezeigt werden. Auch sonst läßt sich gelegentlich die Kunst in den Bereich des Unterrichts ziehen; ist z. B. in der alten Geschichte von Perikles die Rede, so liegt es nahe, Phidias nicht zu vergessen. Wo immer die Jugend mit den verschiedenen Künsten bekannt gemacht werden kann, z. B. wo Gemäldesammlungen, Kunstgärten, Werke der plastischen Kunst u. s. w. vorhanden sind, so dient dies allerdings zur vielseitigen Übung und Bildung des Geschmacks und Ausbildung des Sinnes für das Schöne, wozu alle die schönen Künste beitragen. Die Pracht der Baukunst und die Verzierungen, die Schönheit der Bildsäulen, das Idealschöne in der Skulptur, die Schönheit in der Malerei, sowohl in der Zeichnung und Komposition, als in Kolorit, Licht und Schatten, die Zeichenkunst, die Musik, das Theater, dieses Gemälde des menschlichen Lebens, alles regt das Gefühl an. Auch die schöne Gartenkunst ist eine auf die Empfindung wirkende Beschäftigung. Selbst die theatralische Tanzkunst als Ausdruck der Neigungen und Gemütsbewegungen, als Nachahmung menschlicher Handlungen, die sich durch Bewegungen ausdrücken lassen, könnte geschmackbildend sein, aber der schöne Tanz ist nicht mehr zu finden. Das heutige Ballet ist ohne echt künstlerische Bedeutung. Unsere gesellschaftlichen Tänze aber mit ihren monotonen Bewegungen, mit wenig Grazie, ohne edle Stellungen, können den Anspruch der Kunst nicht erheben. Zur Ausbildung des Menschen durch die Kunst kann schon das Haus, insbesondere auch ein schönes, seiner hohen Bestimmung auch äußerlich entsprechendes Schulgebäude beitragen durch würdige Ausschmückung der Lehrzimmer, die Wände mit Abbildungen aus dem Gebiete der Kunst verziert und namentlich mit einer Auswahl der vollendetsten Kunstwerke aller Zeiten in mustergültigen Nachbildungen oder Zeichnungen versehen. So kann

der Zögling zur Empfänglichkeit für schöne Kunstformen leise hingelenkt werden, daß er ein Kunstwerk auffassen lerne.

Die Geschmacksbildung umfaßt die Bildung des Sinnes für das Schöne in der Natur, in der Kunst und endlich auch noch im Leben, wo gerade der Sinn für Schönheit sehr vernachlässigt ist. Um das Schönheitsgefühl zu erwecken und zu befestigen, muß der Geschmacklosigkeit im gewöhnlichen Leben entgegengearbeitet werden, wie sie sich in Vergnügungen, Hausgerät, Kleidung und im ganzen Betragen zeigt. Wo in Sitten und Lebensweise ein einseitiger und affektierter Geschmack wahrzunehmen, geschmackloser Luxus und Verschwendung, traurige Erkünstelung und Nachäffung und verschrobenes Wesen, da hat die Erziehung die Aufgabe, den Geschmack zu reinigen und zu veredeln und den höheren Sinn für das Schöne zu üben und zu bilden. Noch immer werden nur Gegenstände des Luxus für geschmacksbildend gehalten, die Kinder lernen nur auf das Glänzende, Prunkende und Modische in Einrichtungen und Kunstgebilden achten, noch immer ist man nicht von der Wahrheit überzeugt, daß man zur Natürlichkeit zurückkehren muß, aus der allein das wahrhaft Schöne hervorgeht, wie die Natur selbst einfach ist in ihrem reichen, aber ungesuchten Schmuck. Zur Bildung der Schönheit im Leben muß allezeit das Natürliche gesucht und alles Gezwungene, Überladene und Gewaltsame vermieden werden. Alles Naturwidrige ist häßlich. In der höchsten Einfachheit und Schmucklosigkeit zeigt sich der gebildete Geschmack, der zugleich das Gefühl für Ordnung und Harmonie erweckt, dagegen Widerwillen gegen das Unordentliche und Häßliche. Die Ordnung ist auch ein Mittel, den Schönheitssinn zu wecken und zu bilden. Schon im Elternhause durch die ganze wohnliche Einrichtung, die Einfachheit und Natürlichkeit in Hinsicht des häuslichen Geschmacks, durch Sauberkeit, Nettigkeit, Reinlichkeit, Ordnung u. s. w. kann das Auge

so gewöhnt werden, daß es demselben natürlich wird, durch alles Schöne angezogen, durch alles Häßliche oder Geschmacklose zurückgestoßen zu werden. Alles was den Zögling umgiebt, muß den Stempel des Geschmacks, der Symmetrie und der Ordnung an sich tragen, daß sich das Schöne immer reicher in die Sphäre des Menschlichen einwebt. Hierhin gehört auch die Bekleidung, die ebenfalls der Geschmacksbildung entsprechen soll. Wer sich geschmackvoll kleidet, bekundet ausgebildeten Sinn für das Schöne. Aber gerade in unserer Zeit ist öfter, und leider nicht ohne Grund, über Geschmacklosigkeit in Kleidung und Mode geklagt worden. Man möge die Jugend frühzeitig daran gewöhnen, in der Mode nichts schön zu finden, was nicht einfach und natürlich ist, um sie vor übertriebener Putzliebe zu bewahren, denn wie auch eine wohlgefällige Form der Kleidung sich empfiehlt, so ist doch keine Eitelkeit lächerlicher als die, die aus dem zufälligen, bloß schimmernd in die Augen fallenden Werte der körperlichen Bekleidung entspringt. Dies gilt besonders für die Frauen; wenn man auch dem anderen Geschlecht eine sorgfältigere Rücksicht auf die Wahl der Bekleidung verzeiht, so ist doch eine Verkehrtheit des Geschmacks in der weiblichen Kleidung um so bedauerlicher, als das weibliche Geschlecht Repräsentant des Schönen sein soll. Der Geschmack muß als Schönheitssinn gegen alles, was ihn verdirbt, immer echter und reiner begründet werden. Es darf keinerlei Fratzenhaftigkeit geduldet werden, immer ist streng auf Ordnung zu halten, auch im Anzuge, auf gute Haltung des Körpers, Akkuratesse, Reinlichkeit, Anstand. Große Wichtigkeit hat das Schöne für das Leben auch deshalb, weil der daran gebildete Geschmack von unverkennbarem Einfluß auf die äußeren Sitten, das Benehmen und den Verkehr der Menschen untereinander ist. Mit einem gebildeten Geschmack ist auch Schönheit und Würde des Betragens, Schönheit der geselligen Formen des Umgangs ver-

bunden. Allen Umgang, in dem ein geschmackloser und niedriger Geist und Ton herrscht, muß man von den Kindern zu entfernen suchen, der Sinn für das Anständige, Schöne, Würdevolle soll in ihnen herrschend werden. Der Zögling soll durch den Umgang mit anderen eine gewisse Politur der äußeren Sitten erhalten, worunter aber nichts Gleißendes, Höfisches, Einschmeichelndes in Manieren und äußerem Benehmen zu verstehen ist, abgeglättet in Worten, worüber die sichere Haltung des Charakters verloren geht. Er soll bei aller Feinheit und Gewandtheit des geselligen Tones nie die Würde einer rein sittlichen Gesinnung verleugnen und in demselben Grade Mann von den edelsten und festesten Grundsätzen sein, wie er der liebenswürdigste Mensch in der Gesellschaft sein kann. Überhaupt ist wahre Lebensart unmöglich ohne Gefühl und Achtung für die Würde der Menschheit.

Schön kann schließlich nichts sein, was dem Wahren und Guten entgegen ist und nicht zur sittlichen Thätigkeit hinzieht. Wenn das Herz das Schöne liebt, erhebt es sich auch in das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit und ebenso ist das Gute mit dem Schönen verwandt. Ein reges und reines Schönheitsgefühl erzeugt neben Erkenntnis des Wahren auch sittlich gutes Wollen, das sittliche Gefühl ist das Schöne, das am Wollen des Menschen, an seiner Gesinnungs- und Handlungsweise haftet. Der Sinn für das Schöne ist mit dem moralischen Sinne eng verbunden, die Wirkung des Schönen auf das Leben, auf die Gesinnung und Gesittung der Menschheit ist offenbar. Das kultivierte Gefühl für das Schöne jeder Art, für das Naturschöne, das Kunstschöne, das Sittlichschöne geht in die ganze Empfindungs-, Denk- und Handlungsweise über, so daß das Schöne in allen Lebensverhältnissen durch Gesinnung, Wort und That reproduziert wird. Wer schön empfindet, verachtet alles Platte, Kleinliche,

Schmutzige und Gemeine, jede Frivolität und Rohheit, er fordert Anstand und Mäßigung. Jeder, dessen Geschmack nur an der Schönheit, Regelmäßigkeit und Harmonie Gefallen findet, durch alles Unschöne, Maßlose, Unharmonische dagegen sich unangenehm berührt fühlt, wird auch das in moralischer Beziehung Maßlose, Unedle, Willkürliche hassen. Die Läuterung des Geschmacks wird gleichzeitig zu einer sittlichen Läuterung des Willens. Der Mensch mit ausgebildetem Geschmack unterläßt alles Rohe, Widrige, Niedrige im Denken und Thun, er will das Anständige, Harmonische, Edle der Handlungsart. Der vollkommen gebildete Geschmack hat ein deutliches Gefühl für das Gute und Schlechte, wie für das Wahre und Falsche, denn mit einem erhöhten Geschmack ist neben Regsamkeit des Gefühls gewöhnlich auch Klarheit des Verstandes verbunden.

Das Schöne ist also ein notwendiges Bildungsmittel für die Sittlichkeit des Menschen, es stimmt mit der Sittlichkeit überein. Alles Moralische wird als schön empfunden und weiter auch als erhaben. Die Geschmacksbildung umfaßt ferner noch das Erhabene, das höchste Schönheitsgefühl. Alles Sittliche ist nicht bloß schön, sondern auch erhaben, durch das Wohlgefallen am Erhabenen werden auch unsere moralischen Gefühle gestärkt, werden wir emporgehoben durch das tief in der menschlichen Natur begründete Aufwärtsstreben auf der Entwickelungsbahn zur Schönheit und Vollkommenheit. Erhaben ist was erhebend wirkt. Das Gefühl des Erhabenen ist von besonderer Tiefe und Innigkeit. Durch die Wirkung des Erhabenen wird nämlich der Mensch von der Herrschaft des sinnlichen Triebes befreit, wodurch die Vernunft eine wirksame Stütze erhält. Der Gegenstand des Erhabenen ist eben dadurch, daß er der Sinnlichkeit widerstreitet, zweckentsprechend für die Vernunft, die sich mit Wohlgefallen der Betrachtung des erhabenen Gegenstandes hingiebt.

Die Erhebung, die wir dabei empfinden, rührt von dem Bewußtsein der Freiheit her; denn wir fühlen uns beim Erhabenen frei, weil die sinnlichen Triebe auf die Gesetzgebung der Vernunft keinen Einfluß haben.

Das Gefühl für das Erhabene wird zunächst gebildet durch fleißige und frühzeitige Belebung des eigentlichen Geschmacks am Schönen der Natur. Durch die ganze Natur ist das Erhabene wie das Schöne in reicher Fülle ausgegossen und die Empfindungsfähigkeit dafür in alle Menschen gelegt. Die große Natur mit ihrer prächtigen und unendlichen Mannigfaltigkeit stellt schon für sich allein Objekte in Menge auf, an denen die Empfindungsfähigkeit für das Erhabene geübt werden kann, und die Erziehung hat die hohe Aufgabe, stets den Sinn für die Natur, für ihre Erhabenheit, Schönheit und Größe zu wecken und zu nähren. Häufiger Naturgenuß, Betrachtung des Erhabenen in der Natur oft in stiller ungestörter Einsamkeit, Beschäftigung mit den großen Erscheinungen in der Natur und Menschenwelt, alles dies wird den Zögling emporheben und sein Gefühlsvermögen erhöhen. Die Empfindungsfähigkeit für das Erhabene wird ferner ausgebildet durch Betrachtung des Erhabenen, Schönen und Edlen in der Kunst. Auch durch die Künste wird in der Seele die Stimmung erregt, die wir als erhaben bezeichnen, sei es durch die Meisterwerke der bildenden Kunst oder durch die anderen Künste, z. B. durch den Eindruck des Großen und Erhabenen im Klange der Glocken, der Orgel und in der Choralmusik u. s. w. Die Kunst, obgleich durch sinnliche Mittel wirkend, sieht Natur- und Menschenwelt in einem anderen, höheren Lichte als in dem des gewöhnlichen Lebens. Dem vollkommenen Geschmack kann zuletzt nichts in der Darstellung der Kunst genügen, was nicht Menschlichkeit weckt und fördert und nicht der sittlichen Aufgabe des Menschen dient, deren Lösung die Kunst vermitteln soll. Das Leben erhöhend und

veredelnd erscheint die Kunst als ein wichtiges Mittel der Läuterung zur reinsten herrlichen Menschheit, wie sie denn auch mächtig auf die Civilisation der Völker eingewirkt hat. Endlich muß die Jugend auch noch für das Erhabene in den Gesinnungen, Absichten und Handlungen der Menschen empfänglich gemacht werden und für die Empfindung des Erhabenen, wie es in tausend verschiedenen Äußerungen und in den edelsten Erzeugnissen des schaffenden Geistes sichtbar wird. Große Gedanken und erhebende Ideen von den größten Männern aller Zeiten ausgesprochen oder in ihren Schriften niedergelegt, lassen gewöhnlich in dem jugendlichen Gemüte einen bleibenden Eindruck zurück, und dieser wird noch tiefer sein, wenn der reifende Jüngling erhabene Handlungen sieht oder in lebensvoller Darstellung liest oder erzählen hört. Denn was kann mehr erheben als sittlich gute Gesinnungen und tugendhafte Handlungen? Die Tugend ist schön, das Laster häßlich. Das Beispiel großer Handlungen erhebt die Kräfte des Menschen über das Gewöhnliche, und wenn auch die Wirklichkeit hinter dem Ideal zurückbleibt, so soll doch das aufwachsende Geschlecht immer mit rechter Idealität erfüllt werden, daß es überall den edelsten Vorbildern nachtrachtet, gestärkt und beseeligt durch den Gedanken an die Herrschaft des moralisch Guten in der Welt. Ein höheres Kraftgefühl ist jedesmal die Basis, auf der sich der Glaube an die Ideale erhebt; durch den Sinn für das Erhabene erhält der menschliche Geist Schwungkraft und Energie und wird das Herz zu hohen Entschlüssen entflammt. Ohne Phantast oder Schwärmer zu sein, soll der Mensch doch immer die geistigen Güter hochhalten und nach Realisierung der hohen Ideale streben, aus deren Heiligtum alles Große, Gute und Erhabene der Menschheit stammt.

Bildung des sittlichen Gefühls.

Das ganze Gefühlsleben im Menschen zielt schließlich auf die höchste Reife und Vollendung des Individuums, die sittliche, denn wie die Anlagen zur Sittlichkeit die höchsten und edelsten von allen sind, so ist es auch der letzte und höchste Zweck der ästhetischen Erziehung, den Menschen sittlich zu machen, und alle einzelnen Teile der Erziehung arbeiten der sittlichen in die Hände und unterstützen die moralische Entwickelung und Ausbildung. Physische, intellektuelle und Schönheitsgefühle stehen mit den moralischen in der genauesten Verbindung. Denn der letzte Zweck der leiblichen Erziehung ist, einen gesunden, zum Dienst der Vernunft geschickten kraftvollen Körper zu bilden, der als Werkzeug eines vernünftigen und freien Wesens die sittlichen Zwecke des ihm innewohnenden Geistes auszuführen fähig ist. Ebenso kann die intellektuelle Erziehung sich kein höheres Ziel stecken als die Aufklärung des Verstandes und Erkenntnis des Sittlich-Guten oder die deutliche Vergegenwärtigung der erhabenen Gesetze der Vernunft, die den Menschen unwandelbar bei seinem Handeln leiten sollen und worauf alles Streben und Forschen nach Wahrheit zuletzt gerichtet sein muß. Nicht minder wird der moralischen Erziehung vorgearbeitet durch die Bildung und Reife des Geschmacks und durch die Einsicht, wie das Schöne und Erhabene erst dadurch das höchste Interesse für den Menschen erhält, daß es auf die sittliche Schönheit und auf das Sittlich-Erhabene bezogen wird. Also laufen die Endpunkte der gesamten Erziehung in der Erziehung zur Sittlichkeit zu-

sammen und zwar so, daß das ganze Denken, Dichten und Trachten: Gefühlsvermögen, Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen im wechselseitigen Einfluß harmonisch umfaßt wird. Die menschliche Natur ist ein verbundenes Ganzes im engen Zusammenhang des Körpers und des Geistes, in der Einheit des Gefühls mit dem Denken und Wollen. Von der zweckmäßigen Anregung und Leitung des ganzen Gefühlsvermögens ist das Gelingen der sittlichen Entwickelung abhängig. Durch Erweckung eines lebhaften Gefühls soll der Zögling das Wahre mit dem Schönen und das Schöne mit dem Guten in seine Seele aufnehmen. Die ästhetische Erziehung vollendet sich zur harmonischen Einheit des Wahren, Schönen und Guten, was den Wert des menschlichen Daseins ausmacht. Bei dem Einfluß des Gefühls auf die Strebungen und das Wollen des Menschen bedarf die Entwickelung und Pflege des moralischen Begehrungsvermögens besonderer Sorgfalt. Bei der Ausbildung aller unserer Kräfte muß immer das höhere moralische Gesetz zur Regel und Richtschnur dienen, worauf im Menschen alles bezogen werden muß. Das Ziel der ästhetischen Erziehung zeigt die Wissenschaft von den Gefühlen des Guten und des Sittlichen, die Moral oder die Ethik.

Das sittliche Gefühl, dieses vortreffliche Geschenk der Natur, regt sich schon früh im Menschen in jedem Wohlgefallen an dem was recht und gut ist, es erscheint sehr zeitig in der Seele des Kindes, weit eher als die Zergliederung durch den Verstand begriffen werden kann. Das natürlich gesunde Gefühl der Kinder läßt sie sehr früh und bestimmt das Gute vom Bösen unterscheiden und lehrt sie an anderen jenes zu lieben und nachzuahmen, dieses mit Widerwillen und Abscheu zu betrachten. So tief ist dem Menschen seine Bestimmung zu dem Besseren und Höheren eingepflanzt, daß das Sittliche um seiner selbst willen gefällt, daß er bei Wahrnehmung guter Handlungen eine innere Befriedigung, ein

Wohlgefühl empfindet, dagegen bei der Wahrnehmung böser Handlungen sein sittliches Gefühl mit Nichtbefriedigung und dann mit Abscheu erfüllt wird. Wie jedes Gefühl des Menschen der Entwickelung fähig und bedürftig ist, so ist auch die Ausbildung des moralischen Gefühls erforderlich. Der Mensch bringt die Moralität nicht mit auf die Welt, sie entwickelt sich erst, sittliches und unsittliches wird nicht angeboren, sondern angebildet. Ursprünglich will der Mensch weder das Gute noch das Böse, erst im Laufe seiner Entwickelung kündigt sich diese oder jene Richtung an, je nach der Art und Weise der ersten Anregung des Sittlichen in der Seele des Kindes, dessen erste sittliche Empfindungen noch dunkel, unbestimmt und gemischt sind. Bei der Geburt ist der Mensch weder gut noch schlecht, aber fähig, beides zu werden, die Keime zum Guten wie zum Bösen liegen in den Kindern und diese Anlagen sollen zur Sittlichkeit veredelt werden, daß das Kind heranwachse als ein guter Baum, der gute Früchte bringt. Dies kann nicht ohne die Wirksamkeit des Gefühlsvermögens geschehen, durch dessen Anregung und Leitung das Gelingen der sittlichen Entwickelung vorbereitet wird. Die sittlichen Verhältnisse werden uns zunächst in Gefühlen kund, sind vorerst bloß eine dunkle Vorstellung des Fühlens, ohne jegliche Reflexion. Das Sittliche ist mehr ein Erzeugnis des Herzens als des Verstandes, ist Gefühl, die Sittlichkeit beruht auf dem Gefühl des Guten; wer die Förderung des Guten will, dem muß es Herzenssache sein, dadurch wird das sittliche Gefühl zum richtigsten Führer im Moralischen. Ehe wir noch Begriffe über gut und böse haben, wissen wir es schon durch unser Gefühl. Wie überhaupt das Gefühl das Unmittelbare im Bewußtsein ist, wie es schneller und mächtiger wirkt, als wenn erst das Gesetz der Vernunft sprechen muß, so wird auch durch das richtig geleitete Gefühl die sittliche Entwickelung eine unmittelbar lebendige, die der späteren

Belehrung entgegenkommt und die Kinder nach und nach mit sittlichen Grundsätzen erfüllt, ohne daß es nötig ist, sie besonders vorzuschreiben. Die moralische Bildung geht mehr von einem richtigen sittlichen Gefühl als von der Aufklärung des Verstandes aus. Das Gefühl ist die Grundlage aller echten Sittlichkeit. Schon im frühen Alter des Kindes muß die Erziehung auf die ersten sittlichen Regungen achten und von der Anregung, Leitung und Stärkung des sittlichen Gefühls ausgehen, muß die ethische Empfindungsfähigkeit nähren, die guten Empfindungen erwecken und erhalten, und dahin wirken, daß das Gute zur Sache des lebendigsten Gefühls im Menschen werde. Damit der Zögling glückliche Fortschritte in seiner sittlichen Bildung machen könne, muß jede Gelegenheit benutzt werden, in seinem Herzen Abscheu und Verachtung gegen das sittlich Böse, und Ehrfurcht und Bewunderung für das sittlich Gute rege zu machen, alles, was unedel und schlecht ist, zu tadeln, dagegen die Tugend auch im Gewande der Armut zu schätzen. Nie wird das Böse in der Seele eines Kindes Wurzel schlagen, dessen Gefühl von der Würde und dem Adel sittlicher Gesinnungen und Handlungen stark ergriffen wird. Die Erziehung hat zu sorgen, daß das sittliche Gefühl erstarke, daß der Zögling zu reiner Sittlichkeit gebildet und im Streben nach sittlicher Vervollkommnung gefördert werde. Edle Gefühle führen naturgemäß zu entsprechenden Thaten.

Die sittliche Bildung bezieht sich zunächst auf den Willen und es ist die Vernunft in ihrer gesetzgebenden Kraft, die dem freien Willen die Norm seines Handelns vorzeichnet und die Unterordnung aller isolierten Zwecke des Menschen unter den Zweck der Sittlichkeit verlangt, so daß zuletzt alles dem Höchsten im Menschen, der Vernunft, dienstbar wird und die Herrschaft der sittlichen Vernunftgebote über die Sinnlichkeit bestimmend für den Willen werden soll. Die moralischen

Gefühle stehen mit der Vernunft, als dem in moralischer Hinsicht gesetzgebenden Vermögen, in unmittelbarer Verbindung. Alles Erkennen kann nicht in die Vernunft kommen ohne Empfindung, der Kopf kann nicht denken, wenn das Herz nicht schlägt. Der Wille hängt unmittelbarer mit dem Empfindungs- als mit dem Erkenntnisvermögen zusammen. In Bezug auf alle höchsten Ideen ist das Gefühl selbst die einzige Erkenntnis, nicht die Vernunftidee als solche bestimmt den Willen, sie wird nur wirksam insoweit sie Gefühl ist. Von dem Gefühl, dem reinen Akt des Selbstbewußtseins, geht alles aus, was zum Willen hinstrebt, Vorstellungen, Neigungen, Stimmungen, Strebungen, Begehrungen. Das Gefühl ist die Grundlage für das Begehrungsvermögen, das Begehren und Wollen stammt unmittelbar aus dem Gefühl, aus dem der Entschluß, die That entspringt. Es liegt in der Natur des Begehrungsvermögens auf Befriedigung zu dringen, und der Wille soll ihm diese verschaffen, aber geordnet von der Vernunft, der Wille ist ein durch Vernunft bestimmtes Begehren. Aus dem Gefühl, dem psychischen Grundprozeß, entwickeln sich die Begehrungen und Triebe, das Denken und Wollen, alle Thätigkeiten des menschlichen Geistes in der unzertrennlichen Einheit des Fühlens, Erkennens und Handelns. Der Mensch geht von Empfindungen zu Gedanken und Entschließungen über. Wie das Gefühl Einfluß hat auf den Verstand, so beeinflussen Gefühl und Verstand das Wollen, das Gefühl ist die Grundlage der Vorstellung und des Wollens, Intelligenz und Willen wurzeln im Gefühl. Durch die Wirkung des Gefühls werden Denken und Wollen in das richtige Verhältnis gesetzt. Aus der Kraft richtig zu empfinden, entspringt auch die Kraft selbst zu denken und selbstständig zu wollen, und auf dieser Basis bilden sich in der fortschreitenden Entwickelung des Kindes Verstand, Vernunft und Willen, in genauer Beziehung des Gefühls- und Er-

kenntnisvermögens zu der Entwickelung der Vernunft zur Sittlichkeit. Die Vernunft ist im Menschen vorerst durch das Empfindungsvermögen wirksam und sie geht auch beständig das Leben hindurch in ihrer Thätigkeit davon aus. Alle Operationen unserer Vernunft sind auf Empfindung zurückzuführen. Um den Menschen zu einem Vernunftwesen zu machen, müssen die Gefühle immer mehr von der Sinnlichkeit unabhängig, geläutert und unter die Form der Vernunft gebracht werden; aber die Ausführung des von der bloßen Vernunft aufgestellten Gesetzes kann nur durch das Gefühl geschehen, neben der denkenden Vernunft muß das lebendige Gefühl thätig sein, um die Vernunftgesetze wirksam zu machen, muß ihnen ein sittliches Gefühl zur Seite stehen. Wo aus der höchsten Anregung des Gefühls die höchste Aktivität des Vernunftvermögens entspringt, nur da ist die Annäherung an das Ziel einer immer reineren und freieren Sittlichkeit und der unbedingten Übereinstimmung des Willens mit dem höchsten Vernunftgesetz möglich. Der gefühlvolle Mensch wird gern erfüllen, was die Gesetzgebung der Vernunft gebietet, Fülle der Gefühle muß die Quelle der Willensthätigkeiten sein. Der Wille wird durch Gefühle regiert, nicht durch Gesetze. Keine Idee hat ohne das Gefühl die Macht, Wille zu werden, Vorstellungen als solche abgetrennt von den damit verbundenen Gefühlen könnten bloß äußerlich sein, ohne eine Wirkung auf den Willen auszuüben. Nur Gefühle können den Willen erregen und in Thätigkeit erhalten. Bevor der Wille sich äußert, müssen notwendig Empfindung und Selbstbewußtsein erst da sein, das Wollen geht im Bewußtsein vor, das nachgiebige Gefühl erhebt sich zum bewußten Wollen, vom Fühlen anhebend gehen die Seelenthätigkeiten durch die mannigfaltigsten Stimmungen und Strebungen endlich zum bewußt gewollten Handeln fort. Die Entwickelung der Empfindung ist ein wichtiges Mittel, die Kraft des Willens zu lenken, der

Wille richtet sich allezeit nach unseren Gefühlen, durch ein lebhaftes Gefühl wird auch die Richtung des Willens bestimmt, allen Gefühlen wohnt die Triebkraft des Willens inne. Wille und Gefühl sind nicht zu sondern. Wer will, der fühlt und der Mensch will, wie er fühlt. Was der Wille ist, weiß der Mensch nur, indem er den seinigen fühlt. Alles Wollen wurzelt im Empfindungsvermögen, beginnt als Gefühl, geht vom Fühlen aus. Der Wille kommt aus dem Gefühlskreise, ist im Grunde Gefühl, als Wille tritt das Gefühl in Wirklichkeit.

In ganz unmittelbarer Verbindung mit der moralischen Willensfreiheit steht also das Gefühl des Menschen. Beim Eindringen in die Innenwelt der nach Anlagen und Zwecken so reichen und umfassenden Menschennatur wird es klar, daß etwas in der Seele sein muß, das mit besonderer Macht wirkt, mächtiger als die Vernunft, und ohne das niemals etwas Großes und Heilsames im Leben vollendet worden. Was keine Demonstration hervorbringen kann, bewirkt das Gefühl, der Erkenntnis vorangehend und dem Denken und Wollen ihre individuelle Gestaltung gebend. Der Wille ist von moralischen Gefühlen begleitet, welche die Gesinnungs- und Handlungsweise bestimmen; die ethische Bildung umfaßt das Ganze des Wollens und der Gesinnung, aber Wille und Gesinnungen können nicht in das rechte Geleise kommen ohne das rechte Gefühl. Um den Willen zu bilden, zu stärken und zu veredeln, muß die Empfänglichkeit des Gefühls belebt werden. Alles Denken und Thun des Menschen wird von dem Grad des Gefühls bestimmt, der ihm eigen ist, durch das Gefühl wird Klarheit des Verstandes und Reinheit des Willens begründet, ist das Gefühl rein und edel, so wird die Seele auch zum Denken des Wahren, zum Wollen des Guten befruchtet, und das Wollen des wahrhaft Guten ist die Sittlichkeit. Der Wille des Zöglings soll eine durch

die sittlichen Ideen bestimmte Richtung erhalten, und da nur durch sittliche Gefühle den sittlichen Ideen ihre Kraft verliehen wird, so müssen die korrespondierenden Gefühle ausgebildet werden, um einen festen und unfehlbaren guten Willen im Menschen zu erzeugen und das Gute durch das ideale Streben des freien Willens zu verwirklichen. Der Wille ist frei, wenn er sich losreißt vom Joche der Begierden, die als Gefühlsanlagen der richtigen Einwirkung bedürfen, wenn er den Regungen des Bösen entgegenarbeitet, um fortan dem Guten zu dienen. Die Jugend soll zur menschenwürdigen Bestimmtheit des Wollens und Handelns, zu sittlich fühlenden, denkenden, wollenden Menschen herangebildet werden, und diese vollkommene Übereinstimmung mit allen sittlichen Ideen, die Festigkeit des gesamten Wollens ist der Charakter. Die sittliche Gesinnungs- und Handlungsweise soll im Menschen zur unveränderlichen Stimmung, zum bleibenden Charakter werden. Der Charakter ist die dauernde Bestimmtheit des Willens, das Ganze des gebildeten Wollens, der vollkommen gebildete Wille. Die moralische Erziehung soll den Charakter begründen, Charakterbildung besteht in Vertiefung und Kräftigung des jugendlichen Wollens und Empfindens. Was bleibenden Eindruck machen soll, muß zuerst im Kinde zu lebendiger Empfindung gebracht werden. Aus den Empfindungen werden Grundsätze und Handlungsweisen. Grundsätze machen den Charakter, sind das zum Charakter gewordene Wollen der Vernunft. Der Charakter besteht in der Festigkeit, nach Maximen zu handeln, aber der Mensch beruft sich oft mehr auf Gefühle als auf Grundsätze, indem er sagt: es ist gegen mein Gefühl, mein Gefühl verbietet es mir, und dergl. Jeder besitzt die Kraft zu wollen, die sich im Starken zum Charakter bildet. Energie ist des Charakters höchstes Ziel. Eine größere Energie wird den Willen, den tiefsten individuellen Impuls durchströmen, wenn ihn Innigkeit des Gefühls belebt.

Von der Empfänglichkeit des Gefühls erhält der ganze Charakter seine Richtung. Das Gefühl ist es, das den Willen in der Bildung des Charakters leitet. Der Charakter sitzt nicht im Verstand, sondern im Herzen, der sittliche Charakter hat seine Stütze im Gefühl, ein reines, sittliches Gefühl muß zur eigentlichen Moralität des Charakters mitwirken. — Bei der oft gehörten Klage in unserer Zeit, daß es so viele charakterlose und Halbmenschen giebt und so wenig ganze Menschen, ist die Charakterbildung von desto größerer Wichtigkeit, und es muß schon frühzeitig durch die zweckmäßige Richtung des Willens oder des Gefühls auf das Gute damit begonnen werden. Einen unerschütterlichen und edlen Charakter zu begründen, das Resultat der ebenmäßigen Entwickelung, Ausbildung und Veredelung aller geistigen Kräfte, ist die Hauptsache in der moralischen Erziehung. Ist der Zögling bis zu diesem Punkte der sittlichen Kraft gelangt, im Vollgefühle, was ein starker Wille vermag, so wird er unter allen Verhältnissen des Lebens seinen Grundsätzen, selbst bei dem launenhaften Wechsel des Glücks und der äußeren Schicksale, in dem Bewußtsein, daß das höchste Gut des Menschen ein sittlich guter Charakter ist, immer treu bleiben und wird auch in der Mitte charakterloser oder selbst schlechter Menschen die Würde einer reinen Gesinnung und den erhabenen Adel eines festen und immer höher reifenden Charakters bewähren. — Die Bildung des Charakters zur Festigkeit ist der Hauptpunkt der sittlichen Erziehung. Um dem Willen Festigkeit und Halt zu geben, bedarf es wiederholter Übung, der feste Vorsatz, immer wieder erneut, übt und stärkt das Vermögen zu wollen. In der Energie des Willens, ohne Schwanken die Idee des Guten zu verwirklichen, bewährt sich der ethische Charakter, zu dem sich der Mut gesellt, die Kraft, sich durch keine Schwierigkeiten und Gefahren von der Ausführung und Vollbringung dessen abhalten zu lassen,

was man als Pflicht erkannt hat. Es ist erhaben und veredelnd, einen Rechtschaffenen zu sehen, der im Unglück der Tugend getreu bleibt, einen Tugendhaften mit dem Schicksale ringen zu sehen, der demselben alles aufopfert, nur seine Tugend nicht. Mit solcher Willensfestigkeit in heiliger Hingabe an das Gute hat die Charakterbildung ihr höchstes Ziel erreicht.

Mit dem Charakter darf das Temperament nicht verwechselt werden, das allerdings als der natürliche Charakter erscheint. Das Temperament ist von der Natur begründet, ist das Ganze der angeborenen Neigungen, der Mensch wird ohne Charakter geboren, aber nicht ohne Temperament. Bei dem Temperamente findet eine solche Wechselwirkung zwischen Geist und Körper statt, daß man die Temperamente aus der Beschaffenheit des Blutes ableitet. Zwar ist es nicht möglich, die Temperamente zu ändern, z. B. aus einem phlegmatischen ein sanguinisches zu machen, aber das ganze Temperament kann durch die Erziehung veredelt, kann zur Tugend und sittlichen Reife gebildet werden, und dies um so leichter, je früher die sorgfältigste Beobachtung und Leitung desselben beginnt. Von der Entwickelung und dem Einfluß des Temperaments hängt viel für die Sittlichkeit des Menschen ab. Die Rücksicht auf die Temperamente, in denen der vorzüglichste Grund der subjektiven natürlichen Reizempfänglichkeit liegt, darf von der Erziehung nicht vernachlässigt werden.

Unter allen Richtungen, die der Wille frühzeitig erhalten muß, ist die Richtung auf Recht und Pflicht die wichtigste und notwendigste, die Sittlichkeit des Individuums beruht wesentlich auf der Anerkennung der Rechte der Menschen und auf der strengen Übung der Pflicht. Frühzeitig muß der Zögling zu der Gesinnung geleitet werden, daß man sich jeder Ungerechtigkeit gegen andere enthalten muß, daß man durch keine Unwahrheit, Verleumdung, irgend welche Äußerung

des Eigennutzes u. s. w. gegen die Rechte anderer verstoßen und nie mit egoistischer Kälte der Erfüllung seiner Pflicht sich entziehen darf, vielmehr in stets pflichtgemäßem Streben zum Bessern sich zu einer reinen, uneigennützigen und von aller Selbstsucht befreiten Handlungsweise zu erheben bestrebt sein soll. Bevor noch Recht und Pflicht in ihrem ganzen Umfange als deutliche Begriffe aufgefaßt werden können, findet schon eine Erkenntnis der sittlichen Ideen durch das Gefühl statt, wie es der Sprachgebrauch als Rechtsgefühl, Pflichtgefühl u. s. w. bezeichnet. Wer das Rechte fühlt, der wird es auch ausüben, und ebenso ist die Entwickelung eines echten Pflichtbewußtseins Gefühl. Das Kind kann es schon empfinden, daß der Mensch, wenn er sich von der Bahn des Rechts und der Pflicht entfernt, von Unruhe, Herzensangst und Uneinigkeit mit sich selbst gequält wird, und daß der erste Lohn der Gerechtigkeit das Gefühl ist, sie geübt zu haben. Die wahrhaften Rechtsgrundsätze und alle moralischen Verhältnisse prägen sich im Innern ein. Durch Bildung des Gefühls für Recht und Unrecht, für das moralisch Gebotene und Verbotene müssen Neigung und Pflicht in Übereinstimmung gebracht werden zur Erfüllung dessen, was die Vernunft in jedem einzelnen Falle des Handelns dem Willen vorschreibt.

Die bleibende Norm des Handelns ist immer die vom Sittengesetz vorgezeichnete, nie die heiligen Gesetze des Rechts und der Pflicht mit einer klügelnden Berechnung seines Privatvorteils zu umgehen, vielmehr gegen andere unbedingt so zu handeln, wie man es gegen sich selbst von ihnen verlangt. In unserer Zeit ist es besonders nötig, den Zögling durch Übung im uneigennützigen Handeln und durch Mitteilung fester, sittlicher Grundsätze auf den höheren Standpunkt eines reinen und edlen Menschenlebens zu leiten, damit er durch die Kraft dieser Grundsätze den wild emporstrebenden Egoismus, den gefährlichsten Feind der Sittlichkeit, in sich

und anderen zügeln lerne. Die Eigensucht, die sittliche Hauptkrankheit unseres Zeitalters, die sich unter den mannigfaltigsten Modifikationen zeigt, muß frühzeitig bekämpft werden; je mehr sie die sittliche Gesinnung untergräbt und zuletzt gänzlich vernichtet, desto sorgfältiger muß man in der Entwickelung des Zöglings auf die Spuren des Eigennutzes und der Selbstsucht, sowie auf die Äußerungen einer uneigennützigen Gesinnung und Handlungsweise achten und das Gefühl der Uneigennützigkeit bilden, damit durch die selbstlose Gesinnung und Handlungsweise der ganze Mensch in allen seinen Bestrebungen und Willensäußerungen harmonisch aus den beengenden Schranken eines bloß genießenden und eigensüchtigen Wesens zur Wirksamkeit eines in der Mitte der moralischen Welt die allgemeine Sittlichkeit und Vollkommenheit begründenden Geistes erhoben werde. Je größer in den gegenwärtigen Zeitläuften die Selbstsucht und die selbstsüchtige Reflexion des Verstandes, desto mehr ist es nötig, das Gefühl des Kindes zu stärken, und das moralische Gefühl zu der Kraft der Selbstentäußerung zu erheben, die um des sittlichen Zweckes willen des eigenen Ich und seiner engherzigen Interessen vergißt und der Überzeugung lebt, daß der Mensch sein Heil nur durch das Heil aller erwirbt. Jeder Mensch soll auch an dem Wohl des ganzen Menschengeschlechts teilnehmen in wahrer Humanität, die sich in den reinsten und innigsten Gefühlen bekundet, den Gefühlen einer alles umfassenden Menschenliebe, beseelt von dem edlen Bestreben, alles was Mensch heißt, mit reinem Wohlgefallen zu umschließen, in jedem Menschen seinen Menschenbruder zu erkennen, sich über dessen Wohlsein zu freuen und ihm nach Kräften zu helfen und das Beste der Menschheit in jeder Richtung zu befördern. Die Erziehung soll den Zögling anleiten, nie die Menschenwürde, die jedem ohne Unterschied zukommt, und die Rechte anderer zu verletzen und zu kränken, an Leiden

und Unglücksfällen anderer, soweit es möglich ist, durch Mitleiden, Rat und thätige Unterstützung warmen Anteil zu nehmen und in keinem Verhältnis des Lebens den Glauben an die Menschheit selbst aufzugeben. Man lasse die Jugend teilnehmen an Festen der Humanität, der Wohlthätigkeit, des Andenkens an edle Menschen. Man erzähle ihr die herzlichen und oft mit großen Aufopferungen verknüpften Erweisungen der wahren Menschenliebe, wo der Mensch den Menschen in Gefahren des Lebens rettet, seinen traurigen Zustand lindert und sich dem göttlichen Gefühle des Wohlthuns überläßt. Man mache sie frühzeitig mit dem vielfachen Elend und mit der Not der Welt bekannt, um ihr Mitleiden in einem Zeitpunkt des Lebens zu erwecken, wo die Reflexion über die vielfachen Verirrungen und Thorheiten der Menschen die Wirksamkeit dieses Mitleids noch nicht beeinträchtigt. Die Menschenliebe soll aber nicht bloß der Ausdruck der natürlichen Gutmütigkeit und eine vorübergehende augenblickliche Rührung sein, sondern ein gesundes, thatkräftiges Mitgefühl, weit entfernt von Fühllosigkeit und der Ausartung in Abstumpfung des Gefühls. — Die schöne Pflanze der Menschenliebe keimt zuerst aus dem Schoße der Familie hervor. Gewöhnlich sind es die Gefühle der Zuneigung, des Wohlwollens und der Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister und an die Personen, die zu der unmittelbaren Umgebung des Kindes gehören, die sich zunächst in der jugendlichen Seele wirksam zeigen. Mit natürlichem Zutrauen giebt sich das gut geartete Kind an seine Wohlthäter hin, es empfindet seine Hilflosigkeit, Schwäche, Abhängigkeit und fühlt immermehr, was es der Unterstützung, Fürsorge und Pflege anderer verdankt. Im Familienkreise ist es, wo der heranwachsenden Jugend reines Wohlwollen und echte Menschenliebe sichtbar werden. Hier entfalten sich die schönsten und liebenswürdigsten Tugenden, mit den lebhaftesten Eindrücken von Vater-, Mutter- und

Geschwisterliebe, hier wirken alle Gefühle der Mitfreude, des Mitleids, des Erbarmens, der Teilnahme, die starken und dauernden Gefühle der Anhänglichkeit an die Seinigen, die aufs tiefste in die Grundlage des Menschenwesens hineingewachsen sind. Der Geist der Zeit scheint zwar dem Sinne für Familienleben und häusliche Freuden wenig günstig zu sein, aber doch sehnt sich der Mensch aus der Unruhe der Welt und dem geräuschvollen Treiben nach den wahren dauerhaften Freuden des häuslichen Glückes im Familienkreise. In der Familie liegen alle Bedingungen für das zweckmäßige Gelingen der Erziehung. Durch das glückliche Verhältnis der herzlichen Anhänglichkeit der Kinder ist ihr Herz für jede Belehrung, Erinnerung und Warnung offen. Ein noch unverdorbenes Gefühl ist die Basis ihres Zutrauens, denn früher als ein deutlicher Begriff von dem wohlthätigen Einfluß der Eltern und Erzieher auf die geistige Entwickelung, künftige Brauchbarkeit und Wohlfahrt sich in der Seele des Kindes bilden kann, ist das Gefühl bereits mit seiner Stärke wirksam und an die harmonische Entfaltung dieses Gefühls läßt sich sogar die künftige sittliche Reife des Zöglings anknüpfen. Durch das Gefühl der gegenseitigen Zuneigung und Familienliebe wird der Sinn für das Gute in der Seele der Kinder immer rege erhalten, daß sie Bäumen gleichen, an Wasserbächen gepflanzt, deren Blätter grünen, deren Zweige Frucht bringen.

Durch die Familienerziehung sind auch die beiden mächtigsten pädagogischen Faktoren Beispiel und Gewöhnung am wirksamsten. In der Seele des Kindes regt sich frühzeitig der Hang zum Nachahmen, eine Einrichtung der Natur, der Mensch wird als Nachahmer geboren, er ist gelehrig nach dem Beispiel. Dieser im Kinde liegende Nachahmungstrieb ist so mächtig und verstärkt sich nach und nach derartig, daß durch ihn alles übertragen wird; das Kind giebt den erwachsenen Menschen im verjüngten Maßstabe wieder und kopiert die Worte, Ge-

sinnungen und Handlungen der Erwachsenen oft ohne es zu wollen. Es kommt daher unendlich viel auf die ganze Umgebung und das Beispiel an. Ein Kind, das in der Mitte gebildeter und gesitteter Menschen aufwächst, das von Jugend auf in seiner Umgebung nichts sieht und hört, was gegen die gute Sitte verstößt, gelangt ohne Mühe schon durch die Stärke des Nachahmungstriebes zu einer gewissen Moralität, und wenn ein Kind rings um sich her nichts als gute Gesinnungen ausdrücken hört und nichts als gute Handlungen vollbringen sieht, so wird es unter den Einflüssen dieser wohlthätigen Eindrücke aufwachsend durch die Macht des Beispiels angezogen, ebenfalls edle Gesinnungen äußern und gute Thaten verrichten. Hier kommen auch die Beispiele edler und großer Thaten in Betracht, die für die Wohlfahrt anderer vollbracht die Geschichte aufbewahrt und die das Herz des Zöglings mit Begeisterung erfüllen können, denn jede große menschenfreundliche That entsprang nicht aus einem bloßen Verstandesbegriff, sondern aus den edelsten Gefühlen. Durch lebendige Darstellungen der guten und bösen Folgen einzelner Handlungen, Beschreibungen des Lasters und der Tugend in konkreten Fällen, durch das Anschauen moralisch guter oder böser Eigenschaften wird unfehlbar auf das sittliche Gefühl gewirkt. Damit aber die Kraft des guten Beispiels sich unverrückt an der jugendlichen Seele bewähren könne, dürfen in der Nähe der heranwachsenden Jugend keine Personen geduldet werden, die durch ein schlechtes Beispiel verderblich sein können. Oft ist ein böses Wort, das ein Kind hörte, die erste Ursache zu bösen Neigungen gewesen; eine rohe und unschickliche Redensart, vielleicht zufällig von einem Dienstboten ausgestoßen, bleibt tief im Innern haften und wirkt durch das ganze Leben fort. Das Kind nimmt alles an, ohne Kontrolle, ohne Prüfung und assimiliert es. Darum ist es immer das schönste und richtigste Verhältnis, wenn die Eltern sich selbst

ihren Kindern widmen, wenn sie sich des kleinen Herzens bemächtigen und ganz darin wohnen und genau auf ihre Einwirkung achten; das Kind wird zum Spiegel, worin sich Vater und Mutter Zug für Zug wiederfinden. Die Kinder sehen zuerst alles durch das Auge der Eltern. Dieselben sind für sie ein Ideal, der Typus von allem, was groß und schön, stark und weise ist, und man muß das ideale Bild, das sich der Kleine so vollkommen gemacht hat, zum Muster nehmen, daß er sich nicht getäuscht sieht. Darum Achtung dem Kinde, daß es uns achte! Der Einfluß, den wir auf die Kinder haben, ist enorm, da ist nicht das kleinste Samenkorn, in das kleine Herz gestreut, das nicht früher oder später aufgeht und Früchte treibt. Wohl dem Kinde, dem man sagen kann: ahme in allem deinen Eltern nach!

Wären alle Väter und Mütter und überhaupt alle erziehenden Personen rechte Vorbilder, so würde schon von der ersten Richtung an, die das Kind erhält, die moralische Bildung verbürgt sein. Der Zögliug würde schon durch die Gewöhnung zur Achtung des Guten und zur Verachtung des Bösen in Urteilen sowohl als in Handlungen gelangen, er wird von selbst gewöhnt, gut und recht zu handeln, was ja der Inbegriff der Moral ist. Die Gewohnheit ist von mächtigem Einfluß und bestimmend für das ganze Denken und Thun des Menschen, durch Gewohnheit und Übung wird jede Fähigkeit der Seele zu einer Fertigkeit; es kann dem Sinn und Willen der Kinder durch die Macht der Gewohnheit eine Richtung gegeben werden, die nach und nach zum Charakter wird. Wenn ein Mensch von Kindheit an gewöhnt ist, an allem, was gut und recht ist, ein Wohlgefallen zu finden und an allem, was schlecht ist, ein Mißfallen zu haben, so schuldet er diesem Einfluß seine Gewohnheit und seinen Charakter. Die frühzeitige Gewöhnung des Zöglings zur Richtung seines Willens auf das Gute wird vom gesegnetesten Einfluß auf sein ganzes künftiges

Leben sein; die frühzeitig begonnene Übung und Sicherheit im sittlich guten Handeln wird dem Laster wenigstens einen starken Damm entgegensetzen, wenn sich dasselbe unter den Künsten der Verführung und unter den gefälligen Formen der Konvenienz dem Jünglinge nähern will. Zwar wird leicht der Ton der feinen Welt und die höhere Eleganz der äußeren Sitten, die durch Routine so bald gewonnen werden kann, mit der Sittlichkeit verwechselt; aber durch die Kraft des sittlichen Gefühls und die zur Macht gewordene sittliche Gewohnheit wird es dem Zögling begreiflich werden, daß Wohlanständigkeit und äußere feine Lebensart ohne die Grundlage einer wahren Moralität wertlos sind. Je mehr der Mensch in Gewohnheiten lebt, desto mehr muß die Erziehung auf der Hut sein, daß sich keine fehlerhafte Gewohnheit der jugendlichen Seele anbilde, weil diese nicht selten den Zögling durch das ganze Leben begleitet und eine um so stärkere Macht auf denselben äußert, je früher er sich dieselbe aneignete. Je früher das Gute im Gefühl entwickelt wird, um desto mehr kann es zur Gewohnheit werden, und ebenso verhält es sich auch mit dem Schlechten. Fehler, die in der frühesten Kindheit angenommen wurden, bleiben oft bis in das späteste Alter und können schwer abgelegt werden. Könnten wir bis zu dem ersten Anfange jeder Tugend und jedes Lasters zurückgehen, so würden diese Anfänge auf die sich in der Jugendperiode bereits bildende Gewohnheit hinweisen. Die Tugend ist eine lange Gewohnheit, der Mensch kann durch Übung zu der Fertigkeit gelangen, alle Pflichten zu erfüllen, und das Realisieren der Pflicht ist die Tugend. Der Mensch ist gemacht, tugendhaft zu sein, und die menschliche Natur kann sich zu einer Stufe der Vervollkommnung erheben, daß ihr die Tugend ebensosehr zum Bedürfnis wird wie dem Lasterhaften seine schlechte Gewohnheit. Die Tugend ist ihm zur zweiten Natur geworden, wird nicht als Begriff, sondern

als subjektiver Zustand wahrgenommen; Tugend läßt sich nicht erklügeln, geht nur aus den entsprechenden Neigungen und Empfindungen hervor; nur durch das sittliche Gefühl können wahrhaft tugendhafte Menschen gebildet werden, die von dem Grundsatz durchdrungen sind, daß wir die Tugend um ihrer selbst willen lieben sollen.

Wie die Tugend ist auch das Laster Gewohnheit; die fehlerhaften Eigenschaften, Neigungen, Leidenschaften werden nicht angeboren, sondern angewöhnt und weisen auf den Anteil des Gefühlsvermögens hin, alle Triebe, Begierden, Affekte, Laster, Leidenschaften sind Gefühle. Um die Menschen von ihren Irrtümern und Lastern zu heilen, muß in der heranwachsenden Jugend ein feines sicheres Gefühl dafür gebildet werden, ob ihr Wollen mit den sittlichen Geboten übereinstimmt. Die Leidenschaft ist ein Wollen, aber das unfreie Wollen. Wenn der freie Wille der Sinnlichkeit zur Beute geworden ist, wird er zur Leidenschaft, zum heftigsten Grad der Begierden, und hier muß die Erziehung durch Stärkung des sittlichen Gefühls mit aller Macht einwirken, damit die Leidenschaften oder Begierden nicht so sehr anwachsen, daß sie das ganze Innere beherrschen und stärker werden als die Vernunft, wodurch der Mensch zum Sklaven des Lasters erniedrigt wird. Die Erziehung muß daher sorgfältig von frühester Jugend an alle Ausbrüche der Leidenschaft und jede übereilte unmoralische Handlung zu verhüten suchen; schon beim Kinde, das kaum der Wiege entwachsen ist, kann ein sittlicher Schaden entstehen, aus einem kleinen Funken kann eine Feuersbrunst werden. Zum sittlichen Gedeihen muß der Zögling besonders bewahrt werden vor Geiz, Neid, Habsucht, Schadenfreude, Rachgier, Zorn, Ehrgeiz. Der Ehrgeiz ist ebenfalls eine Verirrung und kann sittlich nachteilig werden, zum Unterschied vom Ehrgefühl. Denn die verkehrte Richtung des Ehrtriebes ist die Wirkung der Selbstsucht und Eitelkeit

und verleitet oft dazu, auf äußere Dinge, Geburt, Stand, Titel u. ſ. w. das Hauptgewicht zu legen und die Ehre in dem zu ſuchen, was äußerlich glänzt und ſchimmernd in die Augen fällt. Anders iſt es, wenn die Ehre, die dem Menſchen zu teil wird, eine Folge ſeiner ſittlichen Reife und ſeiner reinen uneigennützigen Handlungsweiſe iſt. Dieſe wahre Richtung ſoll der Ehrtrieb nehmen, nicht im Handeln nach einer abſtrakten Idee von Ehre, ſondern aus dem ſittlichen Gefühl der Ehre, dem Ehrgefühl. Der Zögling ſoll alſo zwiſchen wahrer und falſcher Ehre unterſcheiden lernen und in Grundſätzen und in Beiſpielen zu dem Reſultate geführt werden, daß die wahre Ehre nur im Gefolge der wahren Sittlichkeit ſei. Es war von ſinniger Bedeutung, als der römiſche Konſul Marcellus zwei Tempel, den einen für die Tugend und den anderen für die Ehre dergeſtalt aneinander bauen ließ, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu kommen. Iſt der Zögling zu der Erkenntnis gebildet, daß die Ehre nur durch Tugend erworben werden kann, daß man im tugendhaften Handeln die Ehre ſuchen muß, alſo im Befolgen des ſittlichen Gefühls für das Edle, ſo wird ſeinem Ehrgefühl das Bewußtſein der aus reinen Gründen vollbrachten Pflicht höher ſtehen als der Glanz einer vorübergehenden Bewunderung. Wenn man aber das Kind von ſeinem und zartem Ehrgefühl nicht zu viel loben ſoll, ſo ſoll doch ſein Selbſtgefühl auch nicht durch zu häufigen Tadel abſtumpfen. Das Kind freut ſich über die Zufriedenheit derer, deren Liebe und Zuneigung ihm teuer iſt. Der Trieb nach Beifall und Lob, wenn er keine bloß äußere Lohngeſinnung iſt, darf nicht unterdrückt werden.

Aus der Art, wie die Kinder gewöhnt werden, entſpringen auch die äußeren Tugenden und Fertigkeiten für das tägliche Leben, die aber auch die intenſive ſittliche Bildung betreffen, denn die Gewöhnung zur Ordnung, Reinlichkeit, Schicklichkeit,

Sparsamkeit u. s. w. bleibt auch auf das Innere nicht ohne Einfluß. Die Angewöhnung strengster Ordnung steht mit der ganzen künftigen Thätigkeit des Zöglings in der genauesten Verbindung. Die Macht des Beispiels von Jugend auf wirkt in dieser Hinsicht viel, denn nur schwer wird ein Kind ein ordnungsliebender Mensch werden, wenn in seinem elterlichen Hause Unordnung herrschte. Ferner muß frühzeitig der Grund gelegt werden zu den Gesinnungen der Bescheidenheit, Dienstfertigkeit, Mäßigkeit und Dankbarkeit. Besonders muß aber die Tugend der Wahrhaftigkeit sehr früh begründet werden. Je fehlerhafter ein Kind behandelt wird, je weniger man auf sein Gefühl wirkt, vielmehr es durch Härte und Strenge furchtsam und schüchtern macht, desto mehr neigt es zur Lügenhaftigkeit hin; es lügt anfangs, um der befürchteten Strafe für seine Übereilungen zu entgehen und gewöhnt sich, wenn ihm diese Täuschung gelingt, allmählich so daran, daß es ihm in der Folge beinahe unmöglich wird, die Wahrheit zu sagen. Zu den moralischen Gesinnungen gehört auch der Gehorsam, das Kind muß zum unbedingten Gehorsam gewöhnt werden, jedoch so, daß, sobald sich die erste Regung der Vernunftthätigkeit in dem Kinde zeigt, dieses auch jedesmal mit den Gründen, warum es den verlangten Gehorsam leisten soll, bekannt gemacht werden muß. Der Gehorsam soll zum eigenen Wollen, zur freudigen Erfüllung der Pflicht erhoben werden.

Zur moralischen Erziehung gehört auch das, was man Disziplin, Zucht oder Regierung der Kinder nennt. Durch die Disziplin (diese alte Bezeichnung ist umfassender und vielseitiger als was man neuerdings unter Zucht versteht, man sollte bei dem einmal herkömmlichen Ausdruck bleiben, auch erinnert Zucht zu sehr an Zuchthaus und Zuchtmeister, und das Wort Regierung trifft die disziplinarischen Mittel nur zum Teil), soll das Wollen des Kindes eine durch die sittlichen Forderungen bestimmte Richtung erhalten. Die

Disziplin, der Inbegriff der ganzen geordneten Beaufsichtigung, verlangt also Gehorsam, die Unterordung des Kindes unter den Willen des Erziehers, und hat neben der Aufsicht auch für die Beschäftigung zu sorgen und das Kind allmählich bis zu dem Ziele zu lenken, daß ihm das rechte Wollen zur Gewohnheit wird. Auch bei der Disziplin wirkt die Macht der Gewohnheit. Natürlich ist es besser, durch Autorität und Liebe zu regieren, als durch Tadel und Strafe, weit öfter zu raten, als zu befehlen. Wo aber das Gebot eintritt, muß es klar und bestimmt sein. Liegen absichtliche Willensfehler vor, oder zeigt sich Leichtsinn, Trotz, Stolz, Selbstsucht, Eigensinn, so ist allerdings die Strafe unvermeidlich, wobei aber immer die Absicht der Korrektur vorwalten muß. Der Eigensinn z. B., eine durch die Vernunft noch nicht aufgeklärte und geleitete Festigkeit und Standhaftigkeit, kann, unter die Disziplin der Vernunft gebracht, zum Vorteil für den Charakter gelenkt werden. Der Eigensinn soll gebrochen werden, aber nicht die Selbständigkeit. Der Zweck der pädagogischen Strafen kann kein anderer als bessernd, heilend, sittlich läuternd sein, namentlich mit Schonung des Ehrgefühls, dessen Erweckung ein wesentliches Mittel ist, daß der Zögling nicht mehr der Zucht, sondern nur noch der Leitung bedarf, und nie dürfen die Strafen unpsychologisch gewählt und angewendet werden, stets mit Rücksicht auf die physische und geistige Individualität des Zöglings. Sowie aber die Erziehung keines Individuums ohne gewisse Strafen beendigt wird, so dürfen auch die pädagogischen Belohnungen nicht ganz in derselben fehlen, wobei man ebenfalls von richtigen Grundsätzen ausgehen und mit steter Rücksicht auf die Individualität des Zöglings verfahren muß. Namentlich müssen die Belohnungen nach strengster Gerechtigkeit zuerkannt werden und auch wirklich verdient sein, im übrigen aber sind alle pädagogischen Belohnungen und

Strafen nur als interimistische Mittel zur Vervollkommnung zu betrachten, durch die der Wille keineswegs eine verkehrte Richtung erhalten darf, die vielmehr dem letzten Zweck der Disziplin, der Bildung eines sittlichen Charakters, für den nur ein reiner Wille einen absoluten Wert hat, dienen sollen. Die Disziplin soll allmählig entbehrlich werden, ist nur Mittel zum Zweck, „die feine äußerliche Zucht" ist ein Teil der moralischen Bildung im engeren Sinne, ein engerer Teil, und geht schließlich in der moralischen Erziehung überhaupt auf. Denn nicht die Ablegung bloß eines einzigen Fehlers, nicht die Aneignung einer einzigen guten Gesinnung, sondern die sittliche Vervollkommnung des ganzen Menschen und des ganzen individuellen Charakters soll die Disziplin bewirken. Es war eine veraltete Pädagogik, die das Wesen der Erziehung als bloß auf der Anwendung und Ausübung der Disziplin beruhend betrachtete und nur durch tägliche Strafe helfen zu können meinte. Heute kennt man die menschliche Natur besser und weiß auf die Jugend richtiger einzuwirken, als daß man bei unzweckmäßigen Strafen beharrt, die in sittlicher Hinsicht schädlich sind. Die ästhetische Pädagogik muß sich gegen alle Strafen erklären, die das moralische Gefühl verletzen, also ganz besonders gegen die sogenannten körperlichen Strafen. Nur im äußersten Notfalle wären sie denkbar, wo gegen die bereits eingerissene Verwilderung und Erkaltung aller besseren Gefühle kein anderes Mittel anwendbar ist. Aber sonst ist vom Standpunkt der ästhetischen Pädagogik die körperliche Züchtigung durchaus zu verwerfen, denn sie straft bloß ohne zu bessern und kann leicht zur sittlichen Verwilderung des Charakters führen; Zöglinge, die an Schläge gewöhnt sind, verlieren beinahe ganz jenes zarte Ehrgefühl, durch das man so mächtig wirken kann, und zuletzt bildet sich eine solche Rohheit und Verstockung, daß selbst der Stock nichts mehr auszurichten vermag. Durch die körperliche Züchtigung wird

der Mensch zum Tiere herabgewürdigt, welches, da ihm bloß durch sinnliche Mittel beizukommen ist, durch Schläge dressiert wird. Der Geist der Zeit, der überhaupt mit allen Überresten des Mittelalters aufräumt, wird auch im Punkte der Disziplin immer mehr zur Gesetzgebung der Vernunft fortschreiten. Der im Lichte einer ethischen Auffassung handelnde Erzieher wird den Zweck der Sittlichkeit sich immer als den höchsten pädagogischen Zweck vergegenwärtigen und immer die Menschenwürde hochhalten. Unter keinen Umständen darf das Gefühl der Selbstachtung verkümmert werden, das mit dem sittlichen Bewußtsein in unzertrennlichem Zusammenhang steht. Kinder, in denen von Jugend auf der Sinn für alles, was recht und gut und edel ist, genährt ward, werden gut handeln aus Achtung gegen sich selbst und in dem Gefühl ihres inneren Wertes die wahre Belohnung finden. Die Erziehung soll zur Selbstachtung und damit auch zur Selbsterkenntnis führen, eine wichtige Aufgabe. Der Mensch, das große Rätsel, unbekannt mit sich selbst, der so vieles kennt, nur sein Inneres, sein eigenes Herz nicht, darf gerade in des modernen Lebens Hast nicht vergessen, auch stille Einkehr zu halten bei sich selbst. Aber nur durch Innigkeit und Wärme der Gefühle gelangt man wahrhaft zur Selbsterkenntnis. Und mit dieser Hinleitung zur Selbsterkenntnis muß auch die große Pflicht der Selbstbeherrschung verbunden sein, die nicht bloß in der sorgfältigen Bewahrung vor den Aufwallungen des Temperaments und in der Bekämpfung der Leidenschaften, sondern hauptsächlich auch in der Strenge gegen sich selbst besteht, in dem unbedingten Gehorsam gegen die Pflicht, sie aus keinem andern Grunde als weil sie Pflicht ist, zu erfüllen, und in dem unerschütterlichen Beharren bei der Realisierung des Guten um seiner selbst willen. Der zur freien moralischen Mündigkeit herangereifte Mensch soll das Gute deshalb thun, weil es das Gute ist, ohne Rücksicht auf eudämonistische Regungen und

Bestrebungen der Selbstsucht und des Eigennutzes. Der Wille soll gewöhnt werden, sich in Freiheit dem Guten und Rechten zu unterwerfen, daß der Zögling das innere Glück erwerbe, die Zufriedenheit mit sich selbst, daß er sich emporarbeite bis zu dem Gefühle innerer Unmöglichkeit, anders zu wollen und zu handeln als nach den wahren Grundsätzen der Moral, und daß er als sittlicher Charakter das gesamte Wollen gewissenhaft der inneren Stimme unterstelle. Die moralische Erziehung steigert sich schließlich zur Entwickelung des höchsten moralischen Gefühls, des Gewissens. In ihm spricht sich der Mensch sein eigenes Urteil, in ihm kündigt sich der eigene Wert oder Unwert des menschlichen Thuns an. Aber diese Urteile sind Gefühlsurteile, begründet nur durch das Bewußtsein und das Gefühl, das Gewissen ist Erkenntnis durch das Gefühl, eine heilige Stimme tief in die menschliche Natur gelegt, das in das Herz geschriebene Gesetz (Röm 2, 15). Wenn nun frühzeitig dieser sittliche Grundton in der Seele des Kindes angeregt, nicht durch Ausartung der sinnlichen Triebe und Begierden verdunkelt, nicht durch die Macht böser Beispiele eingeschläfert und nicht durch unrichtige Urteile über den Wert sittlicher Gesinnungen und Handlungen irre geführt wird, dann wird durch diese Gewissensregungen die Reinheit, Unschuld und Unverdorbenheit des jugendlichen Gemütes bewahrt, so daß der Zögling die Stimme dieses höchsten moralischen Gefühls, das Gewissen, zum Führer wählen und immer nur das thun wird, was die Zustimmung seines Gewissens für sich hat. So werden durch die heilige Macht des Gewissens alle edlen Gefühle des Menschen in dem Ideale der Sittlichkeit konzentriert und zu dem Ziele gestärkt, den hienieden überhaupt möglichen Grad menschlicher Veredelung zu erreichen.

Das religiöse Gefühl.

Die höchste Richtung des Gefühlsvermögens ist das religiöse Gefühl, auf das übersinnliche Geistige gehend. Die Religion gehört zu den ursprünglichen Anlagen des Menschen und entsteht aus dem Gefühl der Abhängigkeit aller Menschen und der ganzen Schöpfung von einem höheren, von dem höchsten Wesen. Bei den Kindern lassen sich sehr früh die Spuren eines religiösen Gefühls wahrnehmen, denn wie in den ersten Jahren des kindlichen Lebens die reine Stimmung aller Seiten des Gefühls vorwaltet, so ist auch das religiöse Gefühl dem Gemüte des Kindes natürlich, das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Gewalt, fest im innigsten Gefühle des Menschen verbürgt ist der Glaube an das Dasein Gottes. Glaube ist Erkenntnis durch das Gefühl. Religion ist nicht möglich ohne Gefühl. Die Religion ist eine Angelegenheit des Herzens, eine Sache des Gefühls, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Die Wahrheit der Religion, die beseelenden Ideen des Religiösen können nur gefühlt werden. Was für selige Empfindungen erfüllen uns, wenn wir an die unermeßliche Vollkommenheit Gottes denken, wenn wir die Allmacht, Weisheit und Schönheit in den Werken der Natur erkennen und bewundern! da entquillt der Brust die natürliche Empfindung der Dankbarkeit gegen den großen allliebenden Schöpfer, ein Gefühl frommer Andacht und göttlicher Weihe, und das religiöse Gefühl gelangt zum Ausdruck im Gebet. Religion ist Gefühl.

Das religiöse Gefühl ist dem Menschen eingeboren, die

Erziehung kann es nur entwickeln helfen, und die menschliche Natur ist, wie in allen geistigen Anlagen, auch der religiösen Veredlung fähig. Schon früh kann der Blick des Kindes auf den Vater im Himmel, den Urheber aller Freuden und Glückseligkeit geleitet, das Gefühl der völligen Abhängigkeit aller Menschen von Gott und der Glaube an seine allwaltende und alles umschließende Vorsehung und Weltregierung begründet werden; wird in frühzeitiger Anregung des religiösen Gefühls dem Kinde gesagt: Gott will, du sollst gut sein und nie von seinem Willen abweichen, höre auf die Stimme deines Gewissens, durch die Gott mit dir spricht! so muß der Eindruck auf das unverdorbene Gefühl tief und dauernd sein und rein und warm das Gefühl der Frömmigkeit Wurzel fassen, auf dem die Religion beruht. Die Religion des Gefühls ist die natürliche. Ist das frische Leben des unmittelbaren religiösen Gefühls im Gemüte in kräftiger Jugendlichkeit gepflegt, dann wird die religiöse Überzeugung und Handlungsweise im ganzen Leben unvertilgbar bleiben; die Grundlage und Quelle der religiösen Überzeugung ist aber nur das religiöse Gefühl, das also anzuregen, zu stärken, zu entwickeln ist, denn wie alles andere im Gemüt entwickelt sich auch die religiöse Gesinnung in naturgemäßer Weise, die wahre Religiösität kann nur frei von innen heraus sich bilden. Die religiöse Bildung ist Gefühlsbildung, das religiöse Gefühl soll geweckt und heilig gehalten werden, die frommen und edlen Gefühle sollen Eigentum des kindlichen Herzens bleiben, um durch Lebendigkeit und Stärke, Innigkeit und Lauterkeit des religiösen Gefühls zur Wahrheit der Religion und zur religiösen Charakterbildung zu führen. In dieser Erziehung zur wahren Religiösität hat alle Erziehungsthätigkeit ihren schließlichen Gipfelpunkt und aus der innerlichen Entfaltung des tiefen religiösen Sinns und Gefühls gedeiht die Religion ihrem Kern und Wesen nach als die schönste Blüte am

geistigen Lebensbaum. Das Religiöse hat einen hohen gefühlsbildenden Charakter, die Religion nimmt in der ästhetischen Pädagogik die höchste und wichtigste Stelle ein.

Das religiöse Gefühl des Menschen geht von der Natur aus, sowie das religiöse Leben in der kindlichen Periode der Völker von jeher von der Betrachtung und Bewunderung der Naturerscheinungen ausging, die zu den Ahnungen eines höheren Wesens führten, das sich in den Werken der Schöpfung offenbart. Darum hat die Erziehung zu sorgen, daß in der Seele des Zöglings nie das tiefe und reine Gefühl für die Natur und ihre Freuden verlösche, der Naturgenuß ist eine immerwährende Anregung der edelsten Empfindungen, die zur Religiösität leiten. Wenn das Kind die reiche mannigfache Schönheit der Natur erkennt und empfindet, dann wird der Gedanke an den großen Urheber aller dieser Größe und Schönheit und die Bewunderung der daraus hervorstrahlenden Weisheit und Allmacht des gütigen Schöpfers und Vaters der Natur der sicherste Stützpunkt für die weitere Entwickelung des religiösen Glaubens sein, und die Überzeugung von dem Dasein und den erhabenen Eigenschaften des überall gegenwärtigen und alle seine Geschöpfe liebenden höchsten Wesens wird dann um so fester Wurzel schlagen. Antonius der Heilige und Große antwortete auf die Frage, warum er kein Buch lese: „mein Buch ist die Schöpfung, und in ihr kann ich, wenn ich will, Gottes Wort lesen.“ Wer in diesem großen Buche zu lesen versteht und namentlich richtig zu lesen versteht, kann alle Schönheit, Größe, Vortrefflichkeit im kleinen und großen, im ganzen und einzelnen der Natur an der Quelle lesen in der wahren unentbehrlichen Urkunde und darin das ewige Wesen Gottes erkennen. Das ist die religiöse Seite der Naturwissenschaften, daß sie näher zur Gottheit führen durch die Hauptquelle aller Forschung, die Natur. Wenn der Mensch vor der Unbegreiflichkeit der Weltentstehung, vor

dem Rätsel des Ursprungs der Dinge steht, erkennend die das All durchdringende schaffende und regierende Weisheit, Ordnung, Mannigfaltigkeit und Ebenmaß überall in der ganzen Natur, wenn er zu dieser Mannigfaltigkeit die große Einheit zu finden sucht, dann quillt aus dem demütig machenden Bewußtsein dieser unerforschlichen Unendlichkeit der tief innerliche religiöse Sinn hervor, und der Mensch ist der Gottidee schon nahe gerückt im sinnenden Hinblick auf den allmächtigen Meister, der das Universum baute, den großen Haushalter seiner Welt und reichen Herrn dieses Hauses. Und das Resultat dieses ahnenden Gedankens an Gott ist der Friede der Seele, den wir in dem majestätischen Tempel der großen, reichen und schönen Natur finden, die innere Befriedigung, daß das menschliche Forschen nach der Lösung des Welträtsels endlich seinen Ruhepunkt gefunden in dem sich darbietenden Beweis von dem Dasein Gottes, erkennbar aus der bestimmten Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit der Werke der Schöpfung mit ihren wunderbaren Beweisen für das auch das Kleinste nicht übersehende Auge der göttlichen Vorsehung. So fundiert die Naturkunde die religiöse Bildung; in dem unmittelbaren Bewußtsein der Gottheit, wie wir sie finden in der Welt und in uns selbst, besteht das wahre Wesen der Religion.

Wie das Erheben von der sichtbaren Natur zu ihrem unsichtbaren Urheber, die Ahnung des Göttlichen, das dunkle Gottesbewußtsein auf der Stufe der Kindheit bei den Individuen wie bei den Völkern, die anfängliche Existenz der Religion ist, so führt die weitere religiöse Entwickelung immer wieder auf die natürliche Religion zurück. Die Religion fängt als unbefangene natürliche Religiösität an, als Religion des Gefühls, und endet als Vernunftreligion in unmittelbarer Gewißheit der religiösen Wahrheit durch das Gefühl. Im religiösen Gefühl haben wir die widerspruchslose Einheit der Religion. Denn es giebt im Grunde nur eine Religion, wenn auch viele

Religionsarten und Systeme, die sich, vom Urquell ausgehend, je nach der Verschiedenheit der Individualität und des Charakters der Völker historisch entwickelt haben, wie auch in jedem wirklich religiösen Menschen die Religion eine eigentümliche selbständige Gestalt annimmt. Die Religion ist ein Lebensprinzip, das unter der größten Mannigfaltigkeit der Formen gedeihen kann, aber das innere religiöse Gefühl, die religiöse Gesinnung steht immer höher als der Unterschied der Bekenntnisse. Die natürliche Religion des Gefühls hat nur einen unmittelbar geistigen Kultus des Herzens; das Herz des Menschen will selbstgefühlte Religion. Daraus folgt, daß die Religion nicht als Gegenstand spekulativen Denkens behandelt werden darf, weil sich dann kein religiöses Gefühl bilden würde. Geht man bei der religiösen Bildung von bloßen Begriffen des Verstandes aus unter Vernachlässigung des Gefühls, so bleibt die religiöse Erkenntnis bloß eine Masse zusammengereihter Vorstellungen ohne höheres Leben und tiefere Wärme. Die Religion ist innere Empfindung, keine Theorie des Verstandes, nicht ein Wissen, keine objektive Erkenntnis, sondern ein subjektives Durchdrungensein, lebendige Kraft, Glaube, d. h. Gefühl. Man kann von den höchsten religiösen Wahrheiten innigst überzeugt sein, ohne diese Überzeugung spekulativ begründen zu können. Die religiösen Verhältnisse werden uns zunächst im Gefühle kund und können allein auf dieser Grundlage erkannt werden. Das Gefühl ist unmittelbare Erkenntnis und ebenso wurzeln die religiösen Vorstellungen in der Sphäre des Gefühls, sind Darstellungen des religiösen Gefühls. Das Religiöse beruht auf Empfindungen, Stimmungen, Gefühlen, Anschauungen u. s. w. und den sich aus ihnen entwickelnden Strebungen, die Religion muß die Stufen des Gefühls, der Vorstellungen und des Begriffs durchlaufen, vom Gefühl ausgehend den Verstand durchdringen und den Willen veredeln. Da das Gefühl sich

früher ankündigt, die erhabenen Gegenstände der religiösen Überzeugung eher ergreift, bevor die Vernunft sie zu denken und zu umschließen und sich zu den höchsten übersinnlichen Ideen zu erheben vermag, so kann nur die Entwickelung des religiösen Gefühls zu den großen Wahrheiten einer reinen vernünftigen Religion hinführen, an die Unmittelbarkeit des Gefühls, diesen unmittelbaren Grund in dem menschlichen Sein ist anzuknüpfen, um die Jugend zur Innewerdung Gottes zu bringen, zu dem Ziele, Gott in sich zu fühlen und zu finden, ihr Leben auf Gott als Urquelle zu beziehen und ihre ganze Bestimmung in ein Leben in und nach Gott zu setzen.

Die wahre religiöse Bildung zeigt sich erst da, wo sie das ganze Leben umschließt, wo die Religion nicht bloß in den Stunden der Andacht waltet, sondern als integrierender Teil des Menschenlebens in ihrer stillen Wirkung das ganze Dasein heiligt. Die echte Religiösität muß sich im ganzen menschlichen Fühlen, Denken und Handeln, in allen Lebensverhältnissen, im Thun und Lassen und im Charakter, im idealen Sinn und in den damit verwandten Eigenschaften offenbaren, namentlich in der sittlichen Veredlung; denn mit dem moralischen Gefühl ist das religiöse nahe verwandt, die Religion geht aus der tiefsten und innigsten Bewegung des sittlichen Gefühls hervor. Die Ideen des Religiösen, der Gottergebenheit, der Sittlichkeit sind nicht abgesondert zu denken. Die Religion umschließt die Gesamtheit der Geisteskräfte, erfaßt den ganzen Menschen als empfindendes, erkennendes und begehrendes Wesen in der Einheit und Harmonie alles dessen, was der Mensch fühlt, denkt und will. Wenn der Mensch von dem religiösen Gefühl wahrhaft durchdrungen ist, dann ist auch seine Richtung auf das Sittliche gewiß, auf das Sittlich-Gute wie die sittliche Stärke und die sittliche Schönheit, die Hingebung an alles Rechte und Wahre, und dann wird auch die Kraft und Tüchtigkeit zu jedem

guten Werke nicht fehlen. So wird durch die Heiligung des Sinnes in der religiösen Bildung der Dreiklang des Wahren, Guten und Schönen harmonisch vereinigt. Der religiös Fühlende ist von der Wahrheit erfüllt, daß der Mensch alle seine Kräfte zum Guten anwenden und ein edler und nützlicher Bürger der großen Gotteswelt sein soll, daß es eine sittliche Weltordnung giebt und der Allwissende als gerechter Richter und Vergelter mit der Tugend Belohnung und mit dem Laster Bestrafung verbunden und wenngleich dieser unzertrennliche Zusammenhang der menschlichen Handlungen mit ihren Folgen auf Erden nicht immer deutlich wahrgenommen wird, dennoch von Natur notwendig mit guten Handlungen gute Folgen und mit bösen Handlungen nachteilige Folgen verbunden sind, daß aber in jedem Falle das Gute um seiner selbst willen geübt werden muß, und daß die Vervollkommnung und sittliche Veredlung der Menschheit die Aufopferung der individuellen Wohlfahrt verlangt. Die Religion ist die höchste Humanität des Menschen, die erhabenste Blüte der menschlichen Seele, das wirksamste Veredlungsmittel, weil nur durch das religiöse Gefühl das ganze Leben des Menschen, sein innerstes Wesen durchdringend und belebend, völlig veredelt wird. Und wie das religiöse Bewußtsein das tiefste bewegendste Seelenelement ist, so führt es auch zur höchsten und schönsten Blüte der Gefühlsentwickelung, zur Liebe, denn wie reich auch der Mensch mit Seelenkräften ausgestattet ist, die Liebe ist die größte unter ihnen. Sie wendet sich schon vom Beginn des Lebens an als aufopfernde Mutterliebe dem Gemüt des Kindes zu, daß es sich öffnet nach Art der Blätter am Baume, die die Sonne liebkost, und wenn die Mutter auch eine sittlich gute und fromme Erzieherin ist, so bringt das Kind schon ein religiöses Vorgefühl mit und die Liebe wird wie ein befruchtender Samen tief im Herzen wurzeln und überall frisches und fröhliches Leben erwecken. In der

Liebe, der tiefsten Empfindung, begegnen wir der menschlichen Urkraft. Wenn der Mensch auch noch so weit fortgeschritten wäre in allen geistigen Fähigkeiten und er hätte der Liebe nicht, so wäre er nichts. Nur die Liebe leitet zum Göttlichen hin, die Liebe, zu der die Religion alle Menschen untereinander zu erwärmen und zu vereinen berufen ist, ist die Leiter, auf der wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit, wenn wir durch echte Herzensfrömmigkeit und innige Liebe zu einem allmächtigen, gerechten und gütigen Gott uns getrieben fühlen, in dem Gedanken an die göttliche Liebe zu uns Menschen eine Stütze zu suchen. Der Sterbliche kann der Stütze durch die Religion, die das edelste und dringendste Bedürfnis des Menschen befriedigt, nicht entbehren; ohne alle Religion, ohne das trostvolle Gefühl einer alles umschließenden ewigen Liebe würde der Mensch in den dürren Steppen des alltäglichen Geschäftslebens, in den Irren und Wirren der zerstreuenden Welt sich schließlich ganz verlieren und der frohen beglückenden Lebenskraft entbehren, wie sie die Religion verleiht, die vom Niederen und Gewöhnlichen emporzieht, ein Hochgefühl erweckend. Denn die Religion, die Freude unseres Lebens und Trösterin in der Not, hat die Kraft emporzurichten, zu befreien, zu beglücken, das Gemüt zu erheben, die Gesinnung zu heiligen. Ohne einen festen Glauben an die Vorsehung würde uns das fehlen, was dem menschlichen Leben erst den rechten Wert, die wahre Weihe und Würde giebt. Religion, die höchste Angelegenheit des menschlichen Geschlechts, ist die Heiligung des ganzen Lebens, die Erhebung der Menschheit zur vollen Höhe ihrer Bestimmung, zur Herstellung des göttlichen Ebenbildes im Menschen; die Religion verleiht die Kraft, die den Menschen befähigt, die höchste Aufgabe des Lebens zu lösen, die den Willen für die höchsten Ideale des Großen und Guten stärkt, den menschlichen Geist auf die Pfade des Hohen und Unvergänglichen leitet und ihn über das Zeitliche,

Vergängliche erhebt. Dann erſt ſind wir wahrhaft religiös, wenn im Gefühl, daß alles Irdiſche dem Geiſte des Menſchen nicht genügen und ihn nicht völlig befriedigen kann, wir weit erhaben über den Staub der Erde, die wir bewohnen, in dem auf das heiligſte Gefühl des Menſchen gegründeten Glauben an Gott und Unſterblichkeit unſeren Frieden finden, in edler Begeiſterung für alles Heilige, Schöne, Wahre und Gute dieſe ewigen Ideen, ſomit das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen ſtreben, wenn uns die religiöſe Geſinnung gleichſam zur zweiten Natur geworden, ſo daß unſer ganzes Leben ein Wandeln vor dem Allgegenwärtigen und Allwiſſenden wird und in unſerem Herzen die Menſchenliebe lebt, gerichtet auf die Beglückung unſerer Brüder.

Ästhetische Unterrichtslehre.

Allgemein Didaktisch-Methodisches.

Zur Lösung der pädagogischen Aufgabe, den ganzen Menschen nach allen seinen Anlagen und Kräften gleichmäßig zu entwickeln und zu bilden, tritt der Unterricht als ein besonderer und wichtiger Teil der Erziehung ergänzend zur Seite; die Unterichtslehre erscheint als integrierender Teil der Erziehungslehre. Der Unterricht ist ein Mittel der Erziehung, wie er ein Bestandteil derselben ist. In Wirklichkeit giebt es keine Erziehung, die nicht auch zugleich eine unterrichtliche Seite hätte, und wie durch den Unterricht die dem Zögling innewohnenden Kräfte erregt werden, so giebt es auch keinen Unterricht, der nicht erzieht. Der Unterricht als Zweig der Erziehung soll auch dem Zwecke derselben dienen, muß für die Erziehung arbeiten, wenn er ein wahrer Unterricht sein soll, jeder Unterricht hat die Aufgabe erziehend zu wirken.

Damit der Unterricht als solcher seine Aufgabe erfülle, bedarf es der Anwendung bestimmter Regeln und Gesetze nach psychologischen Grundsätzen, wobei der Unterrichtsstoff und die Unterrichtsform in Betracht kommen, das didaktische und das methodische Element. Die Didaktik oder Unterrichtswissenschaft enthält die allgemeinen Grundsätze über die materielle Bildungskunde, den Umfang und Inhalt der Lehrgegenstände mit der wissenschaftlichen Anleitung zum Unterricht; die Art und Weise, wie nun die allgemeinen und besonderen Regeln des Unterrichts zur Anwendung und Aus-

führung gelangen, ist Gegenstand der Methodik. Die Methodik ist die Anweisung zur richtigen Lehrweise, zur bewußten, rationell begründeten Behandlung der Unterrichtsgegenstände. Die Didaktik als Inbegriff von Regeln und Gesetzen ist Wissenschaft, die Methodik aber ist Kunst, Fertigkeit, die nicht bloß durch die Kenntnis jener Regeln, sondern durch Erfahrung, Übung und eigene Versuche erworben sein muß, wobei allerdings die Didaktik durch ihre Vorschriften das natürliche Talent zur Anwendung einer zweckmäßigen Methode unterstützen soll. Denn die Methodik verlangt ein eigenes, natürliches Talent, da sie in einer Kunst besteht, jede Kunst aber außer der Kenntnis ihrer Bedingungen eine natürliche Anlage dafür voraussetzt. Wie man sagt, daß man zum Künstler überhaupt geboren sein muß, so muß auch der Unterrichtskünstler, der gute Lehrer, in einem gewissen Sinne von der Natur selbst zu diesem Berufe bestimmt sein.

Der Stoff des Unterrichts wird aus dem ganzen Gebiet des menschlichen Wissens geholt, umfaßt alle Teile der menschlichen Erkenntnis soweit dadurch die intellektuelle Bildung zweckentsprechend befördert wird. Die Didaktik ist besonders auf die Entwickelung des Erkenntnisvermögens, der intellektuellen Kraft des Menschen gerichtet, die intellektuelle Reife ist das Ziel des Unterrichts. Die erwachende Erkenntniskraft des Schülers soll sorgfältig und planvoll geleitet, durch Übung und Thätigkeit gestärkt und gehoben werden, und die durch den Unterricht hervorgerufene Thätigkeit des Schülers wirkt zugleich erziehend, ist der unmittelbar stärkste Faktor der Selbsterziehung. Der Unterricht soll der eigenen Selbstthätigkeit des Geistes zu Hilfe kommen, das didaktisch-methodische Grundgesetz ist die Erregung des geistigen Lebens zur selbstthätigen Ausbildung.

Da das ganze Gebiet des menschlichen Denkens und Wissens, woraus der Unterrichtsstoff fließt, ein unermeßliches

ist, und noch dazu in unserer Zeit das Reich der Wissenschaften immer größer wird, so steht die Didaktik in ihrer Aufgabe einer zweckentsprechenden Auswahl und Gliederung der Unterrichtsfächer vor einer um so größeren Schwierigkeit, als nicht verkannt werden kann, daß die Jugend jetzt notwendig mehr, wenigstens mehrerlei lernen muß als früher. Denn wenn auch das menschliche Erkenntnisvermögen perfektibel, d. h. durch Entwickelung, Übung und ausdauernde Thätigkeit einer solchen Erweiterung fähig ist, daß das Individuum zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit der Erkenntnis gelangen kann, sobald seine Kräfte weise angeregt und von ihm selbst zweckmäßig geübt werden, so wächst doch mit dem Kreis der menschlichen Kenntnisse zugleich der Kreis des jugendlichen Unterrichts immer bedeutender an, während die Kraft des menschlichen Geistes, der diesen Kreis durchlaufen soll, dieselbe geblieben ist. Hier ist es nötig, um nicht in Verwirrung zu geraten, zwischen allgemein menschlicher Bildung und spezieller Berufsbildung zu unterscheiden. Will man eine Minimalnorm feststellen, was zur allgemein menschlichen Bildung für alle Stände und Volksklassen ohne Unterschied gehört, so ist klar, daß für jedes menschliche Individuum, das in seiner Bildung nicht ganz vernachlässigt sein soll, außer Beherrschung der Muttersprache im richtigen Lesen, Sprechen und Schreiben und Fertigkeit im Rechnen, richtige Begriffe über Sittlichkeit und Religion und über den Menschen überhaupt nach seinen physischen und geistigen Anlagen gehören, über die Natur, die ihn umgiebt, über die Erde, die wir bewohnen, insbesondere über ihre Produkte, ihre physikalische Beschaffenheit, ihre verschiedenartigen Bewohner und über ihre Einteilung in geographischer und historischer Hinsicht. Ohne Unterricht in diesen Lehrgegenständen darf kein Kind aufwachsen, allerdings auf das wieviel und wieweit sind die Anforderungen der Zeit nicht ohne Einfluß.

Je mehr sich der Unterrichtsstoff erweitert, desto wichtiger ist es, durch eine zweckmäßige Methode Zeit zu gewinnen, um den Anforderungen nach Vermehrung der Kenntnisse so viel wie möglich entsprechen zu können. Zur Anregung, Herausbildung und Entfaltung aller Geisteskräfte des Schülers bedarf es einer die Selbstthätigkeit anregenden, erweckenden und in beständiger Wirksamkeit erhaltenden Lehrweise, es ist daher von vornherein die bloß vortragende (akroamatische) Lehrart vom Schulunterricht auszuschließen, sie eignet sich nur für fortgeschrittene Jünger der Wissenschaft, also für den Universitätsunterricht. Für die Zwecke der Schule muß der mündliche Unterricht in der Gesprächsform stattfinden, das lebendige Wort ist das wirksamste Mittel des Unterrichts, zwischen Lehrer und Schüler werden die Begriffe durch Frage und Antwort entwickelt, diese Methode (die sokratische und katechetische) soll immer mehr zur entwickelnden Methode werden. Der entwickelnde Unterricht erzeugt Teilnahme, und das ist die Vorbedingung zum Erfolg des Unterrichts, daß den Schülern Teilnahme, Lust und Liebe zum Lernen oder Interesse eingeflößt werde. Der Zweck des Unterrichts wird nur erreicht durch Erweckung des Interesses, das kein einseitiges, sondern ein vielseitiges oder eigentlich allseitiges sein soll, denn es sollen alle menschlichen Anlagen und Kräfte harmonisch entwickelt werden, nicht bloß diese oder jene Richtung derselben, der rechte Unterricht muß immer zu gleicher Zeit auf den ganzen Menschen wirken.

Um das kindliche Interesse und zugleich die damit zusammenhängende Aufmerksamkeit zu wecken und zu erhalten, ist die erste Bedingung, daß man sich selbst für das, was man lehrt, interessiert. Dann wird der Unterricht interessant sein und das Interesse ein lebendiges und nachhaltiges, und es ist die Gefahr ausgeschlossen, daß leeres, trockenes Wortgedächtnis an die Stelle der lebendigen, wirksamen Seelen-

kräfte trete, denn der Unterricht darf niemals bloß äußerlich mitteilen, bloß dem Gedächtnis Stoff zum Aufbewahren geben, nicht die Denkkraft abstumpfen statt sie zu schärfen, sondern muß die Vernunft üben, den Schüler zum Selbstfinden anleiten und der Kraft in ihrer Entwickelung die rationelle Richtung geben. Die Entwickelungsmethode verlangt vom Lehrer die Fertigkeit, gut zu fragen und die Antworten richtig zu behandeln. Immer müssen die Fragen bestimmt und deutlich sein, wie auch die Erkenntnisse, die der Schüler erhalten soll, in jedem Falle klar, richtig und vollständig sein müssen. Der Unterricht muß das Mitzuteilende in voller Klarheit darstellen, und um die Aufmerksamkeit des Schülers möglichst ungeteilt beim Gegenstande zu erhalten, darf er nicht in Begriffe verwickelt werden, die noch über seine Fassungskraft hinausgehen. Alles Übereilen und Überladen der langsam sich entwickelnden Kräfte, alles Überzeitigen derselben ist nicht nur an sich höchst nachteilig, sondern lähmt auch für die Zukunft die Selbstthätigkeit und hindert die Ordnung des bildungsfähigen Geistes. Der Unterricht muß daher dem Alter und Fähigkeiten der Kinder angemessen sein und vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Nahen zum Entfernten fortschreiten. Die Fehler in den Antworten des Schülers müssen durch fortgesetzte Fragen berichtigt werden, und wenn die Antwort noch nicht genügt, kann die Unterredung anders eingekleidet werden, um die Kinder nicht zu ermüden. So lange ein Lehrstoff noch nicht verstanden worden ist, muß er von mehreren Seiten dargestellt werden, bis er in die Masse der jugendlichen Erkenntnis eingezogen ist. Durch Verknüpfung der Fragen untereinander kann man am sichersten auf eine Wirkung der Ideenassociation rechnen. Am erfolgreichsten ist der Unterricht, wenn der Schüler dahin gebracht wird, selbst zu fragen, selbst Auf-

schluß über manches zu wünschen, und sich in seiner Neigung, selbstthätig zu sein, des Errungenen freut. Die geistige Selbstthätigkeit muß beständig rege erhalten werden durch eine dieselbe fördernde, zugleich belehrende und anregende Art der Behandlung des Unterrichtsgegenstandes. Interesse ist Selbstthätigkeit. Aller Unterricht ist fruchtlos, wenn der Schüler nicht durch seine freie Selbstthätigkeit das, was man ihn lehrt, zu seinem Eigentum macht. Was der Mensch nicht aus sich selbst entwickelt, nicht in sich selbst und aus sich selbst auffindet, das bleibt ihm ewig fremd. Darum die Klage, daß so viele Kinder nicht zu sehen und zu beobachten verstehen, daß es mehr Nachsprecher als Selbstdenker giebt, daß die Aufmerksamkeit fehlt, zu sehen, was da ist, woraus es entspringt und was aus ihm folgt, was doch das beste ist, das der Mensch für alle Geschäfte des Lebens lernen kann. Keine Halbwisserei und kein oberflächliches Lernen! gehört daher zu den methodischen Hauptregeln. Man sorge, daß der Schüler alles, was er thut, mit ganzer Seele thue, nichts halb. Gründlichkeit des Unterrichts, die zu einem Gefühl der Sicherheit des Wissens und zur Freude an demselben führt, ist eine um so wichtigere Forderung, als das Lernen auch mit der Ausbildung der moralischen Gesinnung und des Charakters in einem näheren Zusammhange steht. Der Unterricht muß die Kräfte des Geistes in der Weise wecken und üben, daß dadurch die Klarheit des Bewußtseins, die Lauterkeit der Gesinnung und die Festigkeit des Willens gefördert wird. Durch den Unterricht wird neben dem Erkenntnis- auch dem Begehrungsvermögen eine bestimmte Richtung gegeben, die intellektuelle Entwickelung treibt notwendig zur Thätigkeit, beeinflußt durch Gesinnungen und Gefühle, und bei einzelnen Lehrgegenständen tritt die Einwirkung auf Gesinnungen und Handlungen, auf den Willen oder auf die Gefühle besonders hervor, und dieser Zweck wird um so mehr

erreicht, je lebendiger der Unterricht ist und mit seinen Objekten die Gefühle und Interessen verwachsen. Ist unter Intelligenz kein bloß äußeres, gedächtnismäßiges, sondern ein durch eigenes Denken erworbenes Wissen zu verstehen, so muß unzweifelhaft der Unterricht seinen Einfluß auf das Fühlen und Wollen des Schülers vermittelst der Kenntnisse äußern und sein belebendes Prinzip im Gemüte haben.

Die alte methodische Regel, daß der Unterricht lebendig sein soll, weist auf die Wirksamkeit des Gefühls hin. Da der Unterricht eine lebendige Kraft in ihrer Entwickelung bildet, so kann nicht der ganze Mensch erfaßt werden, wenn das Wissen bloß im Verstand und im Gedächtnis haftet und nicht auch in das Gefühl einschlägt, wenn der Mensch für die Erkenntnis nicht lebendig fühlt und empfindet; erst ein solcher Unterricht, der zugleich auch das Gefühl des Schülers erobert, erreicht seinen Zweck. In keinem Fache kann man es zu einer tüchtigen Erkenntnis bringen, wenn man nicht für den Gegenstand ergriffen ist, nicht mit dem ganzen Gefühl, dem Herzen dabei ist. Soll die Forderung erfüllt werden, daß der Unterricht kein trockener sein darf, daß aller Unterricht belebend, beseelend, begeistigend sein muß, so hängt das von der inneren Thätigkeit des Schülers ab, die aus der Tiefe der Seele, d. h. aus dem Gefühl entspringende Kraft muß in ihrem Innersten erfaßt, in ihrem Streben verstärkt und in ihrem Triebe gehoben werden, das Gefühl muß beim Unterricht wirken, woraus erst Geist und Leben hervorgeht. Ohne diese bewegende Kraft des Unterrichts kann kein warmes, lebendiges Interesse erweckt werden. Der Unterricht wird belebt und wahrhaft bildend, wenn der Schüler sich dafür lebendig interessiert, wenn er Interesse für den Unterricht fühlt. Das Gefühl ist es, was das Interesse erregt und worauf dasselbe beruht, das Interesse erwächst aus dem Gefühl, ist selbst Gefühl. Das Gefühlsleben offenbart

sich durch das Interesse, das der Mensch an den Dingen, der Schüler an den Lerngegenständen nimmt. Interesse heißt dabei sein, und wo der Schüler mit der ganzen inneren Teilnahme dem Unterricht entgegenkommt, da erfaßt er denselben mit dem Gefühl, d. h. mit der inneren Beteiligung an der Sache, dem lebendigen Interesse an derselben. Und durch dieses lebhafte Interesse erwacht das Gefühl des Bedürfnisses einer genaueren Kenntnis, der Mensch muß es in seinen Kenntnissen viel weiter bringen, wenn sie vom Gefühl unterstützt werden; wo man klagt, daß die heranwachsende Jugend so wenig Freude an der Erkenntnis selbst empfindet, da ist das Gefühlsvermögen nach dieser Hinsicht nicht gehörig entwickelt worden, durch eine einseitige und mechanische Behandlung ohne alles bestimmtere Fühlen und deutlichere Denken kann keine Lust und Liebe zu Unterricht und Schule entstehen, und der ganze geistige Ballast, der das Gefühl nicht erregt, ist verloren für die Bildung.

Alle Anforderungen an den richtigen Unterricht und die gute Methode sind durch den Einfluß des Gefühls bedingt. Das Gefühl ist das Mittel, die Aufmerksamkeit zu gewinnen und zu erhalten, im Gefühl liegt das Interesse für den Unterricht, die Belebung, Vertiefung und Gründlichkeit desselben, die Überzeugung von der Wahrheit und Richtigkeit, nur durch das Gefühl wird das Erlernte wahres Eigentum des Schülers, erst wenn der Unterricht vom Gefühl durchleuchtet und erwärmt ist, kommt der rechte Erfolg desselben, daß er in Saft und Blut verwandelt wird, ins Gemüt eindringt. Das ist wahrhaft erziehender Unterricht, der das Gelernte zu einer Gemütsmacht im Schüler werden läßt. Erziehender Unterricht ist nicht anders möglich als durch innerstes Erfassen; soll der Unterricht erziehend wirken, so muß er den ganzen Menschen vom Mittelpunkt des Gefühls aus bilden in harmonischer Entwickelung aller Gemütskräfte. Nur dann kann

die bloße Lernschule in eine wirkliche Erziehungsschule verwandelt werden. Der Unterricht als solcher wendet sich allerdings an den Verstand, jedoch so, daß beständig das Gefühl erregt wird, er steht in nächster Beziehung zum intellektuellen Gefühl, aber das Erkenntnisvermögen wirkt nicht isoliert, außer von den intellektuellen ist der Unterricht auch von sittlichen und Schönheitsgefühlen begleitet. Wißbegierde erregen, zum Denken treiben, den Geschmack bilden — alles eine Reihe von Gefühlen, die sich bei Gelegenheit des Unterrichts erzeugen. Die Natur lehrt, daß der volle und ganze Mensch gebildet werden soll im Zusammenstreben aller Kräfte, denn im Kinde sind ursprünglich Herz und Geist, Empfindung und Begriff noch in natürlicher Einheit verbunden, und die Erhaltung des Gleichgewichts unter den Kräften muß daher die Sorge der Unterrichtskunst sein. Wo nicht die harmonische Entfaltung das Hauptaugenmerk ist und bleibt, sondern diese oder jene Richtung des Menschen auf Kosten der anderen gepflegt wird, da ist der Unterricht bloßes Lernen und kein wirkliches Erziehen. Die Aufgabe und Weise des erziehenden Unterrichts liegt nicht in dem Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten, sondern in der geistbildenden Behandlung des Unterrichtsmaterials, mehr in die Tiefe als in die Breite, mehr auf das Intensive als auf das Extensive gerichtet, die Entwickelung der geistigen Kräfte des Schülers ist letztes Ziel, aber indem der Schüler formell gebildet wird, vermehrt sich auch zugleich die Summe seiner Kenntnisse. Es kommt darauf an, nicht sowohl viel als richtig zu lernen; nicht bloß was, sondern wie wir in der Jugend lernen ist für das Leben von Wichtigkeit. Gerade darin liegt ein gut Teil der Wirksamkeit der Gefühlsbildung, daß die Schüler zu reger Thätigkeit angespannt, ihre Kräfte gesteigert und in Aufschwung versetzt werden. Und es schließt kein Unterrichtsgegenstand alle gefühlsbildenden Elemente aus, während mehrere Fächer ganz

vorzugsweise auf das Gefühl zu wirken geeignet und bestimmt sind; jedem Lehrgegenstand wohnt eine gefühlsbildende Kraft inne, sofern er nur in solcher Weise betrieben wird, daß durch sein Erlernen die innerste Lebenskraft geweckt und gefördert wird. In allen Fächern muß mehr die ästhetische Seite hervorgekehrt und zu dem Licht die Wärme gesellt werden, damit nicht das Gefühl durch die vorherrschende Verstandeskultur zurückgedrängt werde.

Die ästhetische Didaktik und Methodik setzt den Zweck des Unterrichts in die Einwirkung auf das Gefühlsvermögen, weil das Gefühl, das als das Ursprüngliche aller unserer Erkenntnis und Wissenschaft zu Grunde liegt, das Fundament alles Unterrichts ist. Empfindungen geben das erste Material zu den Kenntnissen, das erste Denken entspringt aus dem Gefühl, das die Wurzel und den Grundboden der geistigen Thätigkeit bildet, und wenn auch das Kind noch kein Verständnis für die Gegenstände des Wissens hat, so zeigt sich doch schon in ihm das Gefühl des Bedürfnisses von Kenntnissen, das eingeborene Lerngefühl. Denn die Natur hat selbst die Empfänglichkeit für die Objekte der Erkenntnis in den menschlichen Geist gelegt, und dieses Lerngefühl, der natürliche Trieb des Menschen, sein Wissen und Erkennen mehren zu wollen, dieses Bewußtsein der Bildungskraft soll durch den Unterricht geweckt und zweckentsprechend geleitet werden. Unterrichtet wird durch Mitteilung von Gefühlen, durch die Mannigfaltigkeit der Mitempfindung, durch das eigene Gefühl des Lehrenden und die eigene Wärme, die belebend übertragen wird. Ohne Selbstempfundenes und Selbstdurchdachtes wird der Unterricht zur Phrase und Unwahrheit, wer in anderen Gefühle erregen will, muß selbst von diesen Gefühlen durchdrungen sein; es kommt alles auf den Geist an, aus dem heraus unterrichtet und erzogen wird, darin liegt die gesamte Unterrichtsmethode. Wo der Inhalt vom

Gefühl erfaßt ist, herrscht auch die rechte Lehrweise, es stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein, wovon das Herz voll ist, geht der Mund über. Schließlich handelt es sich nicht bloß um Aufklärung des Geistes, sondern um Herzensbildung, die Schüler dürfen nicht, um mit Schiller zu reden, des Wissens Gut mit dem Herzen zahlen. Der wesentliche Zweck des Unterrichts liegt immer darin, die höheren geistigen Interessen des Menschen im Gemüte des Kindes zu wecken und zu befestigen, der Mensch soll durch den Unterricht weiser und besser werden. Soll aber die heranwachsende Jugend aus dem Schulunterricht Empfänglichkeit für alles Wahre, Gute und Schöne mitbringen, so ist dieses Ziel nur durch die ästhetische d. h. Gefühlsbildung zu erreichen.

Das Gefühlsbildende der einzelnen Unterrichtsfächer.

Anschauungsunterricht.

Die erste Bildung des kindlichen Gefühls geht von der Anschauung aus, dem Anfangspunkt aller geistigen Entwickelung. Da alle unsere Erkenntnisse und Fähigkeiten aus den Sinnen stammen, alle die verschiedenen Seelenthätigkeiten auf eine einzige Grundlage, die einfache Sinnesempfindung zurückzuführen sind, so beginnt dieser Elementarunterricht daher mit der Übung und Schärfung der Sinne. Durch sie werden dem innewohnenden Geiste die ersten Eindrücke und Vorstellungen zugeführt und alles, was in ihre unmittelbare Berührung fällt, beschäftigt den aufdämmernden Geist am stärksten und lebhaftesten, aus den einfachen Sinnesvorstellungen werden auch die höheren geistigen Gebilde gestaltet. Alle Bildung des Geistes und Herzens geht von der Übung und Bildung der Sinne aus, dem einzigen Mittel, durch das sich auf das Innere des Kindes direkt einwirken läßt, bei den ersten Bethätigungen des Geistes sind die Sinneseindrücke die Führer, die sinnliche Anschauung bildet das erste Material der Kenntnisse. Das Anschauen, d. i. das freie Erfassen eines dem Geist unmittelbar gegenwärtigen Inhalts, ist also der Anfang der intellektuellen Bildung und die erste Übung des Denkgefühls muß von der Anschauung ausgehen. Das Kind wird angeleitet, irgend einen Naturgegenstand zu betrachten und die Merkmale zu nennen, die es daran wahrnimmt, der Lehrer

wird dann das vom Kinde nicht Bemerkte entwickeln und die wahrgenommenen Eigenschaften zum deutlichen Bewußtsein erheben. Und die mit den Sinnen, mit der Anschauung oder der ursprünglichen Empfindung im Menschen erwachenden übrigen inneren Kräfte bedürfen gleichzeitig der Übung und Leitung. Man fixiere daher die Aufmerksamkeit und beachte, daß die Eindrücke der Dinge auf die äußeren und inneren Sinne stark und dauernd sind, daß die Kinder das, was sie empfunden, gesehen, gehört, gefühlt haben, wieder erkennen, daß sie mit sichtbarer Aufmerksamkeit die sie umgebenden Gegenstände bemerken. Man wecke den Verstand durch mannigfaltige Vergleichungen, fange jedoch die strengeren Übungen des Verstandes nicht zu früh an, sondern beschäftige mehr mit anschaulichen Kenntnissen als mit abstrakten Begriffen. Man überlasse dem Gedächtnisse das Bewahren der sinnlichen Zeichen, Formen und Gestalten, sowie der Erinnerungsbilder. Die abwesenden Gegenstände können durch zweckmäßige Bilder ersetzt werden. Man übe durch deutliche Begriffsbestimmung und durch den Ausdruck der Gedanken die sich bildende Sprache. Die Kinder sollen genau sehen und scharf hören, genau aufmerken, wahrnehmen, beobachten, laut deutlich accentuiert sprechen lernen. Man erzähle den Kindern von allem für ihre Entwickelungsstufe Wissenswertem, aber die Erzählungen müssen den eigenen Erfahrungen der Kinder analog sein, sonst entsteht Gefühllosigkeit. Kinder können nur für solche Schilderungen Sinn haben, wozu sie gleichartige Anschauungen besitzen. Man übe den Schüler im Vergleichen und Unterscheiden und leite ihn hin auf Grund und Folge, Zweck und Mittel, um nach und nach die Urteilskraft zu schärfen und selbst auf sittliche Aussprüche und Urteile vorzubereiten. So können alle erwachenden Kräfte in der Seele des Kindes in ein verhältnismäßiges und gegenseitiges harmonisches Spiel gesetzt und die künftigen höheren

Perioden der geistigen Reife vorbereitet werden. Auch auf den fortgeschrittenen Stufen muß der Unterricht immer so viel wie möglich anschaulich sein, weil dadurch die Wirksamkeit der Vorstellungen auf die Gefühle und auf den Willen vermehrt wird. Anschauen, selbst sehen, selbst beobachten, selbst erfahren, mit den eigenen Sinnen wahrnehmen, selbst denken, dazu von Anfang an die Kräfte zu wecken und zu stärken ist von der höchsten Wichtigkeit. Jede höhere Thätigkeit der reiferen Jahre ist nur eine Fortsetzung der ersten Kraftäußerung in der Kindheit. Wie also die Richtung, Behandlung und Leitung der Kräfte in der Jugend war, so werden sich auch die Eindrücke derselben in den folgenden Jahren erhalten. Den Kräften soll von ihrer ersten Entwickelung an die Richtung auf das Wahre, Gute und Edle gegeben, jede innere Kraft des Menschen nach allen Richtungen hin geweckt und gebildet werden und zwar so, daß das Ganze stets zusammenstimme, denn der Mensch bildet in der Wirklichkeit das Ganze einer unzertrennlichen Individualität.

Gesangunterricht.

Musik und Sprache, Singen und Sprechen weisen auf eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit hin. Das Kind fängt eigentlich eher an zu singen als zu sprechen. Eines Morgens, wenn ein Sonnenstrahl ins Zimmer fällt, leuchtet sein Antlitz und es zwitschert wie ein Vogel, in der Folge bricht ein Jubeln durch, und auch in dem geheimnisvollen Lallen des Kindes lebt die Macht der Töne, der Mensch singt ursprünglich. Schon von der ersten Lebenszeit an hat nicht die Sprache, sondern die Musik Gewalt über das Kind. Durch einen sanften Gesang wird es in den süßesten Schlummer eingelullt. Die Wiegenlieder, die erste Stufe des Gesangunterrichts, sind schon sehr alt. Durch sie wird zuerst das Ohr geöffnet für

die sinnigen Weisen der Musik und das Gemüt erfaßt, der Gesang wirkt unmittelbar auf die Empfindung, ein jeder Mensch von gesunder Empfindung singt. In dem Wert für die Gemütsbildung liegt die Bedeutung des Gesanges für die Erziehung der Jugend. Der Gesangunterricht dient dem Austausch sympathischer Gefühle und soll den Geschmack bilden helfen, wozu natürlich erforderlich ist, daß nur die edelsten Erzeugnisse der Tonkunst den Schülern geboten werden. Besonders das deutsche Volkslied muß die Schule hochhalten und pflegen, durch diesen unschätzbaren Hort sich die Kraft offenbaren, daß Gesang das Leben verschönt und das Herz erfreut.

Zeichnen, Schreiben, Lesen.

Wenn man den Wink der Natur beobachtet, so muß das Kind früher zeichnen und dann erst schreiben zu lernen anfangen. Bei den Kindern zeigt sich eine schon früh beginnende Neigung zum Malen und Zeichnen, was weit mehr Reiz für sie hat als das Schreiben. So auch im Jugendalter der Menschheit, die ältesten Völker in der Periode ihrer Kindheit hatten noch keine Schreibkunst, sondern stellten ihre Begriffe und Gedanken durch Zeichnung dar. Es ist also weit natürlicher vom Zeichnen zum Schreiben überzugehen. Wenn man hört, daß so viele Menschen eine schlechte Handschrift haben, so rührt dies daher, daß man beim ersten Unterricht die nahe Verwandtschaft des Schreibens mit dem Zeichnen nicht berücksichtigte. Läßt man den kalligraphischen Übungen Unterricht und Übung im Zeichnen vorausgehen, so wird dadurch die Hand des Kindes zu einem festen und geraden Strich gewöhnt und sein Augenmaß gebildet, so daß es seinen Buchstaben von vorn herein eine schöne Form geben lernt und also im eigentlichen Schönschreiben leichtere und schnellere

Fortschritte machen wird. Das flatterhafte Auge der Jugend wird fixiert und an das genaue Auffassen gewöhnt. Das Kind soll also zuvor die Anfangsgründe der Zeichenkunst lernen und da das Haupterfordernis der Kalligraphie Fertigkeit in schneller Beurteilung und Nachahmung des rechten Verhältnisses gerader und gebogener Linien ist, so muß das Kind unterwiesen werden, diese Linien in anschaulicher Entwickelung zu entwerfen, sie in verschiedene gleiche Abteilungen einzuteilen und nach mannigfaltigen Richtungen und Verhältnissen untereinander zu verbinden. Nach dieser eigentlichen Vorbereitung zum Kalligraphischen durch Zeichenübungen fängt dann das Schreiben mit dem Nachzeichnen der Buchstaben nach der Verwandtschaft ihrer Formen an, das erste Schreiben ist eigentlich Malen, Zeichnen, Produzieren von Buchstabenzeichen (wie z. B. die Chinesen schreiben, die mit Pinseln die Buchstaben malen), doch soll es kein nur mechanisches Nachmalen sein, gleich beim Anfang des Unterrichts muß sorgfältig genau und eingehend alles entwickelt werden, was zur deutlichen Einsicht in die Elemente des Schönschreibens und zur regelmäßigen Nachahmung der Vorschrift geeignet ist, besonders durch Anwendenlassen der in den Zeichenlektionen erlernten Regeln des Verhältnisses. Ist durch das Zeichnen Auge und Hand geübt und das Kind zur Betrachtung und Darstellung schöner bedeutender Formen gewöhnt, bei denen jedes Mißverhältnis gleich in die Augen fällt, so wird ihm auch jedes Mißverhältnis in den Schriftzügen auffallen und es Bau und Schönheit jedes Buchstabens beurteilen lernen. Dabei wäre es wünschenswert, daß die Jugend nicht mehr wie bisher zwei Alphabete lernt, indem durch die jahrhundertelange Herrschaft der lateinischen Sprache in Deutschland die lateinischen Schriftzeichen bis heute durch den Schulunterricht fortgepflanzt wurden; es wäre aber richtiger, wenn wir nur ein einziges Alphabet für Latein und Deutsch, für den Druck

und für das Schreiben hätten. — Wenn im Schulunterricht Vorschriften zum Nachschreiben gegeben werden, müssen es solche sein, deren Inhalt auf Kopf und Herz des Schülers einen wohlthätigen Einfluß haben kann. Immer muß auf die sorgfältige Korrektur des Schreibens und Zeichnens geachtet werden, daß die Kalligraphie sich ebensosehr in der Verbindung der Buchstaben als in der Schönheit jedes einzelnen Buchstabens zeige und ebenso wie das Zeichnen den Sinn für Sauberkeit, Gefälligkeit und Ebenmaß der Form wecke und entwickele. Und dadurch wird dieser Unterricht wichtig für die Bildung des Gefühls. Die ästhetische Bedeutung, die gefühlsbildende Kraft des Schreib- und Zeichenunterrichts liegt in der durch vielseitige Übung gewonnenen lebhaften Anschauung von den Gesetzen der Regelmäßigkeit und der Symmetrie. Namentlich tritt die Bildung schöner Formen noch besonders im Zeichenunterricht hervor, wenn derselbe zur höheren Vollkommenheit fortgeführt wird, sei es für besondere Fächer, z. B. als geometrisches und architektonisches Zeichnen oder als Einführungsmittel in die Malerei oder sonst für Kunstzwecke, wo das Nachzeichnen klassischer Muster und nach der Antike geschmackbildend ist, doch muß für durchaus mustergültige Originale gesorgt werden. Hauptsächlich aber liegt im Naturzeichnen, im freien Aufnehmen landschaftlicher Stücke eine reiche Quelle ästhetischer Erweckungen. Indem so die Zeichenkunst den Sinn für Schönheit entwickelt, die Erfindungskraft schärft, den Geschmack bildet, wird die Gesinnung veredelt und ästhetische Menschenbildung durch das Schöne erzielt.

Wie das Zeichnen mit dem Schreiben verbunden ist, so steht dieses wieder mit dem Lesen im Zusammenhang, d. h. mit der Fertigkeit, die dargestellten sichtbaren Lautzeichen in den hörbaren Laut zu verwandeln, die Zeichen durch Töne darzustellen. Das Schreiben führt zum Lesen. Der Erfinder der Schrift erfand das Schreiben um des Lesens willen, es ist

eher geschrieben als gelesen worden. Darum muß der Leseunterricht mit dem Schreibeunterricht verknüpft und beides gleichmäßig betrieben werden. Das Schreiben und Lesen ist bei uns zu großer Ausdehnung gelangt, und doch findet man wenig Menschen, die gut, und noch weniger, die schön lesen. Die Methode, die Kinder zum fertigen Lesen zu bringen, muß von dem richtigen Gebrauch der Sprachorgane ausgehen und der Nachlässigkeit in der Hervorbringung der Töne unserer Sprache vorbeugen, daß die Kinder an eine reine und deutliche Aussprache, an lautes und schönes Lesen mit elementarischer Genauigkeit gewöhnt werden. Ist die Methode beim Leseunterricht eine mechanische, so gewöhnt sich das Kind, eine Menge Töne hinter einander auszusprechen, bei denen es weder etwas denkt noch empfindet, was oft zu einem singenden, leiernden Tone und zur Monotonie, einem schwierigen Punkt in der Lesekunst, verwöhnt und wodurch die Biegsamkeit der Sprachorgane für die mannigfaltigen Modifikationen des Ausdrucks und des feinen Gefühls für die erforderlichen Tonänderungen beim Lesen verloren geht. Man kann nichts gut lesen, was man nicht empfindet und dadurch völlig versteht. Der Leseunterricht soll nicht bloß die Fertigkeit im mechanischen Lesen berücksichtigen, sondern die Kinder müssen auch verstehen, was sie lesen und hören. Wenn die Kinder schlecht und nicht mit dem richtigen, natürlichen Ausdruck der jedesmaligen Empfindung lesen, so ist das dem Nichtverstehen des Gelesenen zuzuschreiben. Hier gilt: verstehest du auch, was du liesest? Gegen flatterhaftes und gedankenloses Lesen hilft das Wiedererzählenlassen, doch sind dabei lange Zergliederungen zu vermeiden, um nicht die Empfindung des Zusammenhangs und des Ganzen zu schwächen. Die Empfindung, die durch den Inhalt des Lesestücks erregt wird, giebt sich durch die Betonung kund. Gleich beim ersten Leseunterricht muß Rücksicht auf die gute Deklamation genommen

werden; nur dadurch wird der Sinn für bessere Aussprache und Darstellung der Sprache zweckmäßig geweckt. Die gewöhnlichen sogenannten Deklamierübungen leisten durchschnittlich wenig für die Kunst deutlich, richtig und angenehm zu reden, etwas recitieren heißt noch nicht deklamieren, namentlich gute Leser von Gedichten sind auch unter den Erwachsenen noch nicht allzuhäufig. Diese Übung gehört daher ganz besonders in die Schule, es muß ästhetisches, d. h. gefühlsmäßiges Lesen erzielt werden, wer dem Gefühl gemäß, das der Inhalt des Gelesenen hervorruft, liest, trifft die richtige Betonung. Wenn den Kindern das, was sie lesen, Nutzen bringen soll, so müssen sie es empfinden, innig davon durchdrungen werden, besonders bei moralischen und religiösen Lesestücken. Der ästhetische Lesestoff muß den Sinn für das Schöne und Erhabene in der Natur, tugendhafte und religiöse Gesinnungen erwecken. Am besten wird das ästhetische Lesen durch gutes, geschmackvolles Vorlesen erreicht. In den Jugendjahren ist das Organ zur Nachbildung von gehörten Tönen so geschmeidig, daß durch gutes Vorlesen der Schüler allmählich zu deutlicher, wohlklingender Aussprache und angemessener Betonung, wie zu richtiger Gedanken- und Gefühlsdarstellung gelangt, wie überhaupt die Kunst des Vorlesens als ein vielseitiges geistiges Bildungsmittel benutzt werden kann, sowohl formell als ideell.

Im richtigen und guten Lesen, Schreiben und Sprechen liegt eigentlich schon

Der deutsche Sprachunterricht.

Die Muttersprache wird, genau genommen, weder gelehrt noch gelernt, man erlangt die Fähigkeit, sie zu verstehen und zu sprechen, indem man sie von Jugend auf sprechen hört und selbst spricht. Man kann die Muttersprache verstehen und

sprechen, ohne sich ihrer Gesetze und Regeln bewußt zu sein. Der Sprechunterricht wird zugleich zum Sprachunterricht, zwar nicht zum grammatischen, sondern zum Verstehen der Sprache und zur Aufmerksamkeit auf die Wörter und den Ausdruck überhaupt. Der Mensch lernt seine Muttersprache von dem bloßen Sprachgefühl geleitet. Ebenso wird die Rechtschreibung (Orthographie) besser praktisch als nach Regeln erlernt, durch bloßes Nachschreiben, indem sich das Auge beim Lesen und Schreiben allmählich an den Gebrauch einer richtigen Orthographie gewöhnt. Übrigens soll bei jedem Unterrichtsfach der Schüler sprechen und im Sprechen geübt werden, wie überhaupt alles, was die Erwachsenen mit den Kindern sprechen, auf die Sprachbildung Einfluß hat. Leider aber werden in allen Volksklassen unseres Vaterlandes in Aussprache, Orthographie und Stil unzählige Fehler begangen. Die Jugend kann daher nicht genug geübt werden, die Muttersprache richtig und rein zu sprechen und richtig, zusammenhängend und mit Geschmack zu schreiben, und ein besonderer Sprachunterricht in höher steigender Stufenfolge ist von großer Wichtigkeit. Doch muß der grammatische Unterricht praktisch betrieben werden in Verbindung mit Stilübungen und Lektüre. Der Schüler soll seine Gedanken richtig und deutlich niederschreiben lernen, in einer zusammenhängenden, guten Form, wobei die stilistischen Übungen mannigfaltig sein müssen, aber immer mit Rücksicht auf die Sphäre des jugendlichen Lebens und Gedankenkreises. Der Inhalt darf der Altersstufe nicht fremd, nicht zu wenig interessant, zu wenig gleichartig mit den entsprechenden Gesinnungen, Neigungen und Fähigkeiten sein. Ohne richtige Begriffe ist kein guter stilistischer Aufsatz zu erwarten. Indem der Stilunterricht den sprachlichen Ausdruck dem Gedanken entsprechend bilden lehrt, wird dadurch auch zur Stärkung des Wahrheitsgefühls mitgewirkt. Darin liegt gerade die erziehende Kraft des

Sprachunterrichts, daß er wahr denken und wahr fühlen lehrt. Durch die Sprache spricht eine Nation ihr Gemüt aus. Die Sprache ist Ausdruck der Gefühle und Gedanken, Wort und Gedanke sind eins, Sprechen und Denken sind nicht verschiedene Dinge. Bei richtiger Behandlung des Sprachunterrichts wird zugleich der Verstand mit Ideen bereichert und das Herz veredelt.

Hinsichtlich der Lektüre kommt es auf die sorgfältige und zweckmäßige Auswahl des Stoffes an, zur Entwickelung des Gefühls- und Gedankenkreises des Schülers dient gesprächsweise Anknüpfung an Belehrungen und Betrachtungen, die eine richtige Lebensanschauung vorbereiten, wie Naturbilder, Reisebeschreibungen, Lebens- und Charakterschilderungen, Schicksale einzelner Menschen und Familien u. s. w., was von aufmunternder und begeisternder Wirkung ist, denn das Lesebuch soll nicht bloß die Bereicherung mit Kenntnissen berücksichtigen, sondern auch allgemein ästhetischen Stoff bieten, der die Phantasie mit neuen Bildern bereichert, Musterstücke von Gefühlsgewalt voll Kraft und Leben, auch in Bezug auf die Form. Der Sprachunterricht weckt auch den Sinn für die Schönheit der Form, aus einer edlen Sprache folgt eine edle Empfindungsweise, und so übt die Schönheit der Muttersprache, als die vollkommenste und reinste Erscheinnngsform des Geistes, auf die Gestaltung des Gemütslebens einen tiefgreifenden Einfluß aus. Aber nur das Mustergültige ist das eigentlich Bildende. Besser als bloße Fragmente ist natürlich die Lektüre der Klassiker selbst, mit denen die Jugend bekannt gemacht werden muß zur Läuterung und Bildung des Geschmacks. Die deutsche Nation hat ebenso ihre Klassiker, wie die griechische und römische Sprache. Für die Geschmacksbildung ist besonders die poetische Litteratur von nachhaltigstem und umfassendstem Einfluß. Durch die innige Vertrautheit mit den klassischen Dichtern wird im Schüler mit der Liebe und Be-

geisterung für die an Inhalt und Form sich offenbarende Schönheit das ganze Gemüt ergriffen. Auf das gefühlsbildende Element muß bei der Lektüre der Schriftsteller noch bedeutend mehr Gewicht gelegt werden, wenn die Werke der Litteratur durch direkte Einwirkung eine immer höhere Bildung vermitteln sollen.

Fremdsprachlicher Unterricht.

Wie die Kenntnis und Fertigkeit im rechten Gebrauche der Muttersprache notwendig ist zur ganzen Ausbildung des Menschen zu allem geselligen Empfinden und Wirken und zu allen Wissenschaften, so ist sie auch eine unentbehrliche Vorkenntnis zur leichteren, schnelleren und gründlicheren Erlernung der fremden Sprachen. Je mehr Fertigkeit die Jugend in der Muttersprache erlangt, desto leichter wird sie die fremden Sprachen erlernen. Wenn der nächste Zweck des fremdsprachlichen Unterrichts ist, die Gedanken anderer verstehen und die unsrigen andern wieder verständlich machen zu können, so hat es freilich immer etwas Gezwungenes, uns hineinzufühlen und hineinzudenken in die Gefühle und Gedanken eines fremden Idioms; in dem Grade, wie man in der Muttersprache empfindet, kann man es niemals in einer fremden, in der Muttersprache, die aus dem Gemüte des Lernenden hervorgeht, lernt man weit eher und weit mehr von selbst empfinden und nicht bloß andern gedächtnismäßig nachsprechen. Dennoch kann der Unterricht in fremder Sprache und Litteratur als Mittel für die Geschmacksbildung und Erweiterung des Gemütslebens gebraucht werden und ist als erziehender Unterricht wichtig, weil Sprachen in uns eine vielseitigere Empfänglichkeit und raschere Beweglichkeit des Geistes und Gemüts schaffen.

Beim Erlernen der Sprachen muß mit den lebenden der

Anfang gemacht werden. Von der Muttersprache wird ausgegangen und in der Grammatik auf die Ähnlichkeiten und Abweichungen der fremden genau geachtet. Um eine Sprache gründlich zu lernen, muß man alle ihre Besonderheiten und Feinheiten zu empfinden, zu verstehen und zu behalten angeleitet werden, sie mögen in den grammatischen oder syntaktischen Formen bestehen, in der Bedeutung der Wörter und Redensarten, im Materiellen oder Formellen. Die Sprechübungen müssen Korrektheit und Gewandtheit des Ausdrucks bezwecken. An die Muttersprache schließt sich die am nächsten verwandte, die englische, die schon romanische Elemente enthält und den Übergang zum Französischen bildet. Dann folgt die Muttersprache der romanischen Sprachen, die lateinische. Doch ist es für die ästhetischen Zwecke ein Fehler der modernen Zeit, daß wir jetzt viele fremde Sprachen lernen, aber oft die Muttersprache nicht gründlich. Die Griechen lernten nur ihre Sprache und haben vortreffliche Werke aller Art geliefert, die Römer lernten schon zwei Sprachen und standen an Werken des Geistes den Griechen weit nach. In Hinsicht auf das Verhältnis, in dem die lateinische und griechische Sprache zur Kultur und Bildung überhaupt steht, behauptet die griechische Sprache entschieden den Vorzug vor der lateinischen. Eigentlich müßte das Griechische vor dem Latein getrieben werden, schon darum, daß die Jugend mit den ältesten Mustern des guten Geschmacks und mit den Originalen eher bekannt würde, als mit den späteren römischen Nachahmungen, so glücklich sie auch geraten sein mögen; das Ideelle in den römischen Klassikern ist doch nur ein Wiederschein von ihren Lehrern, den Griechen. Griechenland war Roms Schule. Die griechische Philosophie herrschte zu Rom. Die Römer entführten Griechenlands Götter, hatten griechische Lehrer, lernten die Sprache Homers, man sprach zu Rom griechisch. Aber die lateinische Sprache ist hinter ihrer Mutter, der griechischen, weit zurück-

geblieben, in Reichtum, Biegsamkeit, Kraft, Würde, Feinheit und Grazie. Die höchste Sprachbildung ist im Griechischen zu suchen, das unter allen Sprachen dem Ideal einer vollkommenen Sprache am nächsten kommt und eben darum zu den wirksamsten Bildungsmitteln des menschlichen Geistes gehört und mehr als eine andere geeignet ist, gleichsam der allgemeine Maßstab zu werden. Dazu kommt, daß die griechische Sprache in ihrem inneren Bau auch unserer deutschen näher verwandt ist und schon ihrer inneren Vortrefflichkeit wegen erlernt zu werden verdient. Da aber unsere heutigen Gymnasien aus den lateinischen Schulen des Mittelalters hervorgegangen sind und damals alle höhere Bildung durch die kirchliche Lateinität vermittelt wurde, so gelangte die lateinische Sprache zur Oberherrschaft. Die Zeitverhältnisse haben indessen bereits stark an der alten Lehrverfassung des Gymnasiums gerüttelt. Als die Wissenschaften aus den Ruinen des Altertums wieder aufblühten, gab es kein besseres Bildungsmittel als die Schriften der Alten, und sie recht fleißig zu lesen, konnte für jung und alt nicht genug empfohlen werden. Seit jener Zeit aber hat sich viel geändert, die Welt des 19. Jahrhunderts ist nicht mehr die des 15. und 16. Heute, wo wir weit über den Gesichtskreis der Alten hinausdenken, wo alle Wissenschaften bedeutend erweitert sind, wir auch eine eigene deutsche Litteratur haben, kann jenes Studium nicht mehr die Hauptsache sein. Allerdings bleibt es wahr, daß die Alten, namentlich die Griechen, die Lehrer aller späteren Nationen gewesen sind, die Lektüre jener Klassiker führt auf so manche verwandte Bildungsmittel in Kunst, Dichtung, Mythologie, Sitten und Gebräuchen, worin sich der reine Geschmack des merkwürdigen Volkes unter dem jonischen Himmel so einzig und unübertroffen aussprach, in dessen Werken eine reiche Quelle der Schönheit fließt, Verstand, Gemüt und Phantasie anregend. Auch ist richtig, daß

im Altertum natürliche Würde, Ernst, Einfachheit auftritt, gegenüber der modernen Verzerrung. Gewiß behält das altklassische Studium immer seinen Wert und gehört namentlich in die gelehrte Bildung, die Lektüre der alten Autoren kann auch jetzt noch nützlich sein, wenn man nicht Philologie mit Linguistik verwechselt, die Schüler nicht damit plagt, Deutsch in schlechtes Latein und Latein in schlechtes Deutsch zu übersetzen, oder sie mit der in den toten Sprachen zwecklosen Sprechmethode langweilt. Vielmehr muß die Jugend in den Geist der klassischen Werke eindringen und ihre Schönheiten empfinden lernen, wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß sich nicht alle Schriften für den jugendlichen Standpunkt eignen, z. B. Tacitus und Horaz, auch Cäsar ist für das Knabenalter oft unverständlich und nicht interessant, besser wäre Justinus oder Curtius u. a., weshalb Chrestomathien für den stufenmäßigen Schulunterricht nicht von der Hand zu weisen sind, wenn sie auch nie die vollständige, zusammenhängende Lektüre eines Klassikers ersetzen können.

Rechnen und Mathematik.

Vom Standpunkt des ästhetischen Unterrichts besteht der Zweck des Rechnens nicht bloß in seiner praktischen Brauchbarkeit für das bürgerliche Leben, sondern es kommt auch auf die geistbildende Behandlung der Rechenkunst an, die, wie überhaupt kein Lehrgegenstand eine gemütbildende Kraft gänzlich ausschließt, ebenfalls für die Entwickelung der Gemütsbildung fruchtbar gemacht werden soll. Durch Anleitung zum scharfen, hellen und bestimmten Denken und zum Suchen des Wahren und Richtigen wird der innere Sinn erfaßt, wie überhaupt die Gefühle dem Denken mancherlei Dienste leisten, und es kann selbst das moralische Gefühl befördert werden, wenn die Begriffe des reinen Denkens recht anschaulich

werden. Da richtige Begriffe von Zahlgrößen und deren Verhältnissen selbstthätig in der Anschauung konstruiert werden müssen, so darf nach psychologischen Gesetzen der Anfang mit den vier Spezies nicht in unbenannten Zahlen geschehen, vielmehr müssen die Zahlen versinnlicht und in wirklichen Dingen dargestellt werden. Die Aufgaben sollen in streng logischer Stufenfolge fortschreiten, und der Schüler muß sich der Regeln bestimmt bewußt werden. Daher ist zur Erlangung der praktischen Fertigkeit neben dem mündlichen Rechnen auch das schriftliche förderlich, und bedürfen die schriftlichen Rechenarbeiten, bei denen auf Ordnung und Übersichtlichkeit zu halten ist, der sorgfältigen Korrektur.

Zu demselben ästhetischen Zwecke ist auch die Mathematik zu behandeln, deren Studium Plato als Reinigungsmittel des Gemüts erklärte. Man hält dieses Fach immer für etwas Trockenes und hat gesagt, die Geschichte zeige keinen großen Mathematiker, der zugleich ein großer Dichter gewesen wäre, was sich zwar aus der Einseitigkeit der Beschäftigung leicht erklären ließe, aber in Wirklichkeit hemmt die Mathematik nicht den ästhetischen Sinn. Von der Mathematik gilt das Wort, daß die größte Deutlichkeit auch die größte Schönheit ist, und indem der Schüler durch den mathematischen Unterricht zum Erforschen und Erkennen des Wahren angeleitet wird, schärft sich der Wahrheitssinn und das Gefühl überhaupt, selbst das sittliche Gefühl wird durch Wahrnehmung der Verhältnisse des Ebenmaßes, der Proportion und ihrer Gegensätze gebildet und gestärkt, und so tritt bei der Mathematik nicht das Wissen einer Menge von mathematischen Sätzen, sondern vielmehr die durch dieselben vermittelte Gemütsbildung als das eigentliche pädagogische Moment hervor. So kann man es verstehen, wenn Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: Niemand komme ohne Geometrie herein! Geometrie muß die Jugend lernen, daß sie Neigung

bekomme, das Wahre zu ergründen und immer gründlich zu verfahren. Der gefühlsbildende geometrische Unterricht, von der sinnlichen Anschauung ausgehend, ersetzt in Verbindung mit der inneren intuitiven Anschauung den eigentlichen streng geometrischen Beweis. Das Ausmessen bildet die praktische Seite dieses Unterrichts. Die Methode ist die heuristische, die Lehrweise des Selbstfindens. Der Schüler muß die geometrische Demonstration selbst entdecken und nicht nachbeten, muß durch Fragen die Geometrie erfinden lernen. Die erziehende Kraft des mathematischen Unterrichts liegt in der Hinleitung zum Selbstdenken, die Mathematik gebietet strenges Sammeln der Gedanken, in ihr folgt aus einem alles sehr bestimmt und Schritt für Schritt. —

Auf den höheren Stufen folgen die Wissenschaften der angewandten Mathematik, von denen die ästhetische Didaktik die Berücksichtigung der Astronomie wünschen muß, wenigstens durch einzelne Beobachtungen. Die Astronomie vorzüglich ist geeignet, mit der Erweiterung des Vorstellungskreises des Schülers ihm die Unermeßlichkeit der unseren Augen verborgenen Schöpfungswerke ahnden zu lassen, die Betrachtung des unendlichen Sternenhimmels erfüllt die Seele mit den erhabensten Empfindungen und hebt vom Staub der Erde zum Thron der Ewigkeit empor.

Der naturkundliche Unterricht.

Die Naturwissenschaften mit ihren unzähligen und großartigen Erforschungen und Entdeckungen, deren Bereich von Jahr zu Jahr sich erweitert, durch deren Licht so mancher Aberglaube verschwunden ist, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat, dienen nicht bloß zur Vermehrung der Kenntnisse, sondern zur inneren Geistesbildung und haben auch eine eigentümliche gemütsbildende Macht. Die Natur-

kunde ist ganz besonders geeignet, die Kinder früh auf die Wunder der Schöpfung, ihre innere ewige Ordnung, Regelmäßigkeit, Harmonie und Schönheit im allgemeinen und besonderen aufmerksam zu machen und bei der eingehenden Betrachtung der Natur ihr Empfinden und Denken auf die göttliche Vorsehung als den letzten Urgrund aller dieser Wunder und Herrlichkeiten hinzuleiten. Der naturkundliche Unterricht steht mit dem Gefühl im engsten Zusammenhang, wie durch denselben dem Schüler der innere Sinn für die wunderbare kunstvolle Architektonik des gewaltigen Baumeisters erschlossen wird, lernt er die Schönheit und Erhabenheit der Natur im großen und ganzen anschauen und empfinden, erkennt den Reichtum der ewigen Schöpfungswerke, überall weise geordnet von der kleinsten Pflanze an, in deren Bau Zweckmäßigkeit und Absicht zu gewahren, wie im großen Weltgebäude. Die Jugend hat auch gewöhnlich eine lebhafte Empfänglichkeit für die Betrachtung der Natur, und der Naturunterricht wird dann von erziehendem Einfluß sein, wenn er die großartige Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Schöpfung, die göttliche Weisheit, Allmacht, Güte und Herrlichkeit im Schüler zum Gefühl werden läßt, daß er die Wohlthaten der Natur auch recht gebrauche und die großen Offenbarungen der Naturlehre würdige, mit denen Gott unsere Zeit erleuchtet hat, der es vorbehalten war, allmählich den Schleier zu heben, der die Natur verhüllte. Der naturkundliche Unterricht muß an die Gegenstände der Natur angeschlossen werden, was zunächst für die Naturbeschreibung leicht durchführbar ist, es wird mit den bekannten Naturprodukten des Wohnorts begonnen, indem die Schüler Steine, Pflanzen, Tiere um sich her betrachten; doch kann der ästhetische Unterricht dem Knaben nicht gestatten, Vogelnester auszunehmen, Schmetterlinge, Käfer ꝛc. zu töten, weil dadurch das Gefühl beeinträchtigt wird. Auf die Naturgeschichte folgt die Experimentalphysik und das Notwendigste

aus der Chemie. Der höhere naturwissenschaftliche Unterricht gehört in die technische Fachbildung.

Geographie und Geschichte.

Manches Geographische und Geschichtliche hat das Kind schon gelegentlich erfahren, ehe der eigentliche Unterricht in der Erdbeschreibung beginnt. Bei diesem muß man von dem Wohnort des Schülers ausgehen und von hier zur Kenntnis des Vaterlandes und dann der übrigen Länder fortschreiten, immer veranschaulicht durch genaue Landkarten, worauf es auf einer höheren Stufe von Wichtigkeit ist, Vergleichungen zwischen den einzelnen Ländern nach Bevölkerung, Größe, Naturerzeugnissen, Gewerbe, Verfassung u. s. w. anzustellen. Auch beim Unterricht in der Geschichte muß man Karten benutzen, der geschichtliche Unterricht muß in seinem Anfang ganz geographisch sein. Die Geographie ist die Basis der Geschichte und zeigt, wo das geschehen ist, was die Geschichte mitteilt. Wie in der Geographie mit dem Wohnort begonnen werden muß, so auch in der Geschichte mit dem Zunächstliegenden, indem man den Kindern aus der Chronik des Ortes und der Umgegend erzählt, sie auch an die in der Nähe befindlichen historischen Stätten hinführt. Wie es natürlich ist, daß man von dem was man vor sich sieht, von der Gegenwart ausgeht und von selbst nach dem Vorhergegangenen und Entfernteren sich erkundigt, so liegt darin eine Vorbereitung, daß durch den mit der Zeitgeschichte beginnenden Unterricht die Schüler nach und nach Vorstellung von der verflossenen Zeit bekommen und endlich an den ältesten Begebenheiten ganzer Länder Interesse nehmen lernen. Es wird also induktiv verfahren und nicht mit der alten, sondern mit der neuen und zwar gegenwärtigen Geschichte der Anfang gemacht. Die Gegenwart ist aus der Vergangenheit hervorgegangen. Dabei

ist zu berücksichtigen, daß es für das junge Alter nichts Anziehendes, nichts Unterrichtendes und Nützliches haben würde, wenn der geschichtliche Unterricht bloß als ein Gegenstand des Anschauungs- und Denkvermögens und des Gedächtnisses behandelt würde, wenn die Schüler zwar alle Fakta richtig und genau wissen, ohne daß jedoch das historische Wissen vom Empfinden begleitet ist. Die Gegenstände des Geschichtsunterrichts wollen nicht bloß mit dem Verstande aufgenommen sein, sondern auch mit Beteiligung des Gemütes, sie sollen auch Stoff für Herzensbildung bieten. Die ästhetische Bildungskraft würde aber zurücktreten, wenn das Hauptgewicht auf Eroberungen und Heereszüge gelegt würde, wodurch leicht das Gefühl für Menschenwert und Menschenwohl betäubt werden kann, indem die Jugend oft von der Hinopferung von tausenden ihrer Mitmenschen hört, ohne etwas dabei zu fühlen und schließlich die Meinung entsteht, daß die größten Handlungen der Weltgeschichte in den Kriegen bestehen und darnach die Auszeichnung einer Nation bemessen werden muß; vielmehr soll durch die Darstellung edler Handlungen und wichtiger Begebenheiten, durch Vergleich der Völker, was sie Wahres, Schönes und Nützliches geleistet, das jugendliche Gefühl veredelt werden. Nur so kann sich das alte Wort, daß die Geschichte die Lehrerin der Menschheit ist, bewahrheiten, so wird die Geschichte eine Lehrerin der Weisheit und Tugend, ein Spiegel der Menschen und Menschenalter und lehrt lieben und bewundern, was zu lieben und zu bewundern ist und verabscheuen, was verächtlich ist. Da immer nur das Beispiel am meisten bildet, wird der biographische Unterricht von besonderer Wirkung sein, die Vorführung von Charakteren, die an der Veredelung der Menschheit gearbeitet, sich für ihr Vaterland aufgeopfert, freimütig die Wahrheit bekannt und verteidigt und dafür gelitten haben und sich durch moralische Größe auszeichneten. Zur Entwickelung des Gefühls

für das sittlich Große und Schöne ist der Geschichtsunterricht ganz besonders geeignet. Lebensbilder von sittlicher Reinheit, fester Haltung, reichen Gaben des Geistes und Herzens werden die heranwachsende Jugend mit erhabenen Empfindungen erfüllen und ihr eine edle Richtung geben. Die Beispiele großer Seelen, wie sie die Geschichte bietet, werden immer wieder zur Erzeugung des Großen anregen, die Kräfte stärken und zur Nacheiferung anspornen.

Der Religionsunterricht.

Unter allen Unterrichtsfächern ist es die Religion, die für die ästhetisch pädagogische Aufgabe am fruchtbarsten ist, sie nimmt in Rücksicht der Gefühlsbildung die höchste und wichtigste Stelle ein. Sie darf aber nicht bloßer Unterricht sein, nicht in einer Reihe erlernter Begriffe bestehen, nicht nur als ein Objekt des Wissens behandelt werden, in der Religion kommt es nicht auf den Erwerb von Kenntnissen an, sondern sie muß zum Thun leiten und den notwendigen Zusammenhang der echt sittlich-religiösen Gesinnung mit dem tugendhaften Leben als ihre zu lösende Hauptaufgabe betrachten. Die Religionslehre hat den Zweck, den Schüler religiös zu machen. Echte Religiösität besteht aber nicht in kaltem und totem Begriffswesen, sondern in innerlicher lebensvoller und erhebender Stimmung der Seele, also in der Innigkeit des Gemüts, ohne die eine bloße Religionskenntnis, nur ein abstrakter Begriff an den Schüler gebracht würde. Der Grundton des Religionsunterrichts muß der der Empfindung sein, er soll auf die Gesinnung des Kindes Einfluß gewinnen, die Gemütsseite des Kindes pflegen und darf nicht zu sehr ein kaltes Moralisieren werden, es soll der Wille oder das Gefühl zu guten Handlungen veranlaßt, der Schüler wirklich weiser und besser werden und frühzeitig einen religiösen

Sinn erhalten, der in ihm durchs ganze Leben herrschend bleiben soll, die Leidenschaften beherrschend, im Leiden tröstend und dem Dasein höheren Wert verleihend.

Soll aber die Religion wirklich dauernden Einfluß auf Gesinnungen und Handlungen haben, so darf sie nicht als abstraktes Gedanken- und totes Gedächtniswerk behandelt werden. Durch mechanisches Auswendiglernen, durch den Anteil des bloßen Gedächtnisses, wobei nichts empfunden wird, das religiöse Gefühl leicht abgestumpft und verletzt werden kann, wird die Religion der Jugend verleidet. So natürlich der religiöse Sinn dem Gemüte des Kindes ist, so können doch durch eine verkehrte Richtung Herz und Verstand frühzeitig verstimmt werden, wodurch es nachher schwer hält, die Jugend für die durch die großen Wahrheiten der Religion hervorzubringende innerlichste Stimmung offen und empfänglich zu machen. Bei der Religion gilt namentlich das Wort, nicht auswendig, sondern inwendig zu lernen, tief im Innern muß sich's regen, das Reich Gottes, sagt das Evangelium, ist inwendig in euch. Wie in allen Lehrfächern, so darf ganz besonders hier der Unterricht kein bloßes hohles Wortwesen ohne Gefühl sein. Darum gehört das Dogmatische, das erst für ein reiferes Alter verständlich ist, nicht in den Schulunterricht. Wird das Kind gezwungen, nachzusagen was es unmöglich verstehen kann, unverstandene Begriffe zu lernen, so wird es leicht zu der oberflächlichen Meinung verleitet, als bestände das Wesen der Religion in dogmatischem Formelwesen oder bloß in angewöhnten Gebräuchen, in einem festgehaltenen Glaubensbekenntnis ohne Wahrheit und Leben, in bloß mechanischer äußerer Religionsübung. Notwendig muß der Religionsunterricht jedesmal den Fassungskräften des Schülers angemessen sein, dem entsprechend das erwachende religiöse Gefühl zu beleben und zu berichtigen ist. Am meisten werden ausgewählte biblische Erzählungen im kindlichen Gefühlston,

die bildlichen Lehren und Gleichnisse in ihrer sinnvollen Trefflichkeit und die Poesie in der Bibel das religiöse Gefühl des Schülers erheben und heranbilden und namentlich wird die Darstellung des Lebens Jesu als des erhabensten Musters in jeder Art sittlicher Vortrefflichkeit auf das unverdorbene Gemüt wirken.

Der Religionsunterricht verlangt eine zu Herzen gehende Lehrweise. Die Methode ist die unterredungsweise entwickelnde d. h. gefühlsentwickelnde, mit Vermeidung einer verkehrten Richtung der Katechisierkunst, die Secierübungen mit der Religion macht und heilige Worte profaniert (wie jener, der in der besten Absicht den Unterricht recht anschaulich zu machen glaubte und zur Erläuterung der Dreieinigkeit die Gabel heranzog!) Wird das Kind in der Religion nur mit Worten unterrichtet, bloß der Verstand in Anspruch genommen, so kann keine religiöse Überzeugung entstehen, wozu es jener alles umschließenden Wärme des Gefühls bedarf, durch die, da der religiöse Glaube auf diesem Gefühl beruht, die Religion das Eigentum des Herzens wird, und nur dadurch kann die Wahrheit der Religion wirklich verstanden, in deutliche Begriffe und in richtige natürliche Empfindung übergehen. Der Religionsunterricht muß auf der unerschütterlichen Basis eines geläuterten religiösen Gefühls beruhen. Darum fehlt es an christlicher Liebe in unserer Zeit, weil die meisten Menschen nur mit dem Verstande, nicht mit dem Gefühl Christen sind. Je mehr der Lehrer selbst vom sittlich-religiösen Gefühl durchdrungen ist, desto mehr wird er einen Strom des Lebens auch in das Herz seiner Schüler leiten, daß sie es nachfühlen und sich in ihnen die reinste Form des religiösen Gefühls, die Frömmigkeit bekundet, die sich in der wirklichen Anwendung der religiösen Lehren im täglichen Leben zeigt, in der wahren religiösen Aufklärung und Menschenliebe, in der Toleranz gegen Andersdenkende, in der Achtung für Religion und

religiöse Gegenstände überhaupt und für den öffentlichen Religionskultus, bevor die Macht des Irrtums, des Unglaubens und der Verführung den höchsten Trost ihres Lebens und die sicherste Stütze ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen diesseits und jenseits des Grabes ihnen rauben kann. Wird das Kind frühzeitig darauf hingewiesen, daß der allwissende Urheber der Welt alles, was wir thun, nach strenger unparteiischer Gerechtigkeit beurteilt, und daß kein Sterblicher dem Richterspruche Gottes entgeht, wird es mit dem frommen Gefühle erfüllt, Gott vor Augen und im Herzen zu haben, so wird ihm die Religion, diese göttliche Helferin und Stütze unseres Mutes und unsere Hoffnung im Leben und im Tode, Streben nach Tugend und Ruhe des Herzens und die daraus entspringende Glückseligkeit verleihen.

Geschichts-pädagogischer Rückblick.

Wenn wir in der Erziehungsgeschichte nachforschen, in wie weit die ästhetische Pädagogik auf dem Grunde der historischen Entwickelung ruht, was in Hinsicht der Gefühlsbildung praktisch und theoretisch bei den verschiedenen Völkern geleistet worden, so sehen wir zwar, daß die Erziehung oft die Kultur des Gefühlsvermögens vernachlässigt hat, was von großem Übel für die Völker war, aber es finden sich auch immer Spuren von gefühlspädagogischer Einwirkung schon seit Anbeginn, wie weit wir auch in die Entwickelungsgeschichte der Menschheit zurückblicken. Zuerst kann allerdings von einer planmäßigen Erziehungsthätigkeit nach irgend welchen theoretischen Prinzipien noch keine Rede sein, aber praktisch ist immer erzogen worden, so lange es Menschen giebt. Als die Menschen noch der Natur näher lebten, und so lange sie ihr allein folgten, war die Erziehung eine natürliche; als sie aber immer mehr von dem Wege der Natur abirrten und in falsche Bahnen gerieten, traten Weise und Denker auf, die im Fühlen und Erkennen der Verbildung, der Fehler und Mängel Grundsätze und Regeln aufstellten und damit beginnt die pädagogische Theorie. Im Anfang war die Erziehung ganz Familienerziehung, die älteste Erziehung war also Gefühlserziehung durch die höchste Form der Gefühlsentwickelung, die Liebe, das geistige Moment der Familie, schon durch die instinktartige, von der Natur eingepflanzte Eltern- und Kindesliebe, besonders die Mutterliebe, die zu den unvertilgbarsten Gefühlen in der Natur gehört,

und sich als Instinkt auch bei den Tieren in der Liebe und Pflege der Jungen oft in der rührendsten Weise offenbart. Schon in dem Stadium des Jäger- und Hirtenlebens, auf dem wir das menschliche Geschlecht zuerst erblicken, äußert sich die elterliche Liebe erziehend, wie überhaupt gerade bei den Naturvölkern die höheren Gefühle der Elternliebe zu den Kindern sich am regsamsten für die Bildung zeigen. Das Familienleben trug bei den Völkern der ältesten Zeit einen patriarchalischen Charakter in Sitteneinfalt und unschuldigem Zusammenleben mit der Natur, war also für die ästhetische Erziehung von günstigstem Einfluß, denn je einfacher die Sitten sind, desto besser steht es mit der Bildung des Herzens. Die Kinder sahen und hörten im ganzen weniger Unmoralisches, und das kindliche Gefühl war ganz Pietät mit einem Segen der Liebe, der in der geheimen Tiefe der Seele während des ganzen Lebens fortwirkte.

Wenn die Völker aus dem Naturzustande sich zur Kultur entwickeln, kann leicht durch einseitige Hervorkehrung materieller Interessen das ursprüngliche natürliche Gefühl zurückgedrängt werden. So bei den Chinesen, welche unstreitig zu den ältesten Völkern gehören, die Kultur hatten, schon frühzeitig durch technisches Geschick und Kunstfleiß hervorragten, lange vor unserer Zeitrechnung das Schießpulver, die Buchdruckerkunst und das Porzellan erfanden. Diese Erfindungen schreiben sich allerdings auch die Japanesen zu. In China herrschte zwar Familienerziehung und die Tugenden der Familienliebe werden von Confucius als feste Grundlage betont, aber so vortreffliche Lehren auch die alten Weisen, namentlich Confucius, in dessen Sittensprüchen sich ein tiefes Gemüt bekundet, gegeben haben, so finden wir im übrigen die Vorschriften für Erziehung und Unterricht noch auf der niedrigsten Stufe unmittelbarer Verstandesanschauung, durch die ganze Staatsverfassung und Richtung des Volkes war

keine Gefühlsbildung möglich, das starre Festhalten an dem Althergebrachten unterdrückte überhaupt jeden lebenswarmen Aufschwung des Geistes.

Ein ebenso altes Volk waren die Inder, die nachgewiesenermaßen auf einer hohen Bildungsstufe standen. Allerdings war die Kastenerziehung einseitig, das Kind mußte lernen und thun, was ihm seine Kaste vorschrieb, die Erziehung bestand also mehr in einer Abrichtung für den angeborenen Berufskreis, als in der naturgemäßen Entwickelung der Geistesfähigkeiten; aber das Volk hatte berühmte Weltweise und Dichter, sowie eine schöne Tonkunst und Gesang, woraus schon die Richtung auf das Gefühl hervorgeht, sowie auch aus der Hingabe in Geistesvertiefung, die den Indern eigenartig. Schon die Gelehrtensprache des Sanskrit besaß eine hohe Vollkommenheit und verband eine klassische Bestimmtheit mit einer Fülle des zartesten und tiefsten Gefühls. Ein Volk, das kein lebendiges Wesen tötet, darum sich nicht von Tierfleisch nährt, sondern von Milch, Früchten und Kräutern, bekundet schon hierin seinen sanftmütigen Charakter. Denn durch Nahrung, Lebensweise und die umgebende Natur werden die Eigentümlichkeiten bestimmt und befestigt, die auf die Funktionen des physischen Lebens zurückwirkend die großen Unterschiede hervorbringen, die sich erblich in den Völkern fortzupflanzen scheinen.

Auf einer hohen Kulturstufe stand auch das alte Persien mit seiner Lichtreligion, und daß dementsprechend die Sorge für häusliche und öffentliche Erziehung nicht zurückstand, darüber giebt es ausführliche Nachrichten in Xenophons Cyropädie. Die alten Perser hatten den Grundsatz, daß man in der Kindheit werden müsse, was man im Alter sein soll, daß Beispiel und Gewohnheit die beste Lehre und das beste Lernen ist. Xenophon sagt (Cyropädie, Kap. 4): Durch frühe Gewöhnung zur bestimmten Thätigkeit fanden sie in

sich selbst, in ihrem Gefühle, die dem Menschen so nützliche Lehre, daß Thun die einzige, reine Quelle des Genusses ist, und daß aller Genuß in dem Grade Vergnügen schafft, in welchem man durch Arbeit und Mühseligkeit dazu gelangt. In der Gewöhnung zur Mäßigkeit und zur strengen Gerechtigkeit, im strengen Dringen auf sittliche Selbsterhebung, zeigt sich in der persischen Erziehung eine ästhetische Seite, und gleicher Weise mußte die hohe und sittliche Lauterkeit der Zoroasterschen Religionslehre auf die Erziehung der Jugend einen gefühlsbildenden Einfluß üben.

Daß ohne jede ästhetisch-pädagogische Tendenz selbst eine höhere Kultur nur zu Einseitigkeiten und Verirrungen führt, zeigen uns die Handelsvölker, die Phönizier und Karthager. Der Handel, ohne die höhere Bildung zur Humanität, kann leicht den Eigennutz nähren, zur Engherzigkeit führen, einen freieren Aufschwung des Geistes hemmen. Wir finden bei den Phöniziern eine staunenswerte Industrie, Glasfabrikation, kunstreiche Weberei, die berühmte Purpurfärberei u. s. w., aber alles war nur Geschäft, selbst Wissenschaften, wie Astronomie und Erd- und Völkerkunde trieben sie nur, soweit dieselben dem Handel förderlich waren. Sie verschmähten nicht Seeräuberei und sogar Menschenhandel, raubten besonders schöne Knaben und Mädchen, die sie auf den Märkten teuer zu verkaufen wußten. Und obgleich der Handel zu Wohlhabenheit führt, was sonst die Kunst begünstigt, scheinen doch diesem Volke Dichtkunst, Malerei und Bildhauerkunst ganz fremd geblieben zu sein. Ebenso war in Karthago hohe Kultur, aber auch dort war die Erziehung nur auf das Nützliche und Gewinnbringende berechnet, nur auf praktische Berufsbildung zielend. Also dieselbe Oberflächlichkeit und Einseitigkeit.

Anders war der Charakter der Ägypter, dieses uralten Wundervolkes, still und eingezogen und nur für den Tod lebend. Die Mysterien, deren Mutterland Ägypten ist, mußten

das Gemüt treffen, sie waren allerdings nur Eigentum der Priester, aber diese stellten die Lehren der Volksreligion sinnbildlich dar, um den frommen Sinn zu beleben, die Gewissen zu rühren, die Sitten zu mildern, Moralität zu verbreiten. Der Jugend wurde Ehrerbietung gegen das Alter eingeflößt. Der Gräberkultus, die Erziehung zum Tode, führte notwendig zur Erweckung des Innersten, war also von gefühlsbildendem Einfluß. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen alles, was gute Dienste leistete, ging bei den Ägyptern bis zur Verehrung, daher der symbolische Tierkultus.

Einen entschiedenen ästhetisch-pädagogischen Fortschritt finden wir bei demjenigen Volke, das durch die Schule ägyptischer Weisheit gegangen, zur alten Gottesfurcht der Urväter, als der Weisheit Anfang, zurückkehren sollte. Heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! so sangen die Seraphim, während der Prophet im Anschauen des Herrn, des Heiligen in Israel, vertieft war. Ihr sollt heilig sein, denn ich der Herr euer Gott bin heilig. Ein heiliges Volk zu sein, war die pädagogische Aufgabe der Juden. Aber der Prophet bricht in Klagen aus: Wehe mir, ich bin unreiner Lippen, und ich wohne unter einem Volke von unreinen Lippen, und er findet seinen Trost im kommenden Messias. Der Jude lebte im Glauben, in der Erwartung der Verheißung, in dem Bunde mit Gott, und so lange die Frömmigkeit, das religiöse Gefühl lebendig war, gab es Propheten in dem Volke Gottes, die der Bildung des Herzens dienten. Die Prophetenschulen bei den Hebräern ergriffen ebenso das Gemüt des Zöglings im Innersten, wie die ägyptischen Mysterien. Die jüdische Pädagogik drang auf ein frommes Gemüt, appellierte also an das Gefühl. Ein an pädagogischen Maximen reiches Buch ist Jesus Sirach, aus dem noch immer viel zu lernen ist.

Eine philosophische Begründung der Pädagogik finden

wir jedoch erst bei demjenigen Volke, das einst im Troglodytenzustande durch Kolonien aus Ägypten die ersten Keime der Bildung empfangend, sich in der Folge zur herrlichsten Civilisation entwickelte, und nur die Griechen sind es von allen Völkern des Altertums, bei denen von eigentlicher ästhetischer Erziehung die Rede sein kann. Zwar das Wort Ästhetik findet sich nicht bei den alten Griechen selbst, es wurde erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland eingeführt und der griechischen Sprache entlehnt (von αἴσθησις), und dann der Begriff der Ästhetik, als Wissenschaft der Empfindungen, bald auf die Lehre vom Schönen, besonders der Erscheinung des Schönen in der Kunst beschränkt. Dagegen wurde bei den Hellenen noch nicht das Schöne vom Guten gesondert, bei Plato z. B. werden Schönheit und Kunst überall nur in ihrem Verhältnis zu den höchsten Zwecken der Sittlichkeit und der staatlichen Gesellschaft betrachtet. In der griechischen Erziehung war das Ziel die Kalokagathie, die Einheit des Guten mit dem Schönen, des Geistes mit der Natur. In der geistigen Richtung auf das Schöne und Gute, auf die schöne Sittlichkeit, wurde der Grieche zuerst für die Schönheit gebildet. Schön leben oder schön sterben ist der Hellenen Wahlspruch, unsterblicher Ruhm ihre Belohnung. Ihr Schmerz, ihre Trauer ist, daß das Schöne nur für ein kurzes Dasein geboren, daß es so früh dem Tode und dem Untergange geweiht ist. Und in diesem Schmerze, in dieser Trauer über die Vergänglichkeit alles Schönen erhebt sich der Geist zur Anschauung jener ewigen, unwandelbaren Schönheit und hiermit beginnt die griechische Philosophie. Gott hat sich in der Natur als Schönheit geoffenbart, auf die Offenbarung Gottes in der Natur angewiesen, erfaßt das hellenische Volk diese Schönheit und versucht dieselbe in unsterblichen Werken und Thaten darzustellen, selbst der Staat ist ihnen nur eine Entwickelungs-

form für die vollendete Schönheit des Geistes. Die Griechen schritten naturgemäß durch die Schönheit zur Wahrheit fort, von der Kunst zur Philosophie und Wissenschaft. Die griechische Erziehung war eine ästhetische, weil sie in der Harmonie des Wahren, Guten und Schönen den ganzen Menschen harmonisch entwickelte und die Entwickelung im Gefühl begann, da im alten Hellas die schönste und erhebendste Natur die empfänglichsten und kräftigsten Seelen fand, das zarte Naturgefühl der Hellenen in Bäumen und Quellen göttliche Erscheinungen erblickte, wie die Mythologie zeigt, und man folgte auch einem wahren Gefühle, indem man Wissenschaft und Kunst und alle menschlichen Fähigkeiten von göttlichen Gaben ableitete. Welche hohe Stufe auch Griechenland in der Kunst erreichte, es besaß außer allen seinen Künsten die größte Kunst, die Kunst den Menschen zu bilden. Dort war die Kraft des Lebens eine solche, daß das Hellenenvolk alle übrigen Völker in dem Reichtum der Entwickelung der Menschlichkeit weit überragte; Bildung des Menschen zum Menschen — das ist der wahre griechische Genius. Die Griechen sind das erziehende Volk. Schon bei Homer finden sich manche Stellen, daß die Erziehung liebend und herzlich geschah, wie Phoinix, der treue Erzieher des Achillus, sagte (Ilias IX, 485 flg.). Besonders mußte das Gefühl mächtig ergriffen werden durch die Mysterien, die von Ägypten her auch in Griechenland heimisch wurden, die das Ewige durch symbolische Darstellungen der Kunst zu versinnlichen, zu einer höheren Erkenntnis und zu einem göttlichen Leben zu führen suchten. Auch die Gesetzgebungen waren auf die treue Pflege der Kinder an Geist und Körper bedacht. Lycurg stellte die gymnastische Bildung obenan, die in Sparta die höchste Stufe erreichte. Die Gymnasien, d. h. öffentliche Plätze und Gebäude für die allgemeine Leibesbildung, sollen in Sparta unter allen griechischen Staaten

zuerſt errichtet worden ſein. Auch in Athen wurden große, prächtige Gebäude für die gymnaſtiſchen Übungen errichtet, das Gymnaſium war ein umſchloſſener Platz mit Hallen und Seitengängen. Öffentliche Lehrer der Gymnaſtik wurden beſoldet. Überhaupt wurde bei dem klaſſiſchen Volke der Griechen die Körperbildung ſehr hochgeſchätzt und die Kunſt der Leibesübungen für die Hauptſache der Erziehung angeſehen, weil man die Wichtigkeit für Seele und Geiſt erkannte. Die Religion ſelbſt heiligte die olympiſchen, iſthmiſchen, pythiſchen Spiele, um den großen Zweck der Gymnaſtik, die Abhärtung, Stärkung, Geſchicklichkeit des Körpers, den Mut, die Geiſtesgegenwart in Gefahren und dergleichen unter der Nation zu befördern. In Lacedämon geſchah dabei auch noch vieles für die Erziehung durch das religiöſe Vaterlandsgefühl. Auch die Ehrfurcht gegen das Alter muß noch erwähnt werden, die in Sparta herrſchte wie in Ägypten, Lycurg hielt ſich in Ägypten auf. Die Gymnaſtik war den alten Geſetzgebern auch ein Mittel für die Entwickelung des Schönheitsſinnes, wie das Plaſtiſche der antiken Kunſt, ihre Richtung auf die höchſte Vollendung des menſchlichen Körpers zeigt. Die Kunſt der Leibesübungen zielte auf eine edle Haltung, eine würdevolle und anmutige Weiſe der Erſcheinung, den Leib zu einer lebendigen, göttergleichen Statue zu bilden. Mit der Gymnaſtik vereinigten die Alten unmittelbar die Muſik, die jedes Gefühl erregen, mildern und beruhigen kann. Aus dem zarten Naturgefühl der Hellenen, im Lauſchen auf die Naturtöne in Wald und Quellen entſproſſen, hat die Muſik auf die geiſtige Erhebung des Griechenvolkes mächtig gewirkt, wie die Sage ſinnig von Orpheus erzählt, der durch die wunderbare Macht des Geſanges die rauhen Sitten veredelte. Unter der Begleitung des Saitenſpiels der Kithara war mit dem Geſang gleichzeitig die Beſchäftigung mit der Poeſie verbunden. Außer der Gymnaſtik und Muſik umfaßte die Erziehung auch

die Grammatik, d. h. litterarische Bildung, Dichtkunst, Redekunst, Geschichte und Philosophie. Nach Solons Gesetzen mußten alle Knaben lesen lernen. Das allgemeine Lesebuch war Homer. Das 2. Buch der Ilias diente als Grundlage für den Unterricht in Geographie, Geschichte und Genealogie. Auch die äsopischen Fabeln mußte jeder Schüler kennen. In Athen legte man großen Wert darauf, daß es nicht an feiner Geistesbildung fehlte. Die athenische Erziehung erstrebte in gleichmäßiger Entwickelung aller Kräfte ein schönes Ganzes. — Eine hervorragende Erscheinung in der Pädagogik überhaupt und speziell auch in der ästhetischen ist Pythagoras. Er will nicht, daß nach Art der spartanischen Erziehung die Kinder ihren Eltern entrissen werden sollen, sondern erklärt die Eltern für die eigentlichen Erzieher ihrer Kinder. Wie das Ziel der griechischen Erziehung harmonische Ausbildung der Individualität war, so wollte auch Pythagoras diese reinste Harmonie des Äußern und des Innern realisieren, indem er durch körperliche Abhärtung vermittelst der Gymnastik und durch bestimmte diätetische Vorschriften das leibliche Wohl seiner Schüler zu fördern und auch eine stets reine Seelenstimmung zu erhalten suchte, vorzugsweise durch Musik und Mathematik, die Pythagoräer nannten die gesamte Philosophie Musik. Pythagoras unterschied bereits drei Seelenvermögen: Denkkraft, die ihren Sitz im Gehirn, Gemüt, das seinen Sitz im Herzen hat, die Begierden, die ihren Sitz in der Leber haben; ihre Nahrung empfängt die Seele durch das Blut. Pythagoras wollte seine Schule auf Harmonie des Denkens, Fühlens und Wollens gründen. Die Einweihung in den Pythagoräischen Bund machte er von der inneren Fähigkeit abhängig, namentlich von der Bildung des Herzens, der Erweckung des innersten Gefühls. Nach Pythagoras soll der Mensch durch eine während des ganzen Lebens fortdauernde ununterbrochene Erziehung zur Reinigkeit

des Herzens und Gemütes emporgehoben werden. Das war die hohe Pythagoräische Erziehungsidee, daß jeder Mensch ein tiefes Gemüt gewinnen, mit reinem Willen und gebildetem Verstande sich des Ewigen bewußt werden sollte, und so war Pythagoras ein Erzieher nach den höchsten Ideen von Menschenwürde und Menschenbestimmung. — Ein anderer nicht minder wichtiger Repräsentant einer neuen Pädagogik war Sokrates, einer der größten Lehrer aller Zeiten, ein Muster für Eltern und Erzieher nach Geist und Gemüt, nach Methode und Beispiel. Voll tiefen Gefühls und seltener sittlicher Kraft konnte er den Kampf gegen die Sophisten aufnehmen, jene falschen Lehrer, die fern von der Bescheidenheit, dem Zeichen aller wahren Bildung, mit ihrem Dünkel und ihrer unverschämten Anmaßung die Wahrheit verdrehten, die Wissenschaft durch allerlei Trugschlüsse zu den niedrigsten Zwecken mißbrauchten, die Jugend und das Volk verwirrten, dabei die schädlichsten und verderblichsten Grundsätze verbreiteten und Religion und Tugend untergruben. Sokrates hielt Erziehung und Unterricht für eine heilige Aufgabe und bei ihm ist durchaus das ästhetische Prinzip vertreten. Wie er ein Mann von lebendiger, großer Gefühlswärme war, so fordert er vom Lehrer, daß er durch die Macht der Liebe auf den Zögling einwirken und wohl verstehen müsse, die Ideen nicht von außen einzupflanzen, sondern durch geschickte Fragen aus dem Innern folgerichtig zu entwickeln und die Selbstthätigkeit des Schülers auf jede Weise anzuregen, im besonderen also zu wissen, worin beim Unterricht anzuknüpfen und was zu verbinden sei. Durch seine Methode, die Sokrates mit Rücksicht auf das Geschäft seiner Mutter die geistige Hebammenkunst nannte, führte er das, was sich auf die Empfindung bezog, auf des Zuhörers eigene Empfindung zurück und ließ ihn das an sich selbst wahrnehmen, untersuchen und beurteilen, was er ihm in allgemeinen oder ähnlichen Fällen faßlich und ein-

leuchtend machen wollte. Er leitete ihn so, daß er Grundsätze, die aus wiederholten Eindrücken und Empfindungen in seiner Seele entstanden waren, bei sich selbst fand und gewahr wurde, vermöge deren er das Rechte vom Unrechten, das Sittliche vom Unsittlichen unterscheiden konnte. Wie die griechische Erziehung bisher eine körperliche, durch Gymnastik, und eine geistige, durch Musik, gewesen war, so drang auch Sokrates auf harmonische Entwickelung, wenn auch bei ihm die Gymnastik zurücktritt, da seine Thätigkeit vorzugsweise auf Bildung des Herzens und der Vernunft, der geistigen und sittlichen Anlagen gerichtet war; aber von der Erforschung des Wesens und der sittlichen Bestimmung des Menschen ausgehend, suchte er den inneren Menschen in seiner ganzen Totalität aufzufassen und zu begründen. — Nachdem Sokrates durch die erbitterte Feindschaft der Sophisten den Tod erlitten hatte, wie es später auch Jesu durch die Verfolgung der Schriftgelehrten und Pharisäer erging, stieg ein neuer leuchtender Stern empor, von den Schülern des Sokrates war es der göttliche Plato, der das Werk des großen Meisters auch in pädagogischer Hinsicht würdig fortführte als Begründer einer wissenschaftlichen Pädagogik. In seinen Büchern von den Gesetzen und von der Staatsverfassung behandelt er die Erziehung des Menschen durch das ganze Leben. Das Resultat seiner Lehre (besonders im III. Buch der Republik) ist, daß überall, wo Harmonie in dem Menschen fehle, nur Verkehrtheit und Unheil zu finden sei, und daß nur die gleichmäßige Übereinstimmung seiner Kräfte einen vollendeten Menschen mache. Plato sagt, man solle den Körper in den Gymnasien üben, Lebhaftigkeit, Mut und Thatkraft rege zu machen, aber es müßte die körperliche Bildung mit der geistigen im Einklang getrieben werden, es dürfe die Musik nicht vernachlässigt werden, weil der Mensch sonst rauh, wild, unwissend, gewaltthätig werde. Wie bei den Pythagoräern hatte auch

bei Plato die gesamte Philosophie den Namen Musik. Die Platoniker zweifelten nicht, daß das Gefühl des sinnlich Vollkommenen vor der Empfindung des sittlich Guten hergehen müsse. Nach Plato ist die Tugend das Ziel aller Erziehung. Tugend ist die Übereinstimmung der Empfindungen mit der Vernunft. Platos bedeutendster Schüler Aristoteles hat ebenfalls die Pädagogik gefördert, aber wenn sein großer Lehrer dem Idealismus zugewendet war, so stand er mehr auf dem Boden des Realismus und suchte auch das Erziehungsproblem vom praktischen Standpunkt zu erfassen. Glückseligkeit, sagt Aristoteles, ist das Ziel alles menschlichen Strebens. Glückseligkeit aber ist nach ihm ein Leben im Besitze des Schönen und Guten, ein Leben in vollendeter Tugend. Zur Ausübung der Tugend zu erziehen, ist daher die wichtigste Aufgabe, denn, sagt Aristoteles, je mehr der Mensch bloß intellektuell gebildet ist, ohne von Tugend etwas zu wissen, desto eher wird er zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen, weil ihm sein überlegener Verstand nur mehr Waffen in die Hand giebt anderen zu schaden. So schwebte auch dem Aristoteles die ästhetische Erziehungsidee vor. Im übrigen erklärt er die Erziehungskunst für die höchste, aber auch schwierigste Aufgabe. Der Mensch soll lernen der Vernunft gemäß zu leben, soll zum wahren Menschen erzogen werden, zum vernünftig-sittlichen, zu einer höheren Bestimmung berufenen Wesen durch gleichmäßige, stufenweise naturgemäße Entwickelung seiner körperlichen und geistigen Anlagen. Nach der aristotelischen Zeit beginnt der Verfall des griechischen Genius, auch in der Pädagogik, die griechische Erziehung auf Kraft und Mut berechnet, ehe Verfeinerung und Verweichlichung eintrat, wich immer mehr vom rechten Wege, je mehr die schöne Sittlichkeit schwand. Schon Plato hatte über die verdorbene Erziehung geklagt. Noch einmal zeigte sich ein Aufflackern des Lichtes in der stoischen Schule, deren Gründer

Zeno mit seiner strengen Sittenlehre aber in einer Zeit tiefen moralischen Verfalls nicht durchdringen konnte. Für die Zwecke der ästhetischen Erziehung ist die Pädagogik des Stoicismus nur wenig fruchtbar; zwar drangen die Stoiker auf Selbsterkenntnis und Selbstveredelung, aber sie verlangten Fühllosigkeit gegen alles, was dem Menschen begegnen kann und eine Verachtung des irdischen Lebens, die dem erhebenden Gefühl von der ewigen Bestimmung des Menschen zum Schaden gewissenhafter Erfüllung der Lebenspflichten widerspricht.

Einen anderen Charakter als in Griechenland hatte die Erziehung in Rom. Der Sinn der Römer war ganz auf das Praktische gerichtet, ohne die ideale Auffassung der Erziehungsaufgabe, aber auch ohne die Erziehung zu einer öffentlichen Angelegenheit machen zu wollen, wie bei den Griechen. Wie im übrigen die Erziehung der Kinder in der alten Welt meist der Familie überlassen war, so war besonders in Rom das häusliche Leben die Grundlage der Erziehung und das elterliche Naturgefühl, das auf allen Stufen der Kultur nie zu unterdrücken ist, hier mächtig rege. Und darin liegt der wahre Halt der Erziehung; Kinder vom Familienherde entfernen, heißt die jungen Bäume verpflanzen, ehe sie die erforderlichen Wurzeln getrieben haben. Es ist ein kerniger Eindruck, den die römische Erziehung macht solange römische Tugend herrschte und diese durch die praktische Erziehung der Familie von Jugend auf eingepflanzt wurde. Ernsthaft war bei den alten Römern die Zucht. Wie das Rom der ältesten Zeit sich durch sittliche Tüchtigkeit, mannhaften Mut, Rechtssinn und praktisches Geschick charakterisiert, so war dem entsprechend die Erziehung auf strenge Einfachheit, Entwickelung des Rechtsgefühls und Kraftgefühls gerichtet. Da immer Erziehung zur Kriegstüchtigkeit bezweckt wurde, hielten die Römer die Gymnastik nicht minder für eine Hauptsache der Erziehung wie die Griechen. Und wie sie durch sittliche Kraft die Welt-

herrschaft erworben haben, so war all ihre Bildung auf die Gesinnung, auf den Charakter bezogen. Die Erziehung war eine häusliche, bei der alles auf die Charakterbildung ankam. Die von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbte heilige Überlieferung der Sitte der Vorfahren hatte in allen Fragen des Staates und der Religion für sie den Wert einer sittlichen Offenbarung. In dieselbe die Jugend einzuführen, galt als die wichtigste Aufgabe aller Erziehung. Kein Volk des Altertums hat der Jugend so viel Sorgfalt erwiesen als das römische, bei keinem war die Erziehung, also wie in Rom, auf Reinheit des Familienlebens gebaut. Voll von der zärtlichsten und gewissenhaftesten Sorge für die Jugend beteiligten sich die Eltern unmittelbar an dem Unterrichte derselben, unterrichteten ihre Kinder selbst und ließen sie auch in den Stunden ihrer Fröhlichkeit und Erholung nicht unbewacht. Der Vater des Horatius verkaufte sein Besitztum, um seinen Sohn, den er behufs seiner Bildung nach Rom brachte, dorthin zu begleiten und ihm selbst als Hüter der Tugend zur Seite zu stehen. Der ehrwürdige Cato scheute sich vor seinen Kindern ein ungeziemend Wort zu reden, wie vor Vestalinnen. Durch den hohen Familiensinn der Römer in der ältesten Zeit, wodurch sie glänzend hervorragen, durch das Wesen der Familienempfindung, die Pietät, war für die Erziehung der Jugend am besten gesorgt. Das Weib war sittenfest, durch vortreffliche Mütter wurden Charaktere gebildet, eine Lucretia, eine Cornelia, die Mutter der Grachen bleiben bewundernswerte Repräsentantinnen echten Römersinnes, der Weibertugend und des Familienlebens in der alten Römerzeit. — Ein pädagogisch-wissenschaftliches System findet sich in Rom nicht, was sich leicht aus dem römischen Charakter erklärt. Ein Volk, vorzugsweise dem praktischen und öffentlichen Leben zugewendet, erobernd, berechnend, kriegerisch, bei dem der praktische Verstand vorherrschte, hatte keinen Sinn für philosophische Unter-

suchungen, das Theoretische trat zurück, mit Ausnahme von Cicero, Quintilian, Seneca ꝛc., welche die wahren Grundsätze der Erziehung zum Bewußtsein der Zeit zu bringen suchten, giebt es bei den Römern keine das Wesen ergründende und in die Tiefe des Gegenstandes eingehende Erziehungslehren. Aber dennoch nimmt Rom ein wichtiges Kapitel in der Pädagogik ein durch die häusliche Erziehung, die aber nur so lange gut war, als Einfachheit und Frugalität Nationaltugenden blieben und die altrömischen Sitten in Ehren gehalten wurden, als die Väter und Mütter ihre Kinder nicht bloß unterrichteten, sondern ihnen ein ermunterndes Beispiel der Tugend waren. Nachdem mit Cato der alte Römergeist gestorben war, jene einfache und kräftige Erziehungsart von der Üppigkeit und Verweichlichung verdrängt wurde durch ausländische Kultur, als die überhand nehmende Verbildung immer mehr an den Tag trat, die alte gute Sitte verächtlich wurde, da kam die Zeit des Verfalls. Die griechische Bildung war nach Rom übergesiedelt und die Römer wurden die Schüler der Griechen, aber später auch ihrer Verirrungen, je mehr griechische Weichlichkeit und Verfeinerung eindrang. Nachdem Rom die Welt erobert hatte, fand es seinen Untergang im Völkergemisch des römischen Weltreichs durch catilinarische Existenzen, Sinnesschwelgerei und sittliche Fäulnis. Wie viel auch für Hebung des Erziehungs- und Unterrichtswesens zur Zeit der Kaiser geschah, die ihrer Mehrzahl nach nicht nur überhaupt Kunst und Wissenschaft kräftig und freigebig unterstützten und ermunterten, sondern gleichzeitig für Anstellung und Besoldung öffentlicher Lehrer, für Anlegung von Bibliotheken, für Gründung neuer Unterrichtsanstalten sorgten, die Herzensbildung fand doch keine Pflege wegen der allgemeinen Sittenverderbnis. Wohl fehlte es nicht an Stimmen hervorragender Geister, die gegen die einreißende Verschlimmerung der Jugendbildung in die Schranken traten, aber sie vermochten zu wenig gegen den

Strom der Zeit. „Welches größere Geschenk," sagt Cicero, „können wir dem Staate machen, als wenn wir für die Belehrung und Unterweisung der Jugend Sorge tragen? Zumal in solchen Zeiten, wo der allgemeine Sittenverfall eine kräftige Zügelung fordert? Je größer die Verschiedenheit der einzelnen Menschen und der Wechsel der Meinungen ist, um so nötiger bleibt es, daß die Keime des Guten frühzeitig geweckt, geschützt und gepflegt, die Keime des Bösen aber unterdrückt und ausgerottet werden, insonderheit aber der Vergnügungssucht, der Mutter alles Übels, vorgebeugt und ein ernsterer Sinn geweckt werde, was nur durch Erziehung und Zucht geschehen kann." Quinitilian ruft aus: Möchten wir doch nicht selbst die guten Sitten der Kinder verderben! und er klagt, daß die armen Kinder Laster lernen, ehe sie wissen, daß es Laster sind, daß ihnen das Schlechte, was sie sehen und hören, früh zur Gewohnheit und anderen Natur werde, daß der Gaumen der Kinder, aber nicht ihr Herz gebildet werde. Seneca, der unglückliche Erzieher Neros, empfiehlt eine sorgsame Pflege des Gefühls und fordert, daß dasselbe nach allen Seiten hin entwickelt und veredelt werde. Die Lehren, sagt er, die das Gemüt im jugendlichen Alter empfängt, dringen tiefer ein und gewinnen eine dauernde Stätte; die noch zarten beugsamen Herzen in die von der Weisheit und Tugend gebotene Stimmung zu setzen, sei leichter als Fehler auszurotten, die sich bereits ausgebildet haben. Äußere Gesetze seien nicht ausreichend, um so weniger, als sie vielfach die Neigung zur Übertretung erst wecken; so sei der Ehebruch durch die öffentlichen Gerichtsverhandlungen über die Ehescheidungen erst recht in Gang gekommen, denn man lerne das versuchen und treiben, wovon man oft höre. So sei es mit manchem Verbrechen, das erst mit dem Gesetze dagegen begonnen habe. Seneca, der die Gefühlspflege betonte, hat also einen Erziehungsgrundsatz ausgesprochen, der ihn schon

in jener Zeit zu einem bestimmten Vertreter der ästhetischen Pädagogik machte. Ferner finden sich bei Tacitus wichtige pädagogische Bemerkungen; er glaubte an die Würde der menschlichen Natur und war von bitterem Unwillen über das entsetzliche Sittenverderben seiner Zeit erfüllt, weshalb man in seiner Germania eine Tendenzschrift vermutete, um den entarteten Römern in den Sitten der Deutschen einen erwecklichen Spiegel vorzuhalten und eine Satire auf die Verweichlichung und Unmäßigkeit seines Volkes zu schreiben. Erziehungsfragen finden sich auch in den Schriften der beiden Plinius behandelt, ferner bei Plutarch, Lucian und Marc Aurel, dem Philosophen auf dem Thron. Aber vergebens alle pädagogischen Rettungsversuche, unerbittlich schritt die Römerwelt dem Verhängnis der Auflösung entgegen.

Doch es sollte ein Erzieher kommen, um die gesunkene Menschheit emporzuheben. Denn als die Zeit erfüllet war, als die alten Staaten zu Grunde gingen und die Formen, in denen der sittliche Geist der Völker seine Befriedigung gefunden hatte, zusammenbrachen, da regte sich zuerst im Gefühl des Unglücks und der eigenen Schuld das Verlangen nach einer höheren, sittlichen Offenbarung. Und Gottes Sohn kam, um die Menschheit zur herrlichen Gotteskindschaft zu erziehen. Hatte auch schon die griechische Philosophie ein höheres sittliches Prinzip erstrebt, indem sie das göttliche Wesen als das höchste Gut bestimmte, so fehlte doch etwas, um eine überirdische Sehnsucht zu befriedigen; was dem vorchristlichen Altertum stets verborgen geblieben, nämlich das gottselige Geheimnis, daß Gott die Liebe ist, und daß wir alle, kraft dieser göttlichen Liebe, zu einem ewigen, seligen Leben berufen sind, das ist der Welt erst durch die Erscheinung Christi auf Erden offenbar geworden. Du sollst Gott lieben über alles und deine Mitmenschen wie dich selbst! Das ist das vornehmste, erste Gebot, das alle übrigen

Pflichten in sich faßt. So gilt die höchste Humanität als Prinzip der Tugend. Mit dem Christentum ist den Völkern der Erde einerseits die Idee der Menschheit aufgegangen und anderseits die Idee eines Reiches Gottes, in welchem alle Menschen sich als Brüder und Schwestern Eines himmlischen Vaters anerkennen sollen. Dein Reich komme! so beten alle christlichen Völker und sprechen damit die Aufgabe ihres innersten Lebens aus. Der Geist der Liebe, der im Christentum lebt, wurde auch der Geist der Erziehung. Die im neuen Testament niedergelegten Grundsätze über Erziehung verweisen alle dahin, namentlich auch mehrere pädagogisch höchst wichtige Aussprüche in der Bergpredigt. Nach dem Prinzip des Christentums sollen die Eltern ihre Kinder in Liebe erziehen; überall ist der Grundton des christlichen Lebens die Liebe, die alle Verhältnisse des menschlichen Lebens verklären soll. Die christliche Pädagogik, die Pädagogik der Liebe, ist ganz ästhetischer Tendenz. Durch das Christentum wird der Mensch dem humanen Gefühle näher gebracht, das Gefühl der Menschen wurde entfaltet und gekräftigt, die innere Gefühlswelt aufgeschlossen. Die Religion, von der Christus zugleich Lehrer und Vorbild war, begann nicht mit dogmatischen Lehrsätzen, sondern als religiöses Gefühl, sie ist Angelegenheit des Herzens, wie Jesus selbst die innere Läuterung des Herzens zur Gottähnlichkeit vorlebte. Das wahre Christentum ist Gefühlssache. Wenn eine neue Kraft in die Menschheit belebend eindringt, so wird sie von den trefflichsten Gemütern zunächst empfunden. Das Gefühl war erstarrt in Egoismus und Sittenverfall und Verstocktheit, da wirkte die evangelische Lehre mit einer Macht auf die Gemüter, mit einer völligen Umwandlung auch in der Erziehung, wie es keine zweite Erscheinung in der Menschengeschichte giebt, und die die evangelische Wahrheit zuerst empfanden, nannten sie in ihrem heiligen und durch die Folgezeit als wahr bestätigten

Gefühle eine Gotteskraft. In der christlichen Religion liegen alle Keime zur Entwickelung des Höchsten in der menschlichen Natur, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu jedem guten Werk geschickt, und diese Vervollkommnung des Menschen, also harmonische Ausbildung aller Anlagen, wobei das Gefühl seine Rechte verlangt, ist das Ziel der christlichen Pädagogik, das erreicht werden soll durch den Glauben, d. h. das Leben und Lieben in Gott.

Zum Träger der neuen Lebensgestaltung durch das Christentum sollte sich dasjenige Volk entwickeln, welches das Römertum besiegte und überhaupt zum Bildner der neuen Welt berufen war. Das ungeschwächte Naturvolk der Germanen, voll der tiefsten Innigkeit und des reichsten Gemütes, war vorzugsweise befähigt, den Samen der christlichen Religion im Herzen wurzeln zu lassen, als ein guter Baum, der gute Früchte bringt. Und hier konnten auch die Keime der ästhetischen Padgogik die beste Pflege finden; denn der germanische Charakter, der mehr durch Gefühl bestimmt wird, ist ganz zur ästhetischen Erziehung angelegt; schon seit der altgermanischen Zeit war immer die Heilighaltung der Familie die Basis, und nur im Familienleben können die tiefsten und edelsten Gefühle geweckt werden, wie Elternliebe, Geschwisterliebe, Sinn für häusliches Glück, Teilnahme an dem Wohle anderer, lauter Empfindungen, welche die Keime des allgemeinen Humanitätsgefühls enthalten. Im Mittelalter, als die Hierarchie ausartete, als Aberglauben, Rohheit und Verwilderung einriß, war es wieder die deutsche Familie, wo stille Herzensfrömmigkeit nicht selten war, und auf der häuslichen Erziehung beruhte damals fast allein die religiöse Bildung. Je mehr die Kirche nach Macht und Reichtum strebte, je mehr sie mit Bannflüchen, Interdikten, Inquisition, Folter, Gefängnis und Scheiterhaufen zu thun hatte, desto mehr vernachlässigte sie ihre pädagogische Aufgabe. Wie eifrig

auch Karl der Große, Heinrich I. und Otto der Große für Hebung des Erziehungs- und Schulwesens eintraten, sie vermochten nur schwach gegen die Barbarei Roms anzukämpfen, Karl der Große wollte Sittlichkeit und Intelligenz des Volkes, aber vergebens waren seine Mahnungen, daß die Mönche kein schlechtes Leben führen durften, und daß der Priester Gottes vor allen Dingen in der heiligen Schrift recht bewandert sein müßte. Aber die Bildung sank immer mehr, weil der Clerus auf einer zu niedrigen Stufe stand; selbst die einst blühenden Benediktinerschulen gerieten nach und nach in tiefen Verfall, je mehr der Orden zu Wohlhabenheit gelangte. Es ist natürlich, daß im Mittelalter, speziell hinsichtlich der Gefühlsbildung, es traurig aussah, von ästhetischer Erziehung keine Spur. Das Gemüt konnte bei solchem Kirchen- und Schulwesen nichts gewinnen. Der Unterricht in der Religion war herzlos. Auch die Scholastik, das Resultat einer bloßen Verstandesentwickelung, diente nicht der ästhetischen Pädagogik. Die scholastische Erziehung bestand in Kultur des Verstandes und des Wortgedächtnisses, in abstraktem Wissen. Die Erziehung im Mittelalter charakterisiert sich überall durch die hierarchische Einseitigkeit. Die Kirche führte die unbedingte Herrschaft über das Geistesleben, die Wissenschaft war kirchlich wie auch aller Unterricht. Das Wesen des Unterrichts war nicht freie Entwickelung, sondern leerer Formalismus, Gedächtniskram, beinahe alle Bildung beschränkte sich auf die des Gedächtnisses oder auf bloßes Auswendiglernen, wogegen die intellektuelle, die moralische, kurz, die gesamte übrige Erziehung, fast ganz vernachlässigt wurde. Die Folge dieses Übertreibens der Gedächtniskultur war Stumpfsinn und Lähmung der Geisteskraft, sinnlose Wortkrämerei, mechanisches und blindes Nachbeten. Die mittelalterliche Mönchtumspädagogik ging nur auf Äußerlichkeit, es fehlte die innere, religiöse Tiefe, und indem das System der

mönchischen Erziehung zur Unterdrückung der Individualität führte, verkümmerte durch den Monachismus alle Frische des Denkens und Wollens, alle Poesie des Gemütes. Nur eine Stimme ließ sich in der Finsternis vernehmen, die auf das hinwies, was not ist. Vincent von Beauvais lieferte in seinem Werke über Prinzenerziehung die erste Pädagogik des Mittelalters, worin er betont, daß mit der Verstandesbildung unerläßlich die Bildung des Herzens verbunden sein müsse, da Wissen ohne Tugend nicht nur nichts nützt, sondern sogar schadet.

Der mönchischen Erziehung mit ihrer Einseitigkeit und Stumpfheit gegenüber gewährt es einen wohlthuenden Eindruck, daß sich im Rittertum ein höheres Leben entwickelte und damit auch eine bessere Bildung, und wenn auch die ritterliche Erziehung ebenfalls eine einseitige war, so erscheint sie doch jedenfalls als ein pädagogischer Fortschritt. Die Hauptaufgabe der ritterlichen Erziehung, die kriegerische Gymnastik, durch deren Schule die Edelknaben gingen, war schon von den altgermanischen Vorfahren her ein nationales Erziehungselement zur Bildung körperlicher Gewandtheit und Wehrhaftigkeit, zur Belebung der Kraft, zur Stärkung des Mutes und der Tapferkeit. Die Turniere und Ritterspiele, die mit den olympischen Spielen Ähnlichkeit hatten, waren ein wichtiger Teil der physisch-gymnastischen Erziehung und so eigentlich zum Rittertum gehörend, daß mit ihrem Aufhören das Ansehen des Adels sank. Die Belebung des Ehrgefühls, das dem Ritter über alles ging, ist ein mächtiger Hebel zur Erziehung. Ferner sind in der Rittererziehung schöne Züge der Pietät gegen die Eltern, die Liebe zu Fürst und Vaterland und die Achtung gegen das weibliche Geschlecht, was in jenen rohen Zeiten für die Milderung der Sitten sehr wichtig war. Die Minnesänger feierten Frauenhuld, Ritterlichkeit und die Schönheit der Natur, und so geht aus allem

hervor, daß in der Erziehung des Rittertums schon eine ästhetisch-pädagogische Richtung wahrnehmbar ist.

Die Keime der Gemütsbildung, die im deutschen Rittertum lagen, sollten, als dieses in Verfall geriet, weitere Entwickelung im deutschen Bürgertum finden, das sich mit Kraftgefühl erhob und eine neue Zeit herbeiführte. Schon deuteten im allgemeinen Drang nach Kultur und Licht verschiedene Erscheinungen auf einen nahenden Umschwung, eine geistige Wiedergeburt; mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Wiederbelebung der klassischen Litteratur bricht ein neuer Morgen an, auch in der Pädagogik. Durch das Studium des klassischen Altertums wurde die Geistesdespotie des Mittelalters gebrochen, die Menschheit lernte wieder sich menschlich fühlen, die Nation reifte für die Geistesfreiheit und das große Werk der Reformation. Das deutsche Bürgertum mit dem religiösen Gefühl geriet in Kampf mit dem scholastischen Verstand Roms und der Sieg war die Reformation. Die Reformatoren, nicht bloß die deutschen, sondern auch die schweizerischen, drangen in die Tiefe des Gemüts und setzten an die Stelle der äußerlichen Dogmen den innerlichen Glauben, an die Stelle der Werkheiligkeit die That, gleichzeitig waren sie von einer allgemeinen Belebung der Volkserziehung durchdrungen. Die kirchliche Reformation war zugleich auch eine pädagogische. Luther, von unendlicher Liebe zur Kinderwelt beseelt, war immer eifrig darauf bedacht, das Volk zu einer gesegneten Sorge für die Erziehung zu begeistern. Seine Bibelübersetzung und seine kraftvollen Lieder waren ein mächtiger gemütsbildender Faktor. Welchen Aufschwung die Pädagogik in, mit und nach der Reformation genommen, beweist das Wirken Melanchthons und der nachfolgenden Pädagogen, wie Sturm, Trotzendorf, Neander u. a. Und selbst der Katholizismus blieb nicht unberührt davon und schuf einen gewaltigen Nebenbuhler durch den Jesuitismus, doch kann die

jesuitische Erziehung, die den Menschen zur Maschine macht und fanatischen Geist gegen Andersgläubige einimpft, keine ästhetische sein. Im würdigen Gegensatz gegen den sittenverderblichen Probabilismus wirkten die Erziehungsanstalten der Jansenisten, besonders Port-Royal in Paris, welche die tiefste Innerlichkeit des Geistes pflegten. Als nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges, wobei auch das Gemüt verödete, die Hebung der Erziehung als erstes Erfordernis zur Verbesserung der Zustände in die Hand genommen wurde, erwachte der deutsche Geist zum nationalen Selbstbewußtsein, was sich zunächst in der Bekämpfung der tyrannischen Herrschaft des Latein und Einführung der deutschen Sprache in die Schule bekundete. Die Aufnahme der Muttersprache war von ästhetisch-pädagogischer Bedeutung, denn was das Herz bewegte, brauchte der Deutsche nun nicht mehr in gezwungener Weise in einer fremden Sprache zum Ausdruck zu bringen. Aus der Herrschaft des Latein hat sich noch bis diesen Tag der Gebrauch der lateinischen Schriftzeichen im Deutschen erhalten. Unter denjenigen, die darauf drangen, daß die deutsche Sprache endlich die Oberhand im Unterricht gewann, verdient Wolfgang Ratich genannt zu werden, der vorschrieb, „daß die Knaben erst sollen recht deutsch lernen, ehe man zu einer anderen Sprache übergeht, daß die Muttersprache als der Schlüssel zu allen übrigen Sprachen betrachtet werden muß.“ Ebenso sagt Amos Comenius: Zuerst lehre man die Muttersprache! und er fordert für jede Gemeinde eine deutsche Schule. Obgleich Luther schon für die deutsche Muttersprache eine so schöne und kräftige Bahn gebrochen, folgte man doch nicht seinen Fußstapfen und ebenso auch nicht in der religiösen Bildung. Luther und die Reformatoren waren Männer des lebendigen Glaubens gewesen und es suchte sich durch die Reformation vorwiegend das Gefühl in der Wissenschaft und im Leben geltend zu machen. Nach ihrem Tode aber kam

eine tote Dogmatik, die nur Verstandessystem war, eine trübe Zeit der Orthodoxie, wo das Gefühl unterdrückt wurde und die Herzen nicht mit Liebe erfüllt werden konnten. Der ganze Unterricht war gewöhnlich bloß Gedächtniswerk, nicht für das Herz berechnet. Eine notwendige Reaktion gegen die Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts mit ihrem starren Buchstabenglauben war die sogenannte pietistische Pädagogik, welche die Pflege des religiösen Gefühlslebens betonte. Der Pietismus in seinem Ursprung von wahrer Pietät ausgehend, wollte das Christentum wieder als Religion der Liebe zur Geltung bringen und einzig und allein zur Sache des Gemüts machen. Spener und Francke strebten nach Herzensreligion. Die Pietisten verbanden die wahre Gottesverehrung mit gefühlsinnigen Gemütsbewegungen und werkthätiger Liebe, daher die bereitwillige Hilfe, die man Armen und Kranken, Witwen und Waisen, sowie auch der erziehungsbedürftigen Jugend angedeihen ließ. Aus der werkthätigen Nächstenliebe der Pietisten floß ihre pädagogische Wirksamkeit mit dem Ziele der gefühlsinnigen und glaubensseligen Hinwendung der Jugend zu Gott. Diese religiöse Gefühlspädagogik suchte also auf Besserung des Herzens und ein frommes Leben hinzuarbeiten. Ohne echte Frömmigkeit, lehrt der Pietismus, ist alles Wissen, alle Klugheit, alle Weltbildung mehr schädlich als nützlich und man ist nie vor dem Mißbrauch der Verstandesbildung sicher. Dabei diente aber die Pädagogik des Pietismus dem praktischen Leben, die Realien wurden in den Lehrplan der Gymnasien aufgenommen und die erste Realschule gegründet. In der Vorliebe für die Anwendung der praktischen Lehren des Christentums und geringerer Betonung der dogmatisch-theoretischen Lehren, in der Abneigung gegen Dogmenstreit und Sektenhaß zeigt sich der Pietismus verwandt mit der Geistesrichtung der Aufklärungsperiode. — Im Geiste des Pietismus wirkte auch ein bedeutender Schüler Franckes, der

Graf von Zinzendorf; das Prinzip der Pädagogik der Brüdergemeinde ist ebenfalls Erweckung des Innersten im Gemüte des Zöglings; auch hier wird früh schon die Besserung des Herzens zur Hauptaufgabe gestellt. — Zur religiösen Schule der Pädagogik gehört auch noch Fénelon, ein edler Mann von frommem Gefühl, der für eine wahrhaft religiös-sittliche Erziehung der Jugend nach allen Seiten wirkte, wenn auch nicht im Sinne des Pietismus, der überhaupt nach Frankes Tode in eine falsche Richtung geriet.

Ein mächtiger Impuls kam in die Pädagogik durch J. J. Rousseau, der vielfach auf Locke zurückgeht, während dieser wieder die meisten Ideen von Montaigne weiter bearbeitet hat. Wie nach Locke die Begriffe auf dem Wege der Erfahrung sich bilden, alle unsere Ideen durch Empfindung und Reflexion entstehen, so ist Rousseaus Philosophie wie auch seine Pädagogik in bedeutenderer Weise mehr ein Erzeugnis des Gefühls als der philosophischen Vernunft; in seinem Emil hat er versucht die Erziehung in erster Linie auf die Ausbildung des Gefühls zu gründen. Nach Rousseau soll die Erziehung individuell sein.

Auf die Anregung der Rousseauschen Pädagogik wird die große pädagogische Strömung des Philanthropinismus zurückgeführt, der, wie schon der Pietismus, sofort mit der alten Schule des Humanismus in Konflikt geriet. Vom ästhetisch-pädagogischen Standpunkt ist der Humanismus nicht ohne jegliche Berechtigung, denn er will in die Ideen des Wahren, Guten und Schönen einführen, aber es ist nicht zu leugnen, daß mit lebendigem Gefühl die neuen philanthropischen Erziehungsideen ergriffen wurden. Basedow, der Gründer des Philanthropins, weckte in allen Ständen einen Enthusiasmus für die heilige Sache der Erziehung, der die begabtesten Geister mit fortriß. Daß allgemeine Humanitätsbildung, Philanthropie als die Tendenz aller Erziehung aufgestellt wurde,

entsprach ganz der aufklärenden Zeitrichtung. Die philanthropische Schule war allerdings Verstandesschule, aber sie wollte in der Religion auch die Offenbarung Gottes in der Natur hervorgehoben wissen, ein Moment, das bisher beim Religionsunterricht gänzlich vernachlässigt war, und sie kämpfte gegen den toten Gedächtniskram in der Schule. Durch den Philanthropinismus kam die harmonische Ausbildung des ganzen Menschen nach Geist und Körper wieder zur Geltung, indem Gesundheit und Frohsinn betont wurde, ging man wieder auf die Gymnastik der Alten zurück. Daß die Gymnastik als besonderer Unterrichtszweig fast ganz in den Hintergrund getreten war, ist leicht erklärlich, da bei der vorherrschenden Innerlichkeit namentlich unter den germanischen Völkern das Geistige am höchsten geschätzt wurde, wogegen das Äußere und somit die Bildung des Körpers verhältnismäßig nur wenig berücksichtigt wurde, wenigstens im Schulunterricht. Die philanthropische Pädagogik aber erkannte, daß Leibesübungen, indem sie die Muskeln und Nerven stärken, auch auf den Geist wohlthätig wirken, daher Übung und Abhärtung des Körpers als eine Hauptaufgabe galt. Nächst GutsMuths wurde auch Jahn Begründer des deutschen Turnwesens, das sich zu patriotischer und volkstümlicher Bedeutung entfaltete.

Unter den großen pädagogischen Bewegungen des vorigen Jahrhunderts war die Aufklärung herrschend geworden, wie ja das 18. Jahrhundert überhaupt das Jahrhundert der Aufklärung genannt wird. Aber der Zeitgeist, der sich diesen Namen anmaßte, blieb nicht frei von Verirrungen, der große Haufe nahm das Wort nicht im höchsten Sinne, auch dem Gemüte Weihe gebend, und durch den einseitigen Rationalismus wurde eine Skepsis heraufbeschworen, der mit der Gefühlsinnigkeit auch die Kraft zur Tugend mangelte. In dieser Aufklärungsperiode mit der vorherrschenden Tendenz auf Ausbildung des Intellektuellen im Menschen, wo der Verstand

dem Gefühl überlegen war, gab es jedoch auch treffliche Schriftsteller, die auf die Gefühlsbildung einwirkten, namentlich Gellert. Auch suchten die Pädagogen der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, Salzmann, Campe, Trapp, Rochow u. a. die religiös-sittlichen Grundsätze an die Empfindungen und Gefühle in der Kindesseele anzuknüpfen und aus derselben zu entwickeln. Campe wirkte als Jugendschriftsteller von gemütsbildender Schreibart, auch um die Reinigung der deutschen Sprache eifrig bemüht. Im Jahrhundert der Aufklärung bewies nichts so sehr die größere Aufklärung jenes Zeitalters als der Eifer für die Verbesserung der Erziehung; es war ein pädagogisches Jahrhundert. Nicht bloß die Pädagogen, sondern die Großen dieser Welt wurden zur Teilnahme an den pädagogischen Aufgaben begeistert. Deutschlands Fürsten, voran Friedrich der Große, beförderten die Erziehung als die große Sache der Menschheit, durchdrungen davon, daß es keinen erhabeneren Gegenstand gäbe als die Bildung des Menschen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist über Erziehung mehr als über irgend einen anderen Gegenstand geschrieben worden. Der Hauptcharakter jenes pädagogischen Zeitalters war Streben nach Reform, entstanden aus dem Gefühl vorhandener Übel und Mängel; daß diese stärker und allgemeiner empfunden wurden, setzt ein richtiges Gefühl voraus. Und aus diesem Gefühl gingen auch die ersten Versuche, die Pädagogik als Wissenschaft systematisch zu behandeln, hervor, was ebenfalls in dem pädagogisch so fruchtbaren 18. Jahrhundert geschah. Die Erziehung des Menschen blieb sonst mehr dem Zufall überlassen oder man bildete ihn nach einer hergebrachten Form, ohne diese Form immer mehr durch ein anhaltendes Studium seiner Natur zu verbessern. Und so stehen wir hier vor der auffallenden Erscheinung, daß die wichtigste unter allen menschlichen Wissenschaften die Erziehungswissenschaft eine der unvollkommensten blieb.

In das 18. Jahrhundert fällt auch die Geburt Pestalozzis, eines entschiedenen Gefühlspädagogen. Nicht durch Kenntnisse und Wissen hat er Großes in der Pädagogik geleistet, sondern nur durch die Liebe. Daß er das Prinzip der Naturgemäßheit der Erziehung zur Geltung brachte, ist sein unvergängliches Verdienst, Pestalozzi dringt auf die naturgemäße, harmonische Entwickelung aller Kräfte des Menschen. Was schon Comenius wollte, daß „von dem Anschaulichen ausgegangen und zu Sach- und Sprachkenntnissen fortgeschritten" werden sollte, findet sich bei Pestalozzi in seiner eigenartigen Weise erfaßt und zum Zwecke allgemein menschlicher Bildung durchgeführt zum segensreichen Einfluß für die fernste Zukunft, indem von hervorragenden Schulmännern Pestalozzis Methode weiter bearbeitet und vervollkommnet wurde. Die Schulerziehung wandte sich wesentlich nur an eine Seite des Kindes, an die intellektuelle Seite und bestand meist in gedächtnismäßigem Unterricht, durch die Pestalozzische Anschauungsschule trat jedoch an die Stelle des toten blinden Mechanismus ein organisches, rationelles, naturgemäßes Verfahren, an die Stelle des Einprägens und Einlernens Entwickelung und Geistesgymnastik, an die Stelle der Passivität die Aktivität der genetisch-heuristischen Methode.

Als durch Kant die Reformation der Philosophie begann, war die Bahn gebrochen, die Pädagogik philosophisch als selbständige Wissenschaft zu begründen. „Der Mechanismus in der Erziehung muß in Wissenschaft verwandelt werden," sagt Kant, im hohen Sinne Pädagog, der so hoch und edel von der Erziehung dachte: „Hinter der Edukation steckt das große Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur. — Die Erziehung ist das größte Problem, das schwerste, das dem Menschen aufgegeben werden kann. Es ist entzückend sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden, und daß man

diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist, dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklichen Menschengeschlecht."

Fichte wollte eine National-Pädagogik, in welcher der Zögling zum reinen Wollen und zur sittlichen Liebe gebildet werde und zur Religion, dem letzten Geschäft der neuen Erziehung. Durch die Erziehung soll in der Allheit des Menschengeschlechts der Geist lebendig werden, der feste und gewisse Geist, der zu höherer Vaterlandsliebe, zu dem Erfassen des irdischen Lebens als eines ewigen, des Vaterlandes als des Trägers dieser Ewigkeit führt.

Unter den Strömungen der philosophischen Pädagogik muß nach besonderer Richtung hin Schleiermacher beachtet werden, der die Erziehung vom Standpunkt der Religion bespricht. Das Ein und Alles der Religion ist, alles im Gefühl uns Bewegende in seiner höchsten Einheit als eins und dasselbe zu fühlen, so daß alles Einzelne und Besondere nur hierdurch vermittelt und unser Sein und Leben ein Sein und Leben in und durch Gott ist.

Eine wahrhaft wissenschaftliche Behandlung der Pädagogik war aber erst möglich, wenn Einsicht in die Natur des Menschen im Zusammenhang mit seiner Bestimmung vorherging. Die Pädagogik kann keine selbständige Wissenschaft werden, ohne vom Grundwesen der menschlichen Natur auszugehen, die Gesetze ihrer Entwickelung anzuwenden und dadurch zu Prinzipien zu gelangen, die naturgemäße Erziehung und Bildung ermöglichen. Es fehlte noch die psychologische Grundlage, die Erforschung des Seelenlebens. Zwar gab schon Melanchthon ein Werk über die Seele heraus, und man kann sagen, daß bereits seit Baco von Verulam an die psychologische Unterlage der Pädagogik gedacht wurde. Daß nichts wichtiger ist, als eine psychologische Behandlung der Kindesseele, sah auch schon A. H. Francke ein. Ebenso hatten die Kantianer die Psychologie als Fundament der Pädagogik betont. So sagte Greiling (Über den Endzweck der Erziehung und den ersten

Grundsatz einer Wissenschaft derselben, 1793): „Was ist die Erziehung anders als praktische Kenntnis der menschlichen Seele, praktische Psychologie und Folgerung aus derselben, angewandt auf besondere durch Erfahrung gegebene Umstände?“ Aber erst durch Herbart ist der Versuch einer psychologischen Grundlegung durchgeführt worden. In den pädagogischen Systemen vor Herbart ist nur hier und da gelegentlich das menschliche Wesen in seinen psychologischen Beziehungen, aber nicht die Psychologie in systematischer Form behandelt worden, sie der pädagogischen Wissenschaft dienstbar gemacht zu haben, ist Herbarts Verdienst. Gleicherweise ist Beneke für die Erziehungswissenschaft von großer Bedeutung, der die Theorie der allgemeinen Entwickelungsverhältnisse der menschlichen Seele an die Spitze seines Systems stellt; nach ihm ist die Pädagogik nur angewandte Psychologie. Durch die Psychologie ist die Erziehungswissenschaft philosophisch begründet worden. Aber trotz aller Fortschritte der empirischen Psychologie in unseren Tagen bleibt doch in der Vielheit der Pädagogik noch viel zu thun, namentlich in der Aufgabe, die Erziehungswissenschaft auf ein Prinzip zurückzuführen. Nicht bloß die Seelenlehre muß Propädeutik der Pädagogik sein, die ganze menschliche Natur nach Leib und Seele muß als Maßstab der Bestimmungen angenommen werden, was in der Erziehung möglich oder unmöglich ist, immer tieferes Erforschen des Einflusses des Körpers auf die Vollkommenheit des Geistes und erfahrungsmäßige Herausbildung wahrer und fruchtbarer Begriffe von dem Wesen der menschlichen Seele und ihrer Verbindung mit dem Körper, von der stufenweisen Entwickelung ihrer Kräfte und von den Mitteln, diese Entwickelung zu finden. Die Erziehung muß alle vorhandenen Kräfte bilden in harmonischer Ganzheit und im vielstimmigen Zusammenklang in Einer Natur. Die Pädagogik hat große und noch lange nicht genug erforschte Gebiete auf einen

Centralpunkt zurückzuführen, bis in die Tiefen der Natur des Menschen zu dringen, dem Entstehen der menschlichen Neigungen, Gewohnheiten und Leidenschaften nachzuspüren, die Triebe bis zu der Quelle zu verfolgen, auf den Gang der Seele bei jeder Äußerung ihrer Kraft zu achten. Herbart und Beneke haben die verschiedenen Seelenthätigkeiten auf eine einzige zurückgeführt. Die Herbartsche Pädagogik geht von dem Gedanken aus, daß die Vorstellung der psychische Grundprozeß sei, daß sich also erst aus den Vorstellungen und deren Verhältnissen Wollen und Gefühl entwickeln, daher ist das Hauptgewicht in der Erziehung auf die Entwickelung des Vorstellungslebens zu legen, worauf Herbart sein System aufbaut.

Dagegen muß die Erziehung auf die Ausbildung des Gefühls gegründet werden, worauf die Kontinuität des pädagogischen Fortschritts hinweist. Die Vorstellungen selbst sind nicht Kräfte, sondern werden hervorgebracht durch das Gefühl. Die centrale Einheit des Menschen ist im Gefühl. Ein Versuch wissenschaftlicher Behandlung der Gefühlspädagogik liegt in Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung vor. In diesen Briefen, die viele eigentümliche und große Ansichten in Beziehung der ästhetischen Ausbildung des Menschen enthalten, zeigt sich der große Dichter auch als bedeutender Denker, Künstler und Philosoph; die Hauptidee in der ästhetischen Erziehung ist die Erhebung des Geistes in das Reich des Idealen, in das uns die Kunst versetzt, in deren Handhabung der Menschheit Würde gegeben ist. Es giebt keinen andern Weg, sagt Schiller, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht. Durch die ästhetische Gemütsstimmung wird die Selbstthätigkeit der Vernunft schon auf dem Felde der Sinnlichkeit eröffnet. Ausbildung des Empfindungsvermögens ist dringend notwendig, der Weg zum Kopf muß durch das Herz geöffnet werden. Schiller will Gefühlsbildung durch Bildung für das

Schöne und das Erhabene, das Idealschöne, die Bildung des Gefühls für das Schöne ist auch von Bedeutung für die Sittlichkeit. In Schillers ästhetischer Erziehung finden wir die griechische Kalokagathie, die Ideen des Schönen und Guten zusammengehörend; die Schönheit soll die Seelen zum Guten und Wahren hinziehen. Schiller hat die Ausbildung des Schönheitssinnes dargestellt als das einzige, was dem Menschen not ist, die ästhetische Erziehung hat nach ihm zur Hauptaufgabe Erregung und Ausbildung der schönen und edlen Gefühle, und zwar dadurch, daß der Sinn des Schönen zu bilden, zu erhöhen und zu kräftigen ist, namentlich durch die schöne Kunst. Es ist aber nur ein Teil der ästhetischen Pädagogik und kein umfassender Begriff von dem Wesen derselben, wenn das ästhetische Gefühl bloß als Schönheitssinn, die ästhetische Bildung bloß als Bildung durch das Schöne aufgefaßt wird. Vielmehr bedeutet die auf die αἴσθησις gegründete Erziehung die Gefühlsbildung überhaupt im weiteren Sinne. Die Seele als ein empfindendes Wesen und ihre Bildung für das Gefühl, die gesamte Entwickelung des Gefühlsvermögens in freier Thätigkeit und harmonischer Ausbildung ist Gegenstand der ästhetischen Erziehung. Und nur so kann die Pädagogik ihre Aufgabe erfüllen. Der ästhetische Mensch erscheint zuletzt als der Inbegriff alles Menschlichen, die ästhetische Erziehung ist die allgemein menschliche. Nur durch Entwickelung des Gefühlslebens ist die Lösung des Erziehungsproblems möglich, die wissenschaftliche Pädagogik ist auf das Gefühl als Grundlage und Mittelpunkt aufzubauen. Nun erst hat die Erziehungswissenschaft ein sicheres Fundament und kann in der stetigen Fortentwickelung der Pädagogik eine sich immer mehr befestigende Wissenschaft werden. Beim Rückblick auf alle Versuche und Erziehungsweisen der Vergangenheit zeigt sich als das was not ist, die ästhetische Erziehung, die einzige, die zum Ziele der Menschheit führt.

Die Pädagogik der Zukunft.

Die Jugend soll, wie der große Königsberger Denker sagt, für die Zukunft erzogen werden. „Es ist entzückend, sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch die Erziehung werde entwickelt werden und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns den Prospekt zu einem künftigen glücklichen Menschengeschlecht.“ Seit diesen Worten Kants ist ein Jahrhundert verflossen und wie steht es mit der Erfüllung seiner Weissagung? Kann man von unserem Zeitalter behaupten, daß die Menschheit auf eine neue, höhere Stufe ihres Daseins hinaufgestiegen ist? Hat, wenn man die Klagen und Vorwürfe über Roheit der Sitten und Zügellosigkeit, Selbstsucht, Unglauben und Materialismus, über Versunkensein in unwürdige Erschlaffung und Verwilderung erwägt, das menschliche Geschlecht sich seiner Bestimmung genähert oder von ihr entfernt? Aber, hört man, zu allen Zeiten ist über die Schwächen, Fehler und Unvollkommenheiten der Menschen geklagt worden, ähnliche Erscheinungen kehren in der Weltgeschichte immer wieder, nur unter veränderten Verhältnissen und Formen; es ist ein altes Lied, die Menschen sind Menschen und bleiben wie sie sind. Da helfen alle Erziehungssysteme nichts. Denn ist es trotz aller Fortschritte der Pädagogik anders geworden? Sieht es nicht noch oft recht finster aus? Haben wir uns der Aufhellung zum Bessern zu erfreuen? — Aber mit derartigen Einwendungen und der bloßen Redensart, die Welt werde doch bleiben, wie sie ist, ist nichts geholfen, und es wäre das kein Grund,

darum Entartungen und Mißbräuchen nicht zu steuern. Soll der Gärtner, weil es immer Unkraut geben wird, es darum überwuchern lassen? Jedenfalls muß Auswüchsen entgegengearbeitet werden; wenn auch das Ziel der Vollkommenheit nicht zu erreichen wäre, so müßte man doch wenigstens streben, ihm näher zu kommen. Wenn die Entwickelung zu immer höheren und besseren Formen des Daseins des Lebens Kern ist, wenn es wahr und offenbar ist, daß das Böse sich selbst straft, daß es keinen wahren Genuß gewährt und eine Menge andere Übel auf sich und andere häuft, so müssen die Menschen schon um ihres eigenen Vorteils willen einer höheren Richtung sich zuwenden und dem Niederen und Gemeinen zu entkommen suchen. In der That seufzt auch die Menschheit immer nach Besserem. Was sollte auch werden, wenn der Mensch von der Meinung beherrscht würde, daß er in seiner nicht abzuändernden Natur dahin zu leben habe, daß es unmöglich sei, zu größerer Vervollkommnung zu gelangen. Dann müßte der Mensch an sich selber verzagen. Und die Pädagogik müßte sich bankrott erklären; denn sie betreibt ja ihr Werk nur im Vertrauen zur menschlichen Natur. Die Erziehung, vom Menschen, seiner Natur, seinem Wesen und seiner Bestimmung ausgehend, bearbeitet und entwickelt, was die Natur in den Zögling gelegt hat, ist also beabsichtigte Entfaltung menschlicher Vollkommenheit, denn das eigentliche Wesentliche im Menschen ist seine Vervollkommnungsfähigkeit, die Entwickelungs- und Bildungsfähigkeit der sämtlichen, dem Menschen verliehenen Anlagen und Kräfte, Erziehung ist Vervollkommnung der ganzen Menschennatur, die vermöge der göttlichen Einrichtung zu einer so reichen und freien Entfaltung bestimmt ist, daß der Einzelne wie das Ganze der Menschheit mehr und mehr zu immer größerer Erhebung gelange und der göttliche Beruf der Menschheit erreicht werde. Da die menschlichen

Anlagen unendlich entwickelungsfähig sind und durch Ausbildung zu einer Fertigkeit erhoben werden können, deren letzte Stufe nicht abzusehen ist, sollten da, wie die Gebiete der materiellen Welt unermeßlich erweitert worden sind und so viele allgemeine und besondere Fortschritte und Vervollkommnungen der Gewerbe, Künste und Wissenschaften stattgefunden haben, nicht auch Fortschritte in der Sittlichkeit und der Anwendung der ethischen Empfindungen auf das Leben möglich sein? Soll nicht wenigstens immer den höchsten Zielen nachgestrebt werden, um dem Ideal der Erziehung, die höchste Stufe sittlicher Vollkommenheit zu erreichen, näher zu kommen?

Es ist eine öfter gehörte Behauptung, die Jugend müsse für die wirkliche Welt, nicht für eine ideale, die nur in der Theorie existiere, erzogen werden. Allerdings soll der Zögling keineswegs ein Phantast oder Schwärmer werden, sondern ein praktisches, brauchbares Glied der Gesellschaft, zur Darstellung des Ideals gehört die praktische Fähigkeit. Aber idealen Sinn soll jeder haben, d. h. der Geist soll gerichtet sein auf das Gute, Wahre und Schöne und sich zu den lichten Höhen erheben, auf denen die Urbilder der Wirklichkeit, die Ideale, ihre Heimat haben; es soll der Mensch, der den Keim einer stets fortschreitenden Veredlung in sich trägt, mit seinen größeren Zielen wachsen, einem schönen Baume vergleichbar, der allmählich erst zu seiner ganzen Erscheinung gelangt, aber schon in dem unscheinbaren Samenkorn mit Wurzel, Stamm, Ästen, Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten verborgen ist. Wohin soll es führen, wenn der Mensch immer nur als das unselige Mittelding zwischen Tier und Engel erscheint, das Interesse für Hohes und Schönes abnimmt, wenn die Ideale zurücktreten, unter dem Bann des Zeitalters der sittliche Idealismus wie altmodisches Vorurteil betrachtet wird, wenn keine Begeisterung mehr für Hohes und Edles vorhanden? Wo der Mensch seinen Blick

vom Hohen abwendet und seinen Geist in das Irdische und Sinnliche versenkt, wo diese Richtung zu dem Niederen die herrschende wird und das Übergewicht über das Höhere gewinnt, da ordnet sich das Große und Hohe im öffentlichen und privaten Leben beschränkten Zwecken unter, dann gilt nur der äußere Vorteil, die krasse Selbstsucht; es weichen mit der sittlichen Kraft und Würdigkeit die echten Güter aus dem Leben und es versiegt auch die lauterste Quelle selbst des irdischen Gedeihens, und die dem Großen und Erhabenen entfremdete Menschheit versinkt in Beschränktheit und Gemeinheit. In solchen Zeiten erstirbt das Bewußtsein der nach dem Göttlichen strebenden Menschenwürde, der wahre, hohe Zielpunkt des Lebens, die geistig-sittliche Veredelung wird aus dem Auge verloren, man hat nicht einmal mehr Verständnis dafür; anstatt hochherziger Gesinnungen, fester, edler Bestrebungen, untrübsamer Zufriedenheit, lebensfrischer Heiterkeit, mutvoller Thatkraft — moralische Stumpfheit und Erschlaffung oder haltloses Schwanken, selbstsüchtige Engherzigkeit, vorherrschende Sinnlichkeit und Charakterlosigkeit. Ein Volk kann nur dann bestehen und seine gottgewollte Bestimmung erreichen, wenn Ideale in ihm leben, die es hinausheben über das Niedrige, Sinnliche, die Richtung zu dem Höheren stärken und ihr den Sieg über das Niedere und Gemeine verschaffen. Darum ist es immer der letzte Zweck der Erziehung, den Zögling dem Ideal der Vollkommenheit anzunähern.

Aber, sagt man, kommt es nicht schließlich doch auf die wirklichen Verhältnisse an, denen Rechnung getragen werden muß? Was nützen alle pädagogischen Theorien und die höchsten Erziehungsideale ohne praktische Durchführung? Man stellt hohe Ziele auf, die man erreichen zu können glaubt, weil man sie zu wünschen imstande ist, die aber nur in Gedanken und nirgends in Wirklichkeit bei den Menschen vorhanden sind. Und sind denn alle Menschen gleich, daß

auf alle gleichmäßig eingewirkt werden könnte? Die Natur denkt nicht an Gleichmacherei und Unterschiedslosigkeit; wie es nicht zwei Blätter am Baume giebt, die sich völlig gleich sind, ebenso wenig bringt die Natur zwei ganz gleiche Menschen hervor. Gehört es nicht zum Gelingen der Erziehung, daß jedes Individuum nach seiner Individualität behandelt werden muß? Also kann es auch kein allgemein gültiges Erziehungssystem geben, von dem eine durchgreifende Vervollkommnung der Menschen zu erwarten wäre. — Bei derartigen Einwendungen ist allerdings die Ungleichheit der Menschen Thatsache und leicht erklärlich; wenn auch die angeborenen Anlagen vollkommen gleich wären, so müssen doch durch die Entwickelung der Anlagen und die Lebensumstände bald Verschiedenheiten entstehen. Die Verschiedenheit kann schon vom Körper kommen, jeder hat eine Form und Gestalt, die ihm eigen ist, und aus der Verschiedenheit der körperlichen Organisation muß die Verschiedenheit der Geisteskräfte abgeleitet werden, denn alle Eindrücke von außen gehen durch die Organe unseres Körpers auf unsere Seele über. Die Menschen empfangen verschiedene Eindrücke, die verschiedenen Gegenstände bringen auf uns verschiedene Empfindungen hervor, verschieden sind die Einflüsse der Umgebung, schon daher Ungleichheit des Geistes. Die Erziehung des Menschen ist abhängig von allem was ihn umgiebt. Niemand erhält dieselbe Erziehung. Um die gleiche Erziehung zu erhalten, müßten sich die Menschen genau in denselben Lebensumständen und Verhältnissen befinden; aber die Gegenstände, die uns umgeben, sind nicht für alle Kinder dieselben, bei der Erziehung kommt auch vieles auf Zufall an. Unter dem Druck der Umstände, sowie auch unter der Hand der Erziehung erhält der Geist eine andere Wendung, die Kräfte können ebensowohl gehemmt wie gefördert werden. Ob das Kind frühzeitig mit freundlichen oder trüben, lichten oder dunklen Bildern umgeben war, ob die Seelen-

thätigkeit geschärft oder abgestumpft, fixiert oder zerstreut ward, ist abhängig von allem, was bei der Jugenderziehung mitthätig ist. Eltern, Lehrer und Verwandte, Ammen, Kindermuhmen, Großmütter, Geschwister, Gespielen, die ganze Umgebung des Kindes von der Wiege an sind lauter Miterzieher; Schicksale der Familie und Lebenserfahrungen, die Nation, der Zeitgeist, es erzieht alles. Wie vielen Zufälligkeiten ist nicht die Erziehung der Kindheit unterworfen! Darum kann sie nicht bei allen Individuen die gleiche sein, und so bringen es schon die verschiedenen Verhältnisse mit sich, daß die Kinder verschieden sind, kein Mensch dem anderen gleich ist, jeder anders gestaltet, leiblich wie geistig. Falls auch die natürlichen Anlagen der Menschen gleich wären, so ist doch die Entwickelung und Bildung der Anlagen zu sehr verschieden. Dennoch kann der Satz, daß alle Kinder von der Natur gleich ausgestattet sind, seine Wahrheit haben, insofern nämlich, als es in der Macht der Erziehung steht, aus allen Zöglingen an Körper und Geist brauchbare tüchtige Menschen zu machen. Hier weist die Aufgabe, daß die Erziehung das Individuum individuell behandeln muß, in das Elternhaus hinein. Nur in der Familie ist die Berücksichtigung der Individualität und die entsprechende Einwirkung in der rechten Weise möglich. Leider aber werden die Pflichten der häuslichen Erziehung oft sehr vernachlässigt. Bei dem großen Einfluß der Umgebung auf das Kind, in dessen Seele sich alles spiegelt, alles, was es umgiebt, den größten Anteil an seiner inneren Entwickelung hat, sollte namentlich die Jugend immer nur mit den besten Beispielen umgeben werden. Gute Lehren vermögen viel, unendlich mehr aber gute Vorbilder, die Verkörperungen jener. Gewiß, wenn die erziehenden Personen alle edle und vernünftige Menschen wären, im häuslichen und öffentlichen Leben Sittenreinheit herrschte, so würde ganz von selbst das kommende Geschlecht in allen Tugenden herrlich heranblühen. Doch gehört es leider zu den berechtigten Klagen

der Zeit, daß die Familienpietät im Abnehmen begriffen, daß die oft belobten deutschen Tugenden stiller Häuslichkeit, arbeitsamer Mäßigkeit und frommer Sitte geschwunden, da alles locker und lose geworden, auch die Familienbande an Heiligkeit verloren haben. Die Glückseligkeit des Lebens wird nicht mehr im traulichen Familienzirkel gesucht, das Haus wird zur Einöde unter der Genußsucht, unter rauschenden Vergnügungen und äußerem Glanz und die häusliche Erziehung leidet unter all den widerstrebenden Verhältnissen. Darum und weil noch täglich große Fehler in der Erziehung begangen werden, gehört es zu den pädagogischen Aufgaben der Zukunft, die Pädagogik immer mehr in das Leben und in die Häuser einzuführen. Wie oft findet es sich nicht, daß Eltern in der Erkenntnis, nicht auf dem rechten Wege zu wandeln, den innigsten Wunsch hegen, daß ihre Kinder eine bessere Richtung erhalten mögen. Pädagogische Kenntnisse müssen weit mehr als bisher in die Familienkreise dringen, um namentlich das Haus zu befähigen, für die Gefühlsbildung zu wirken. Die Gemüts- und Gefühlskräfte, die in der Jugend am bildsamsten sind, müssen schon frühzeitig geweckt und genährt werden und die Familie ist der naturgemäße Boden für die unmittelbare Anregung des Gefühlslebens, für die Vertiefung und Kräftigung des jugendlichen Empfindens. Wo die Liebe waltet, wird das Gefühl nicht verhärten. Das Herz kann am meisten bei einer guten häuslichen Erziehung gewinnen, und die Familie ist der berufenste Faktor zur Lösung der ersten und wichtigsten Aufgabe der Erziehung, der Kultur des Gefühlsvermögens, worin alle Fäden der Erziehungsthätigkeit als in ihrem gemeinsamen Mittelpunkt sich konzentrieren. Der Mensch wird vom Gefühl bewegt und nur von dieser Centralkraft aus kann die Pädagogik umfassend und durchgreifend das menschliche Geschlecht zum Ziele seiner Vervollkommnung führen.

Wie verschieden auch die Menschen sind, so giebt es doch

etwas Gemeinsames in der menschlichen Natur. Jeder ist eine Individualität, aber im Gefühl sind alle Menschen gleich. Das Individuelle erfolgt nicht weniger als das Allgemeine nach den gleichen Naturgesetzen der menschlichen Seele. Die Gefühle sind allen gemeinsam von der niedrigsten Sinneslust bis zu den erhabensten und edelsten Gefühlen für Schönheit und Tugend. Die Menschen denken verschieden, aber sie fühlen alle auf dieselbe Weise. Aller Menschen Herz ist auf gleiche Art gestimmt, solange das Gemüt noch rein und unbefangen ist. Darum wird die Wahrheit mit dem Herzen erkannt und nicht mit dem Verstand, weil die Prinzipien der Wahrheit sich in der Natur finden und die Konsequenzen, die die Menschen daraus ziehen, ihre Interessen berühren und Verkehrtheit und Verstocktheit veranlassen. Dank der Kraft des natürlichen Gefühls, der Vernunft der ganzen Welt, findet sich oft bei einfachen Leuten aus dem Volke sichere Urteilsfähigkeit, hellsehendes Taktgefühl, unbeugsame Überzeugungstreue. Der Mann mit einem einfachen und natürlichen Herzen braucht nur immer dem divinatorischen Gefühle zu folgen, und das Herz schlägt in dem Naturmenschen sympathisch. Empfindungen des Herzens bei dem einen erwecken ähnliche Empfindungen bei dem anderen. Und weil die Menschen in den Haupteigenheiten ihrer Natur sich gleich sind und ein Gemeinsames in der Menschennatur vorhanden, darum giebt es allgemeine Grundsätze und Regeln der Erziehung und ein allgemein gültiges pädagogisches System ist möglich, das den Geist der wahren Erziehung, die Gesetze derselben, das Ziel der Menschheit, auf einer einheitlichen Basis, der ästhetischen d. h. gefühlsbildenden zur Geltung bringt, unbeschadet der Forderung der individuellen Erziehung, die Individualität des Menschen liegt eben nur in seinen Gefühlen. In unserer Zeit ist das Gefühlsvermögen unverhältnismäßig vernachlässigt worden, ungleich mehr hat man

des Intellekts gepflegt, das Gefühl mußte dem reflektierenden Verstande weichen. Zu starke Betonung des intellektuellen Lebens im Gegensatz zum Gemütsleben ist als Hauptmangel des gegenwärtigen Erziehungswesens erkannt. Die kalte berechnende Verstandesthätigkeit herrscht bei der Mehrzahl der Zeitgenossen, das edlere Geistes- und Gemütsleben kommt zu kurz, das Herz ist zurückgedrängt durch den einseitigen Verstand. Aber es ist von den schädlichsten Folgen, einer Seelenkraft vor der anderen ein Übergewicht zu geben, weil manche Anlage in dem Grade schwächer wird, als man die andere stärkt, Kräfte werden erstickt, andere emporgehoben, das Übergewicht einer einzelnen Anlage stört die Wirksamkeit der anderen, durch das Mißverhältnis einer Geisteskraft gegen die übrigen entsteht Einseitigkeit und Oberflächlichkeit der Bildung. Allerdings wird jetzt durch den erweiterten Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte die Vereinzelung und getrennte Wirksamkeit der Geisteskräfte sehr begünstigt. Aber die einseitige Übung oder unzweckmäßige Kultur der hervorragenden Anlage muß den regelmäßigen Gang der Bildung stören und das richtige Verhältnis einer Kraft gegen die andere vernichten und aufheben; was den Menschen nur einseitig, d. h. in einer seiner Kräfte ergreift, untergräbt und stört das Gleichgewicht der Seelenkräfte, die dominierende Kraft giebt allen übrigen ihre Richtung und es entsteht Mißbildung. Nur dann ist die Bildung richtig, wenn alle Anlagen ebenmäßig gebildet sind. Echte Bildung ist die harmonische Entwickelung unserer Kräfte, alle individuellen Anlagen, nicht bloß einzelne, sollen entwickelt werden. Es ist Pflicht, keine menschliche Kraft zu lähmen, der Kraft des Zöglings keine einseitige Richtung zu geben, wenn nicht die ganze individuelle Kultur aufgehalten werden soll. Der ganze Mensch soll erzogen werden. Darum kein Vorherrschen einer einzelnen Kraft, keine einseitige Ausbildung, keine Disharmonie, daß

der Mensch nicht zu einem mit sich selbst zerfallenden Wesen werde. Die glückliche Vollendung der Bildung beruht auf dem Gleichgewicht der Kräfte, der harmonischen Vervollkommnung der menschlichen Anlagen. Daß der Mensch zur inneren Übereinstimmung mit sich selbst gebildet sein muß, ist Aufgabe der Erziehung. Disharmonie in sich selbst ist der unglücklichste Zustand des Menschen. Ist aber Harmonie im Individuum, so kommt auch Harmonie in die Gesellschaft. In unserer Zeit haben wir Beispiele genug, wohin die einseitige und unvollendete Übung der Kräfte, die einseitige Kultur besonders des Verstandes führt. Es ist etwas Wahres daran, wenn man die einseitige Verstandesrichtung für die Übel der gesellschaftlichen Zustände verantwortlich macht und bei den Klagen über Gefühlsverhärtung, Rohheiten und Ausschweifungen auf jene Ursache hinweist. Das Übergewicht des Verstandes wirkt lähmend auf die Kraft des Gemütes und führt leicht zu einem rohen egoistischen Materialismus. Mit Recht nennt man den Menschen, bei dem die Thätigkeit des Geistes ohne den Anteil des Gefühls sich vollzieht, kalt. Der abstrakte Denker hat oft ein kaltes Herz. Der Mensch dorrt aus, wenn er sich gewöhnt alles nur als reine Kopfangelegenheit zu behandeln, das Gemüt schrumpft ein, das Herz wird dürre und welk. Eben daher der Vorwurf, daß unsere moderne Bildung nichts Lebendiges ist, sondern nur ein bloßes Wissen, Lehre ohne Leben, Wissen ohne Weisheit, Licht ohne Wärme. Bei einer solchen einseitigen Bildung sehen wir nur scheinbare Blüten, in denen, weil dem Stamme und der Wurzel alle Kraft fehlt, schon der nagende Wurm lauert. Was ist mit einer noch so außerordentlichen Verstandesbildung geholfen? Welche traurigen Folgen hat es vielmehr, wenn Kälte und Stumpfsinn der Gefühle sich mit einer Menge des Wissens paart! Die Aufklärung zeigt dann nicht nur keinen veredelnden Einfluß auf die Gesinnungen, sondern be-

stärkt noch die Verderbnis durch Grundsätze. Der Mensch, der nur aus Prinzip, nie aus Gefühl handeln will, ist verbildet und verkommen. Wie viele unmoralische Gesinnungen haben einzelne Verirrungen des Verstandes zur Quelle! Gefühllose Menschen sind in der Regel auch gewissenlos. Ein bloßer heller und aufgeklärter Verstand ohne Wärme der Gefühle und Güte des Herzens ist oft ein warnender Beweis, wie eine Geistesanlage durch Übermaß und unzweckmäßige Behandlung ausarten und in ihrer Übertreibung schädlich werden kann. Nur wenn sich die Verstandesbildung auf der Basis der Herzens- und Charakterbildung erhebt, wird sie sich vor Verirrungen bewahren. Es genügt nicht bloß den Kopf, wie der Sprachgebrauch die Denkkraft nennt, zu erhellen; weil der Verstand nicht alles vermag, haben wir ein Gefühlsvermögen, es muß auch das Herz erwärmt werden, und Kopf und Herz sollen sich nicht widerstreiten, Denken und Fühlen sollen in Harmonie sein, aber nur wo keine Einseitigkeit des Kopfes, ist Seelenharmonie. Es darf nicht eine einzelne Kraft für ein einzelnes Interesse gesteigert werden, da jede isolierte Kraftbildung nur auf Kosten der übrigen geschehen kann, sondern alle Fähigkeiten und Kräfte des Menschen selbst in der Totalität des Geistes und Gemütes müssen gleichmäßig und stets fortschreitend entwickelt werden, und da alle Anlagen dem Menschen zu einem und demselben Zwecke gegeben sind, so müssen auch alle dieselbe Richtung zur Erreichung dieses Zweckes erhalten. Wahre Bildung heißt Harmonie aller Kräfte des ganzen Menschen nach Leib und Seele. Die Erziehung soll die Kraft im Gleichgewichte stärken in der Dreieinigkeit des Fühlens, Denkens und Wollens, sie bildet die körperlichen und geistigen Kräfte zugleich, hat am Zögling alle innig zu einem Ganzen vereinigte Seiten der menschlichen Natur, die körperliche, gemütliche und geistige zugleich ins Auge zu fassen. Der Mensch soll sich ganz als Mensch

fühlen in völliger Übereinstimmung mit sich selbst, zugleich als intellektuelles, ästhetisches und sittliches Wesen in einer wohlthuenden glücklichen Harmonie aller Kräfte, was Grundbedingung zur Erreichung des wahren Lebensglückes ist. Geist und Körper, Verstand und Herz sollen gleichgebildet sein. Wer einen geschärften Verstand mit einem edlen Gefühl in einem gesunden Körper vereinigt, besitzt die möglichste Vollkommenheit des Menschen. Es ist ein Fehler, daß man sich die menschlichen Kräfte nicht genug im Zusammenhang denkt, sondern bei ihrer Ausbildung abstrakt verfahren will, ohne zu erwägen, inwieweit dies mit der zum Leben und Glück des Zöglings notwendigen Gesamtentwickelung bestehen könne.

Wenn es in unserer Zeit an harmonischer Ausbildung der Kräfte fehlt, so ist das Hauptgewicht auf die Gefühlsbildung zu legen, da das Gefühl unmittelbar auf die Triebe und Kräfte des Menschen einwirkt und, soweit die Radien vom Mittelpunkt unseres innersten Wesens auch auseinandergehen, die centrale Einheit des Menschen sich im Gefühl findet, das alle ästhetischen, sittlichen und intellektuellen Kräfte zu Einer Seele verbindet. In welcher unendlichen Mannigfaltigkeit von Kräften uns auch die menschliche Seele entgegentritt, so läßt sich doch dieselbe auf eine organische Einheit zurückführen, und was das Mannigfaltige als vollendet und harmonisch zu einem Ganzen vereinigt, ist das Gefühl. Unsere Natur ist ein Ganzes und alles, was im Geistesleben vorkommt, ist in seinem Grund und Wesen Einheit und diese, gleichsam die Wurzel, das Gefühlsvermögen ist es, von dessen leitendem Mittelpunkt aus die Natur die menschlichen Kräfte wohlthätig in Verbindung gesetzt hat. Das Gefühl bildet die Basis für die Selbstthätigkeit aller Kräfte und ist die lebendige Mutter des gesamten Geisteslebens. Die Bildung des Herzens ist also wesentlicher als die des Kopfes und es wäre unverantwortlich, die Kultur des Gefühlsvermögens zu vernachlässigen.

Schon die früheste Bildung des kindlichen Gefühls darf nicht verfehlt werden. Das Gefühl überhaupt muß im Kinde geweckt und angeregt werden, wie auch dieses Vermögen im ganzen und einzelnen einer fortschreitenden Ausbildung und Veredlung fähig ist, jeder Mensch soll ein gefühlvolles Wesen werden zu seiner eigenen Glückseligkeit, der gefühllose Mensch ist wie eine wurzellose Pflanze, und die Erziehung muß zu verhüten wissen, daß nichts zerstörend gegen das Gefühl wirke, namentlich nicht der reflektierende Verstand eine zwingende und herrschende Übergewalt über die Innigkeit des Gefühls erhält, damit das Gefühl nicht verdunkelt, sondern ebenmäßig entwickelt und ausgebildet werde. Durch das harmonische System dieses lebendigen Centrums ist auch die Bürgschaft gegeben, daß das Gefühl nicht aus dem rechten Geleise kommen werde. Denn wie keine der menschlichen Kräfte schwach, unentfaltet und ungebildet bleiben darf, so darf auch keine in Verbildung geraten, der natürlich starke Ton des Gefühls darf nicht zurückgedrängt und gelähmt, aber auch nicht überspannt werden. Ist die Empfindung zu schwach, so entsteht Fühllosigkeit, aus der die für die Gesellschaft schädlichste Lieblosigkeit und Pflichtvergessenheit notwendigerweise unmittelbar folgt, während zu starke Empfindung leicht zu übertriebener disharmonischer Empfindung, zur Empfindelei führt. Aber sowohl Fühllosigkeit als Empfindelei sind Extreme. Natürlich muß man sich vor aller Sentimentalität hüten; bei der ästhetischen Bildung darf keinerlei Ausartung, keine träumerische Gefühlständelei, keine geflissentliche Rührung ꝛc. unterlaufen, das Gefühl soll nicht in gemütliche Weichheit sich auflösen und auch nie zur Leidenschaft fortreißen, die Begeisterung für das Hohe darf nicht zum Schwärmen und Schwelgen in dunklen Bildern der Phantasie umschlagen. Wie die edle Empfindsamkeit des Herzens nicht die verkehrte Richtung weichlicher Empfindelei nehmen darf, so darf freilich auch keine unempfindliche Stumpf-

heit entstehen, keine Teilnahmlosigkeit, Gleichgültigkeit und Dickhäutigkeit, das Gefühl darf nicht verhärten, durch Kälte erstarrt das Gemüt, aber durch Wärme wird der Geist erregt und belebt. Wie in dem Gefühlsvermögen sich das wahrste und innerste Leben bewegt, so soll die Empfindung zur Erlangung der gehörigen Seelenstärke entwickelt werden, das Gefühlsleben gekräftigt und gestärkt werden, daß Wärme des Herzens sich mit Klarheit der Begriffe verbinde, gesundes Denken und Empfinden ist innig und unzertrennlich verbunden. Das Kind soll gesund und natürlich empfinden lernen, soll zu einem Gefühlsmenschen gebildet werden in der Unmittelbarkeit, Ursprünglichkeit und Frische des Empfindens. In dem kernigen und gesunden Gefühl liegt auch hinreichender Schutz gegen die Träumereien einer überschwenglichen Einbildungskraft. Der Mann von gesundem Gefühl ist gleich frei von aller Schwärmerei wie von egoistischer Kälte, er verbindet mit der Begeisterung auch die vernünftige Überlegung, weder Phantast noch Menschenfeind befördert er mit sicherem Schritt wo und wie er kann, die höher steigende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts durch den Einfluß seines fühlenden Herzens auf die Bildung und Beglückung seiner Brüder.

Da die Zeitkrankheit Vernachlässigung und Verkümmerung des Gefühlslebens ist, so thut eine neue Erziehung not, die das Gefühl zur Basis hat. Wie viel Treffliches auch die Pädagogik bereits geleistet hat und zu leisten fortfährt, so leidet die Erziehung doch an einigen bedeutungsvollen Lücken und es bleibt noch manche Aufgabe zu lösen, namentlich ist die Theorie in Hinsicht auf die ästhetische Erziehung noch nicht vollendet, die Lehre und Praxis einer systematischen Gefühlsentwickelung ist fast gänzlich vernachlässigt worden. Die ästhetische Bildung wurde nur in beschränktem Sinne aufgefaßt als Geschmacksbildung hauptsächlich an den Werken der schönen Kunst oder man verstand auch wohl unter ästhe-

tischer Erziehung eine oberflächliche Kenntnis der neuesten schönen Litteratur, Belesenheit in den Tagesschriftstellern, modisches Wohlgefallen an allerlei Kunstwerk, dazu eine gewisse Feinheit in der äußeren Erscheinung, glatte Formen der Konvenienz und Abgeschliffenheit des Tons, wenn auch auf Kosten des Gefühls. Aber wie weit ist dies entfernt von dem echten ästhetischen Sinn, der sich der ganzen Art zu empfinden und zu handeln mitteilt, von der höheren ästhetischen Erziehung, die das Herz erhebt durch Weckung und Stärkung des Sinnes für das Reich der Schönheit, der Wahrheit und der Sittlichkeit. Was man bisher gewöhnlich ästhetische Bildung genannt hat, war kein Gegengewicht gegen den Egoismus, einseitige Bildung bringt nicht in das Gemüt des Menschen, wo Schönheit und Wahrheit, Denken und Empfinden Eins ist. Die wahre ästhetische Erziehung nach der ursprünglichen, wieder in seine rechtmäßige Stellung einzusetzenden Bedeutung des Wortes als Entwickelung des Gefühlsvermögens überhaupt, will die durch eine falsche oder einseitige Kultur gestörte Harmonie der Menschenkräfte wieder herstellen, im Gegensatz zu der Abirrung, daß die Teilung der Arbeit sich auch in der Ausbildung der Seelenvermögen findet. Ästhetische Bildung begreift nicht bloß den Schönheitssinn, sondern Übertragung der Schönheit auf alle Geistesthätigkeiten, schön soll die ganze Bildung des Menschen sein. Die Gesellschaft ist eine ästhetische, wenn Familie, Gemeinde und Staat von demselben Geist der Schönheit, Wahrheit und Sittlichkeit beseelt sind, das Gemütsleben die Gefühle, Interessen und Willensthätigkeiten beherrscht, und in allem Thun und Lassen der Sinn für die feineren Empfindungen der Humanität sich kund thut. Weil es an einer sicheren grundlegenden Leitung der Menschennatur vom Mittelpunkt des Gefühls fehlte, darum ist das Erziehungs- und Unterrichtswesen in steten Schwankungen begriffen gewesen und hat einen einseitigen Charakter

an sich getragen. Die neue Erziehung legt den Hauptaccent auf Gefühl und Empfindung als notwendiges und vernünftiges Fundament aller Erziehung. Das Gefühlsvermögen soll im Zögling nicht unterdrückt werden durch Einseitigkeit der intellektuellen Kultur, wie der kalte Vernünftler will, sondern der ganze Mensch soll nach seiner Natur und Bestimmung gebildet und vervollkommnet werden, ausgehend von der Entwickelung des Gefühls, weil nur auf dieser Grundlage eine wissenschaftliche Erziehungslehre möglich ist, die ihre Aufgabe wahrhaft löst. Die ästhetische Pädagogik will naturgemäße Menschenbildung durch freie, allseitige Entwickelung nach inneren, der Natur immanenten Gesetzen, vollkommene Ausbildung aller Menschenkräfte, deren Grund- und Inbegriff das Gefühl ist. Alles Erziehen, wodurch die Gefühlsthätigkeit geschwächt wird, ist nicht naturgemäß.

Naturgemäße Erziehung ist seit lange zum Losungswort geworden, aber man scheint vergessen zu haben, daß die Gemeinkraft der Menschennatur das Gefühl ist, und daß, wenn die Kinder den natürlichen Anlagen gemäß gebildet werden sollen, die Erziehung bis zu dieser Wurzel durchdringen muß, wovon alles ausgeht. Die Natur zeigt, daß die die erste aller Thätigkeiten, in denen sich die Kraft der Seele ankündigt, die Empfindung ist, wir werden mit dem Empfindungsvermögen geboren, das sich zuerst regt. Das Gefühl bildet die Basis für das Dasein und die Einheit der Menschennatur, wodurch alle Kräfte innig und wesentlich unter einander verbunden sind. Die verschiedenen Seelenvermögen reduzieren sich auf eine einzige Grundkraft, das Gefühl. Was nicht im Gefühl seinen Ursprung, seine Stütze, seinen Halt findet, was durch isolierte Behandlung aus dem allgemeinen geistigen Zusammenhang herausgerissen wird, weicht von der naturgemäßen Bestimmung ab. Soll der ganze Mensch vollständig zum Menschen gebildet, alle Triebe und Anlagen

ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach entwickelt werden, so darf das Gefühlsvermögen nicht vernachlässigt werden, denn die Entwickelung des Menschen beginnt im Gefühle. Wenn die Erziehung den Menschen zu dem zu bilden hat, was er nach seinen Kräften und Anlagen und seiner Bestimmung werden kann und soll: ein wahrhafter Mensch, so ist die Bildung des Menschen zu seiner Vollkommenheit nicht möglich ohne das Grundelement und den wichtigsten Faktor des Seelenlebens, das Gefühl, das alle Kräfte des Menschen weckt und in Bewegung setzt, den Keim zu allen in sich schließt, die Wurzelkraft bildet für alle Entwickelungsstufen des Geistes, die ohne Gefühl nicht möglich sind. Denn alles Denken und Thun wird vom Gefühl beeinflußt. Die Gedanken kommen aus dem Herzen, wie die Bibel sagt, also aus dem Gefühl, aus dem die Verstandesentwickelung hervorgeht, und wenn die Erziehung auf die Vervollkommnung der Seele dadurch zu wirken sucht, daß sie ihre Empfindungen und ihren Willen veredelt, so wird auch das Wollen ebenso wie das Wissen vom Gefühl ergriffen, auch die Begehrungen und Triebe entstehen aus den Empfindungen, der Bestimmungsgrund alles menschlichen Handelns ist im Gefühl zu suchen. Der Mensch hat im Gefühl die Mittel zum Fortschritt in Erkenntnis und Tugend, zur Selbstveredlung und Erreichung seiner Bestimmung, alles Wohlbefinden und Lebensglück ist durch das Gefühl bedingt. Der Mensch kann nur glücklich sein, wenn er sich glücklich *fühlt*.

Bei solcher allseitigen, beständigen Beziehung des ganzen Lebens auf das Gefühl ist sicher, daß die Erweckung richtiger und edler Empfindung eine besondere Aufmerksamkeit verdient und daß diese Kraft, die den Grund unseres Wesens ausmacht, ihrer hervorragenden Stellung entsprechend behandelt werden muß. Die Natur hat das Gefühl zur Hauptpotenz im Menschen erhoben. Die Wirkung durch das Gefühl ist

die allerinnerlichste, je stärker das Gefühl ist, desto größer muß auch sein Einfluß auf die übrigen Kräfte sein. Der Schwerpunkt der Erziehung liegt also in der Einwirkung auf das Gefühl, das zu einer Macht in der Seele entwickelt werden muß, das Gefühl soll zur dominierenden Kraft werden, die allen übrigen ihre Richtung giebt, soll allgemeiner Charakter des Geistes werden. Darum ist das Gefühlsvermögen, die einzige Seite auf das Kind zu wirken, am meisten zu bilden und die Entwickelung und Thätigkeit desselben schon frühzeitig zu befördern, was um so notwendiger ist, wenn in einer Zeit das herzliche Gefühl in die Acht erklärt ist und oft sogar Spott die edelsten Gefühle lästert. Je mehr die wirklichen Verhältnisse erkältend und herabstimmend zu wirken geeignet sind, um desto mehr Erwärmung und Erhebung bedarf der Zögling, damit er nicht zu Gefühlslosigkeit und Rauhheit herabgedrückt werde. Die ästhetische Pädagogik sucht die dem Zögling eingesenkten Gefühle in ihrer natürlichen Lauterkeit und Reinheit zu erhalten, sowie die Gefühle zu läutern, zu lenken und zu stärken und in ihrer Reinheit und Wahrheit herzustellen. Wie alle Fähigkeiten der Seele von der Erziehung abhängig sind, so läßt sich auch das Empfindungsvermögen stärken und durch Übung vervollkommnen; wie alle natürlichen Anlagen einer erweiterten Ausbildung fähig sind, so auch das Gefühl, das ganze Gefühl sowie die einzelnen Gefühle, alle Gefühle von den niederen bis zu den höchsten sind in einem stufenweise sich steigernden Umfange bildsam. Je mehr eine Seelenkraft geübt wird, desto thätiger wirkt sie, und ihre erhöhte Thätigkeit erhöht ihre Kraft. Durch Übung wird jede Fähigkeit zur Fertigkeit. Durch stete Anregung der edleren Triebe, der reineren und besseren Gefühle werden diese zur Gewohnheit und zur andern Natur und können dies um desto mehr, je früher das Gefühl entwickelt worden. Frühe schon soll das Gefühl von der erhabenen Bestimmung und

Würde des Menschen in den Herzen der Jugend erweckt und belebt und immer mehr das Bewußtsein emporgeläutert werden, daß der Mensch einer immer größeren Vervollkommnung fähig ist, alle Fähigkeiten und Kräfte in unendlicher Entwickelungsfähigkeit gesteigert und veredelt werden können. Die menschliche Seele ist so unerschöpflich wie die Natur. Da die menschlichen Anlagen ins Grenzenlose perfektibel sind, d. h. durch Übung zu einer Fertigkeit erhoben werden können, deren letzte Stufe gar nicht zu berechnen ist, so liegt in dieser Perfektibilität des Gefühlsvermögens, weil es unermeßlich und unerschöpflich ist, die Bürgschaft, daß dadurch die Menschheit ihrem hohen Ziele zugeführt werden kann, je mehr durch Ausbildung des Gefühls zu voller edler Wärme und reinster Liebe die höchste Fülle des in ihm keimenden Lebens entwickelt wird. Aus dem tiefen Schacht der Gefühle quillt alles hervor, was zum Ideal vollkommener Menschenbildung führt und dieses dunkle, verworrene Zeitalter mit der Hoffnung einer schöneren Zukunft zu beleben vermag. Durch eine gesunde Gefühlserziehung wird aus dieser großen Übergangs- und Entwickelungsperiode eine gesunde Zeit hervorgehen.

An den Ufern zweier Jahrhunderte wogt es und braust es in wilder Gährung und gewaltigem, unabläßigem Ringen, als wäre die heutige Welt eine vulkanische Insel und in Auflösung begriffen. Unter Gewitter und Sturm, Unruhe und Kampf, im Chaos der Gegenwart, die immer näher drohende Gefahren in ihrem Schoße trägt, fürchtet man, die rohe Gewalt oder die Materie, nicht die Vernunft, werde zur Herrschaft gelangen. Der Boden des Rechts und der Ordnung wankt und Erscheinungen sind zu Tage getreten, die zeigen, daß statt des Sinnes für das Wahre, Gute, Schöne und des Strebens nach edler Menschlichkeit Roheit und Gesetzlosigkeit, wüste Gemeinheit und Niedrigkeit Platz gegriffen haben, und daß, wenn das Tierische in der Menschennatur

die Oberhand gewinnt, der Mensch leicht zum reißenden Tiere werden kann. Wir kennen die Klagen über die zunehmende Verschlechterung der Sitten, über das immer mehr schwindende Gefühl für Recht und Wahrheit, über Zerfallenheit, Gottlosigkeit, Materialismus, Oberflächlichkeit, Verweichlichung, Erschlaffung, Klagen über Zügellosigkeit und Ausschweifung schon bei der Jugend, und bei Beobachtung des gegenwärtigen Lebens und Treibens kann man die Vorwürfe nicht ungerechtfertigt finden, daß unserem Volke der Respekt vor Gesetz und Recht gebricht, daß die moralische Kultur hinter der intellektuellen zurückgeblieben, das sittliche Bewußtsein im Rückschritt begriffen ist, die Menschen klüger geworden sind, aber nicht besser, daß trotz des gegenwärtigen hohen Standes der Wissenschaft und Kunst doch keine hohen Gesinnungen herrschen, das Nichtige und der Schein des Lebens zum Ziel des Trachtens erhoben wird, eine Menge Alltagsmenschen ohne Gemüt für Geld, Ehre u. s. w. rast- und rücksichtslos thätig sind, aber keine edlen und hohen Ziele kennen, daß unter dem Lärm der Dampfmaschine im Hasten und Jagen der fieberhaften Industrie der Menschen keine Ruhe bleibt zur stillen Einkehr ins Innere und im Strudel der egoistischen und materiellen Bestrebungen der Zeit das Herz verkümmert. So stehen wir an des Jahrhunderts Wende.

Wir wissen, welche Heilmittel es gegen das Unheil und die Drangsale der Zeit giebt. Wenn die Welt von den Normen der Wahrheit und Sittlichkeit abgewichen ist, so muß mit der neuen Generation ein neuer Anfang gemacht werden in reinster Begeisterung für das Werk der Erziehung, es ist heilige Pflicht, daß die Erziehung der Jugend auf die beste Weise geschehe, auf der Jugend beruht ja die Zukunft. Der Mensch ist alles durch Erziehung, nur dadurch kann er zur Vervollkommnung gelangen, von der Erziehung hängen die Fortschritte der Menschen im Reiche der Wahrheit und Sitt-

lichkeit ab. Wenn der Mensch thatsächlich das Produkt der Erziehung ist, und wenn wir die Geisel des mannigfaltigen Elends fühlen, das die Menschheit züchtigt, so kann die bisherige Erziehung keine richtige gewesen sein, weil sie vor Verirrungen, wie sie unsere Tage gesehen, nicht zu bewahren vermochte, und unkräftig war für die Entwickelung einer sittlichen Denkart. Die Verkennung des menschlichen Gefühls rächte sich, die Erziehung durchdrang nicht das Innerste der Gemüter, wirkte nicht gehörig auf die Gefühle und Gesinnungen ein. Die Bildung des Gefühls ist sittliche Bildung, und diese ist das wesentlichste Moment wahrer Erziehung. Die ästhetische Erziehung ist das erste und dringendste Bedürfnis, sie kann allein zweckerfüllend durchgreifen, weil sie die unmittelbar die geistige Selbstthätigkeit des Zöglings anregende Erziehung ist, und dahin muß es die Erziehung bringen, die Gemüts- und Charakterbildung in individueller Ausprägung bis zum Grade der Selbsterziehung erhoben werden, alle Erziehung ist in höchster Potenz Selbsterziehung. Eine solche lebendige thätige Erziehung, die ästhetische, ist es, die zur Erhebung der Menschheit führt, indem sie zur möglichst vollkommenen Entwickelung der Kräfte und Keime und zur höchsten Form der Kräftigung, Veredlung und Verklärung menschlichen Wesens behilflich ist. Die Erwartung Kants, daß ein zukünftiger besserer Zustand der Menschheit durch Erziehung hervorgebracht werde, ist nur durch die ästhetische Pädagogik zu erreichen, die zur Aufgabe hat, zum Ziele vollendeter schöner Menschenbildung zu führen durch Entfaltung aller Kräfte und Erhebung des ganzen Gemütes, sowie in dem Streben durch Verwirklichung der ewigen Ideen des Guten, Wahren und Rechten das Reich Gottes im Leben zu begründen, daß der Mensch zur möglichsten Vollkommenheit, zum göttlichen Ebenbild gelange. Wer von der Idee der Erziehung in ihrer Schönheit und Größe durchdrungen ist, wird in hingebender Begeisterung

für das hohe Werk an die erhabenen Zielpunkte glauben, die der Menschheit in unabsehbarer aber gleichwohl ununterbrochen zu erstrebender Höhe gesetzt sind. Dem menschlichen Geschlecht ist für seine Vervollkommnung eine unendliche Laufbahn eröffnet, der Mensch eines zwar stufenartigen, aber doch unbegrenzten Wachstums an Vollkommenheit und Glückseligkeit fähig, wozu ihm die Erziehung verhelfen muß. Der Mensch ist zu einer sittlichen Weltordnung prädestiniert, zu der er sich allmählich entwickelt. Ein Zeitalter erzieht das andere und zwar soll das neue dadurch zu einer immer höheren Stufe fortschreiten. Aber eine neue höhere Stufe des Daseins kann nur erreicht werden vermöge einer Erziehung, die so auf die kindliche Seele wirkt, daß in ihr dasjenige mächtig werde, was nach der göttlichen Bestimmung in ihr stark, lebendig, ewig sein soll, und die menschliche Natur und Bestimmung ist so reich angelegt, daß höhere Triebe in dem menschlichen Geschlecht in Zukunft herrschend werden können. Durch die Gefühlsthätigkeiten werden die Triebe emporgehoben, wird die Erkenntniskraft erwärmt, der Mensch an das Ewige gekettet und zur Bethätigung des Göttlichen begeistert. Es sind immer die schönen und edlen Empfindungen, worauf es ankommt, sie sind die echten Triebfedern zu allem Großen und Herrlichen; das pädagogische Ideal den Menschen zur höchsten und reinsten Vollkommenheit zu erheben, wäre ohne die Stärke und Innigkeit des Gefühls nicht möglich. Nur durch die ästhetische Erziehung, die der Verwilderung entgegenarbeitet, kann ein Zeitalter der Gesittung herbeigeführt werden, können, wenn die Sündflut noch den Erdboden bedeckt, die Irrtümer zu verrinnen anfangen und eine Insel entdeckt werden, wo die Tugend wie die Wahrheit Fuß fassen können. Wer auf eine wahrhaft veredelnde Volkserziehung bedacht ist, wird für die Verfeinerung des Gefühls wirken, der Mensch von feinem Gefühl wird auch sittlich feiner und edler gestimmt sein, was

in seinen Gesinnungen und Handlungen zum Ausdruck gelangen wird; nur edle, feinfühlende Menschen vermögen im sozialen Leben dem Zwecke der wahren Bildung und Hebung der Menschheit zu dienen. Es handelt sich bei der ästhetischen Pädagogik um eine so umfassende und wichtige Aufgabe, daß mit ihrer Lösung die Lösung aller anderen vollbracht werden wird und besonders auch der großen Aufgaben, die unserer Zeit, der ernsten sturmbewegten, gestellt sind. Die notwendige moralische und religiöse Wiedergeburt der Gesellschaft ist nur durch das Gefühl möglich, nur durch das Gefühl kann die Zeit der Erkältung und des Egoismus verbessert werden und nur dann eine glücklichere und schönere Bildung und Menschlichkeit kommen. Wo gefühlskräftig der göttliche Trieb im Menschen nach dem möglichst höchsten Grad von Sittlichkeit, Einsicht und Bildung zur Herrschaft gelangt, da regt sich ein allgemeines Bestreben um alles Wahre, Gute und Schöne, da ist Ehrfurcht vor Recht und Sitte und da fließt aus derselben Quelle auch das Gemeinwohl und das Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft. Mit der Sorge für die Vermehrung des äußeren Nationalwohlstandes muß sich die Sorge für die Vermehrung des inneren Nationalwohls, nicht bloß der Geistesbildung, sondern auch der Herzensbildung eines Volkes paaren. Die Kultur des Herzens ist wichtiger als die des Geistes. Die großen Gedanken kommen aus dem Herzen und das Herz ist die Quelle aller Handlungen. Das Herz bestimmt das eigentliche dauernde Sein des Menschen, nicht sein Verstand. Durch die einseitigen klugen Köpfe, die bloßen Verstandesmenschen, gelangt die materielle Gewalt zur Übermacht und die geistige Kraft des Rechts und der Wahrheit geht unter; um im Staatsleben das Gleichgewicht zu erhalten, bedarf das Gemüt der Pflege, daß aus der Brust lebendige Gefühle, aus dem Kopfe erfrischende Gedanken hervorspringen, die zu Thaten werden. Das Gefühl muß in Staat, Leben und Wissenschaft

zu Kraft und Energie werden. Der Weg zur Humanität geht nicht durch die Kenntnisse, sondern durch die Gefühle. Unserer Zeit thut not, den humanen und sozialen Gefühlen Raum zu schaffen, in der neuen Weltlage, die Unendlichkeit der Kultur ist, in der rastlos fortschreitenden Bewegung nicht zu verabsäumen, daß das Höchste in der Menschheit realisiert werde, daß das geschehe, was die fortschreitende Zeit fordert, Gefühlsbildung. Die gegenwärtige gestaltungsreiche Zeit, die eine gewaltige genannt wird, und eine ganz eigenartige ist durch neue Gedanken, erhöhte Anstrengungen und mächtige Erregungen und Wirkungen, die noch bevorstehen, bedarf der Gefühlsentwickelung in hohem Grade, um hoffend in die ungewisse, dunkle Zukunft hineinblicken zu können. Wir brauchen Stärkung in dieser Krisis, und wahres Empfinden ist Seelenstärke; je tiefer das Gefühl, desto mehr wird die Menschheit erhoben. Ohne Gefühl ist der Mensch wie ein Baum mit ausgehöhltem Stamm und mit wurmstichigen Früchten. Den großen Aufgaben der Zeit gegenüber thut es nur das Gefühl, das dem Geist zum Ergreifen alles Hohen und Edlen Kraft giebt. Um einer neuen besseren Zeit Bahn zu machen, muß man die Hoheit und Wichtigkeit der ästhetischen Pädagogik vor Augen haben, die allein zum Ziel der Menschheit führt. Und die menschliche Natur ist in ihrem Ursprung zur ästhetischen Vollkommenheit angelegt, der Mensch ist geistigerer, verklärterer Empfindung fähig. Namentlich aber das deutsche Volk ist ästhetisch reich beanlagt, ausgezeichnet durch Fülle der Empfindung und Schätze des Gemüts, die deutsche Nation genießt den Ruhm, von allen Völkern das entwickeltste Gemüt zu besitzen, wie schon daraus hervorgeht, daß es das klassische Land der Musik, dieser Sprache des Gefühls ist. Die Geschichte zeigt in den hervorragendsten Epochen, was deutsche Gemütstiefe alles vollbracht hat. In der germanischen Mytho-

logie erscheint der Donnergott Thor mit dem wuchtigen Hammer Miöllnir, der ausgeworfen immer wieder in seine Hand zurückkehrt: ein Symbol der deutschen Gemütsstärke: thatkräftiges Gefühl ist der mächtige Thorshammer in die Hand unserer Nation gegeben, damit sie immer wieder mit Mut und Kraft gerüstet sei, der deutsche Geist immer wieder in seine Tiefe zurückgehe, sich ermanne und stähle gegen die feindlichen Gewalten. Ist unter dem Drucke der Zeit das deutsche Volksgemüt abgestumpfter und flacher geworden, so bedarf es allseitiger Erweckung und Bereicherung, und der gefühlsbildende Zweck wird sicher erreicht werden, denn die ästhetische Pädagogik ist ganz dem deutschen Charakter entsprechend. Man sagt, in der Weltgeschichte sei ein ewiges Auf- und Abwogen wie Ebbe und Flut. Hoffen wir, wenn es in der vorwiegend von materiellen Aufgaben in Anspruch genommenen Gegenwart an Idealen fehlt, daß die Zukunft auch wieder eine andere Strömung bringen werde. Mögen im aufdämmernden neuen Jahrhundert neben den großartigen materiellen Errungenschaften auch die inneren idealen Güter wachsen, die den Frieden des Herzens bringen, der in allen Stürmen aushält und in allen Nöten des Lebens Trost und Stärke gewährt, daß der Baum des geistigen Lebens, der so reichbeladen seine Zweige ausgebreitet hat, neue Zweige noch großartigerer und höherer Entwickelungen ansetze mit den köstlichsten Blüten und Früchten zum Segen für ein neues, gesundes und tüchtiges Geschlecht, hervorgegangen aus einer neuen, kräftigen Wurzel, einer richtigen, gesunden Gefühlsbildung. Nur so kann es in der neu beginnenden Zeit besser werden und die Menschheit sich immer mehr dem Ziele ihrer Vollkommenheit nähern. In der ästhetischen Pädagogik liegt das Heil für alle Zukunft.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Verlag von Hermann Haacke in Leipzig.
Früher: Fr. Manke's Verlag.

Betrachtende Wanderungen
durch die
Unterrichts- und Erziehungslehre
nebst einem Anhang
„Erinnerungen aus dem Leben des Verfassers."
Von
Dr. Horst Keferstein.

XVI und 478 Seiten. 8. 4 M. Eleg. geb. 4 M. 80 Pf.

Inhalt: I. Vorwort. — II. Einleitendes zur Geschichte der Pädagogik. S. 1—38. — III. Wanderungen durch die Unterrichts- und Erziehungslehre. S. 39—314. IV. Aus dem Leben des Verfassers. S. 317—478.

☞ **Die Kritik bezeichnet das Werk als eine wahre Fundgrube fruchtbarer und anregender Gedanken.**

Schleiermacher als Pädagog.
Von
Dr. H. Keferstein.
Seminar-Oberlehrer a. D.

Zweite durch ein Special-Inhaltsverzeichnis vermehrte Auflage.

XXIV. und 340 S. gr. 8. Geh. 3 Mark. Eleg. geb. 4 Mark.

Robinson
als Stoff eines erziehenden Unterrichts in Präparationen und Konzentrationsplänen.
Nach Herbart-Zillerschen Grundsätzen bearbeitet von
Arno Fuchs.
Mit einem Vorwort von
A. Pickel,
Seminarlehrer in Eisenach, Mitherausgeber der „Schuljahre"

Neue Ausgabe. XXIX und 120 Seiten gr. 8. **Preis 2 Mark.**

Die „Deutsche Lehrerzeitung" schreibt: **„Ein prächtiges Buch durch und durch".**

„Haus und Schule" schreibt: **Die Behandlung ist nach den Ziller'schen Stufen mit großem Fleiße ausgeführt. Möge die Arbeit, die mit warmer Liebe zur Jugend geschrieben ist, freundliche Aufnahme finden.**

Ähnlich urteilt die ganze pädagogische Presse über dies vorzügliche Werk.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

ICLF (N)

RENEWALS ONLY - Tel. No. 642-3405

LD 21A–10*m*-1,'68
(H7452s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YC 56522